


**Mecklenburg : Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg**

**13.1918**

1918

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1031669736>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Heimatbund Mecklenburg u.



Landesverein des  
Bundes Heimatschutz.



# Mecklenburg

13. Jahrg.

Heft 1.

## Auszug aus den Satzungen.

§ 1. Der „Heimatbund Mecklenburg“ hat den Zweck, darauf hinzuwirken, daß der heimische Charakter von Land und Volk, soweit er schutzbedürftig und schutzfähig ist, nach Möglichkeit geschützt und erhalten werde. — — —

§ 4. Die Mitgliedschaft wird durch Verpflichtung zur Zahlung eines Jahresbeitrags, von Einzelpersonen auch durch Zahlung einer einmaligen Ablösungssumme erworben. Der geringste Beitrag ist für Einzelpersonen auf 2 M., für Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern auf 10 M., für kleinere Gemeinden, für Vereine und andere Körperschaften auf 5 M. festgesetzt; doch ist die Zeichnung höherer Beiträge dringend erwünscht. Die Ablösungssumme, welche Einzelmitglieder an Stelle des jährlichen Beitrags zahlen können, beträgt 50 M.

§ 5. Beitrittserklärungen können mündlich oder schriftlich bei jedem Mitgliede des Gesamtvorstandes oder des Vorstandes einer Ortsgruppe erfolgen.

Die Mitglieder erhalten für den Beitrag die Zeitschrift, die zwanglos, meist viermal im Jahre erscheint. Gemeinden, Vereine und andere Körperschaften, die mehr als 10 M. jährlichen Beitrag zahlen, erhalten auf Antrag für jede überschießenden vollen 10 M. ein weiteres Exemplar der Zeitschrift.

### Gesamtvorstand.

Staatsminister a. D. Graf von Bassewitz-Levetzow, Erz., Bristow bei Teterow, Vorsitzender.

Geh. Ministerialrat Krause-Schwerin, Stellvertretender Vorsitzender (Zeitschriftenwart).

Ministerialrat Kolbow-Schwerin, Schriftführer.

Rechnungsrat Voß-Schwerin, Johann-Albrecht-Str. 3, Kassenwart.

Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin bei Baumgarten.

Gymnasialprofessor Dr. Beltz-Schwerin (Bilderwart).

Geh. Sanitätsrat Dr. Brückner-Neubrandenburg.

Geh. Hofrat Professor Dr. Geinitz-Kostock.

Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Forstmeister von Stralendorff-Mirow.

Gymnasialprofessor Dr. Wossidlo-Waren.

### Ortsgruppen und deren Vorstand.

(Die Namen der Schriftführer sind gesperrt gedruckt.)

**Doberan.** (Gymnasialprof. Dr. Teßner, Rentner E. v. Bülow, Buchhändl. Rosenberg.)

**Friedland.** (Amtsgerichtsrat Brückner, Präpositus Plenz.)

**Neubrandenburg.** (Geh. Sanitätsrat Dr. Brückner, Bürgermeister Geh. Hofrat Dr. Pries, Rektor Dr. Wendt.)

**Neustrelitz.** (Schulrat Dr. Bahlke, Oberlehrer Gerlach, Hausmarschall Staatsrat v. Dewitz, Landforstmsr. v. Harling, Forstmsr. v. Arnswaldt, Hofphotograph Wolff, Rat Bartold, Ministerialrat Dr. Piper.)

**Kostock.** (Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz, Rentner Otto Voigt, Universitäts-Oberbibliothekar Dr. Kohfeldt, Stadtgenieur Bühring, Landessekretär Dr. Weber.)

**Sternberg.** (Rechnungsrat Wachter, Dr. Burmeister.)

### Ständige Arbeitsgruppen.

1. Boden und Landschaft. (Leiter: Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz.)

2. Tier- und Pflanzenwelt. (Forstmeister v. Arnswaldt.)

3. Vorgeschichtliche Denkmäler. (Prof. Dr. Beltz.)



# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

---

• • Dreizehnter Jahrgang. • •

1918.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Krüftgens (Schwerin).  
Druck der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



# Inhaltsverzeichnis.

## Zum Heimatbund Mecklenburg.

Zwölfte Hauptversammlung des Heimatbundes in Schwerin . . . Hest 1 S. 1

## Abhandlungen und Mitteilungen.

R. Belk, Zum Vogelschutz . . . . .	Hest 2 S. 44
G. Kohfeldt, Zur 700-Jahr-Feier der Stadt Rostock . . . . .	„ 2 „ 35
L. Krause, Bilder aus Alt-Rostock . . . . .	„ 2 „ 37
H. Peek, Der Damshäuser Bach und die ihm zunächst liegenden Ortschaften (Fortsetzung) . . . . .	„ 1 „ 3
H. Peek, Mecklenburgische Orts- und Flurnamen, die mit Krug zusammengesetzt sind . . . . .	„ 1 „ 7
J. F. Pries, Der Turm der Marienkirche in Waren . . . . .	„ 2 „ 48
K. Rieck, Die Personennamen von Woldegk und Umgegend . . . . .	„ 2 „ 49
D. Robien, Der Unkrautanaer . . . . .	„ 2 „ 46
G. Romberg, Hochzeitssitten in der „grisen Gegend“ bei Lud- wigslust . . . . .	„ 2 „ 66
H. Wildhagen, In welchem Boden finden sich Skelettgräber? R. Wossidlo, Zu den Orts- und Flurnamen mit Krug . . . . .	„ 1 „ 29
— Glockensagen und Glockenglaube aus Meck- lenburg . . . . .	„ 1 „ 15
Mecklenburg im Felde . . . . .	„ 2 „ 42
<hr/>	
Seltene Bäume in Mecklenburg . . . . .	„ 1 „ 30
Seeadler . . . . .	„ 1 „ 31
Aus der Vogelwelt (Belk) . . . . .	„ 1 „ 31
Zus'busch u. ä. (Belk) . . . . .	„ 1 „ 31
Aus Rostock . . . . .	„ 1 „ 32
Dem Lande entfremdete alte Glocke (H. Krause) . . . . .	„ 1 „ 32
Keulen an Stadttoren (Belk) . . . . .	„ 1 „ 32
Ein alter Junftgebrauch (L. Krause) . . . . .	„ 1 „ 33
Rat Bartold † . . . . .	„ 1 „ 34

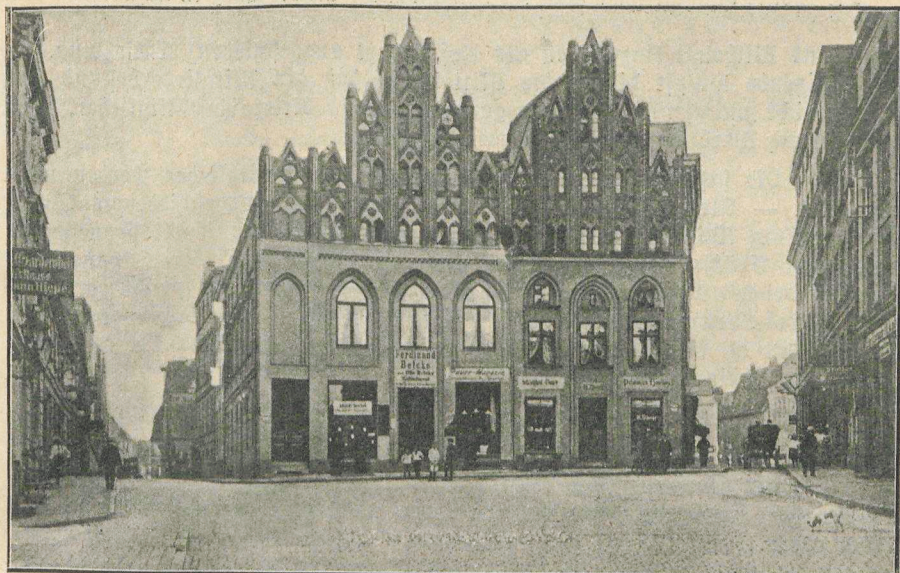
## Literatur.

„Eilser Kriegszeitung“ und andere Schriften aus dem Felde . . . . .	Hest 1 S. 33
Lonwenk, Beiträge zur Naturdenkmalpflege . . . . .	„ 2 „ 69
Niedersachsenbuch 1918 . . . . .	„ 2 „ 70
Eilser Kriegszeitung: „Die sechste Auslese“. . . . .	„ 2 „ 70

## Abbildungen.

Am Schilde in Rostock . . . . .	Hest 1	S. 1
Schloß Bothmer . . . . .	" 1	" 5
Graf Hans C. G. Bothmer und Gemahlin . . . . .	" 1	" 5, 6
Weide von Krißow . . . . .	" 1	" 30
Don der Fischbank in Rostock . . . . .	" 1	" 32, 33
Mönchentor in Rostock . . . . .	" 2	" 35
Rathaus in Rostock . . . . .	" 2	" 38
Marktleben in Rostock . . . . .	" 2	" 40
Rostocker Schiff . . . . .	" 2	" 41
Turm der Marienkirche in Waren . . . . .	" 2	" 48





Am Schilde in Rostock.



# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

13. Jahrg.

April 1918.

N<sup>o</sup> 1.

### Die zwölfte Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg in Schwerin am 14. Dezember 1917.

**M**ie in den letzten Jahren beschränkte sich auch dieses Mal die Hauptversammlung auf eine einfache Geschäftsversammlung, die um 7<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr von dem Herrn Vorsitzenden, Graf v. Bassowicz-Levechow, eröffnet wurde.

I. Ein Tätigkeitsbericht für 1917 wurde im Hinblick auf die allgemeine Zeitlage nicht erstattet. Ministerialrat Kolbow machte kurze Mitteilungen über die Sicherstellung des Drispether Moores (Haushaltsanteil) als Moorschutzgebiet, sowie über die auf den gleichen Zweck abzielenden Bestrebungen des Vereins bezüglich des Müritzer Moores. — Ein Preisausschreiben für Kriegergedenktafeln in den Kirchen ist inzwischen fertiggestellt, weitere Entschlüsse werden nach Kriegsende gefaßt werden. — Der von der Ortsgruppe Rostock eingegangene Tätigkeitsbericht wurde verlesen.

II. Der Kassenbericht für 1916 wird von den Herren Krause und Dohz erstattet. Die Versammlung genehmigt den Bericht und erteilt den Herren

Krause und Wilhelmi (inzwischen als Kassenwart ausgeschieden) Entlastung. — Der Vorsitzende knüpft hieran die Mitteilung, daß der Mitgliederbestand des Vereins nicht unwesentlich zurückgegangen sei und bittet die Mitglieder, dem Vereine durch Werbung neue Mitglieder zuzuführen.

III. Die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt. — Als Kassenwart tritt an Stelle des ausgeschiedenen Forstrechnungsrates *Wilhelmi* der Rechnungsrat *Doß*, der die Kassengeschäfte bereits seit Frühjahr 1917 geführt hat; er wird nach der Satzung bis zum Jahresende 1918 gewählt. — Namens der Versammlung spricht der Vorsitzende dem Forstrechnungsrat *Wilhelmi*, welcher von Begründung des Heimatbundes an das mühereiche Amt verwaltet hat, den Dank für die langjährige dem Vereine geleistete Arbeit aus.

IV. Als Rechnungsprüfer werden die Herren *Lübstorf* und *Fink* wiedergewählt.

V. Der Vorstand wird im Hinblick auf die Kriegsverhältnisse auch in diesem Jahre ermächtigt, Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung anzuberaumen.

An Geldmitteln werden bewilligt:

a) für die Flurnamensforschung . . . . .	650 M
b) für die Bauernhausforschung . . . . .	100 M
c) für die Sammlung landwirtschaftlicher Geräte . . . . .	100 M
d) für die Inventarisierung der natur- und vor- geschichtlichen Denkmäler . . . . .	600 M
e) für etwaige weitere „Heimatgrüße“ . . . . .	500 M

VI. Herr *Peters* fragt an, ob es möglich sei, jedem Mitglied ein Stück der Heimatgrüße zugehen zu lassen. Herr *Doß* erwidert, daß bereits auf Wunsch an eine große Anzahl von Mitgliedern Hefte versandt seien. Herr Pastor *Böhmer* erhält auf seine Anfrage Auskunft, wo er die eventuell ins Feld zu versendenden Heimatgrüße erhalten kann.

Nach Erledigung des Geschäftlichen wurden in zwangloser Aussprache einige den Heimatschutz angehende Fragen behandelt.

Auf Anregung von *Erzellenz v. Blücher* entwickelt sich eine Aussprache über interessante Einzelheiten der *Flurnamensforschung*. Es werden Angaben über die Schweriner Straßen- und Platzbezeichnungen „Ziegenmarkt“ (= Segenmarkt, forum benedictionis?) „Spielordamm“ (Sprägeltundamm) „Schweinemarkt“, „Ostorfser Hals“, „Königsbreite“ u. a. gemacht. Der Vorsitzende gibt Beispiele von Ortsnamenverbildungen in der Bristower Begüterung: „bi de Rüter“ (bi den Ridstall), „Webereiche“ (weil dort ein Weber sich erhängt haben soll).

Eine Anfrage aus der Versammlung nach dem Stande der *Bauernhausforschung* führt zu einer Aussprache über die Gestaltung des Ortsbildes bei Neuansiedelungen in den Dörfern. Pastor *Böhmer* redet der einseitigen Bebauung der Straßen bezw. Wege das Wort; dem wird von *Erzellenz v. Blücher* widersprochen, der sich für die Anlage von Ringstraßen ausspricht und die Anlage von Vorgärten empfiehlt.

## Der Damshäger Bach und die ihm zunächst liegenden Ortschaften.

Von H. Peek, Rostock.

(Fortsetzung.)<sup>1)</sup>

Der Geheimrat Christian Siegfried von Plessen verkaufte Parin, das ungefähr 400 Jahre im Besitz seines Geschlechts gewesen, am 19. Mai 1708 mit den Dörfern Rolofshagen, Gutow und Kussow nebst dem Kirchenlehn zu Damshagen für 40 000 Taler an den Oberstallmeister Hartwig von Bülow, der Herr auf Elmenhorst und Hauptmann des Amtes Rehna war. Von ihm ist wiederholt die Rede gewesen (vgl. diese Zeitschrift Jahrg. 1911 S. 4, Jahrg. 1912 S. 104, Jahrg. 1913 S. 15 ff.), und bei der Besprechung von Rolofshagen werden wir auf ihn zurückkommen. Hier sei nur bemerkt, daß er ein tüchtiger, willensstarker, strenger Mann, aber von schwacher Gesundheit war. Er hatte bei der Ritterschaft großes Ansehen und wurde 1722 zum Landrat gewählt. Um diese Zeit suchte ein Herr von Behr zu Wien — es wird Matthias Hans von Behr gewesen sein, der von 1715 bis 1729 ritterschaftlicher Deputierter zu Wien war —, mit ihm in Briefwechsel zu treten. H. von Bülow erwiderte ihm, es wäre ihm eine Freude, mit einem Manne, der sich um das Vaterland so viele meriten erworben, in Bekanntschaft zu geraten, „und ob zwar mein fort weder im teutschen noch im frantzösischen zu schreiben ist, so machet es mir doch nicht so viel Mühe, im frantzösischen mich zu expliciren, als teutsch“. Wenn seine Mitbürger gutes Vertrauen in seine Person gesetzt hätten, so sollten sie sich, „was die ehrlichkeit und aufrichtiger wille ist“, „geliebts Gott“, nicht „betriegen . . . Aber meine Constitution, nicht weniger, daß bei solchen sachen nicht hergekommen (bin), machet mir untüchtig, mein Vaterlandt zu dienen, welches mir nicht entbrechen können, im Landesprotokoll setzen zu laßen, wirdt es also bei meinem guten Willen bleiben, und werden sie wohl tun, nächstkommenden Landtag auf eine andere Landrathswahl bedacht zu sein.“ Eine Anzahl Bülow'scher Briefe in französischer Sprache, die im Landesarchiv zu Rostock aufbewahrt werden, bezeugen das Zustandekommen des Briefwechsels. Zu Parin, das im übrigen blieb, wie es war, ließ Oberstallmeister von Bülow bald nach dem Kauf eine Ziegelei herrichten zur Gewinnung der Ziegel für die beabsichtigten großen Bauten zu Rolofshagen, das sein Wohnsitz werden sollte. Dort starb er fast 54 Jahre alt mit seiner zweiten Gemahlin am selben Tage, am 4. Januar 1729, und hinterließ als einzige Erbin eine Tochter erster Ehe Christine Margarete, die seit dem 23. Juni 1724 mit dem Freiherrn (Grafen) Hans Caspar Gottfried von Bothmer vermählt war. Kurz vorher hatte er noch das Lehngut Schmachthagen mit dem Dorfe Moor gekauft. Letzteres wurde der Pariner Begüterung einverleibt, ersteres von dem Schwiegersohne eigentümlich erworben.

Zu des Oberstallmeisters Hartwig von Bülow Zeit wurde das Geschlecht der Bothmer im Klüßer Ort ansässig. Hans Caspar Graf von Bothmer zu London, Minister der deutschen Angelegenheiten bei dem aus Hannover stammenden König Georg I. von England, war vom Deutschen Kaiser zu Wien 4. November 1713 nebst seinen Brüdern, den Freiherrn Johann Friedrich, Julius August und Ludolf Christian, in den Reichsgrafenstand erhoben. Die drei Brüder wollten von dem Grafentitel zunächst keinen Gebrauch machen. Graf Hans Caspar erwarb von

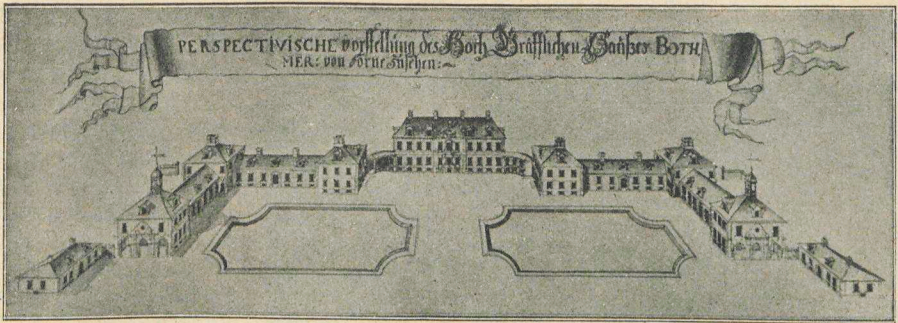
<sup>1)</sup> S. Mecklenburg 1917 S. 52.

dem Oberstallmeister Hartwig von Bülow 1721 Elmenhorst mit der Meierei Steinbeck; sein Bruder, der Königlich Großbritannische und Kurfürstlich Hanoversche Generalleutnant Johann Friedrich erkaufte von Cordt von Plessen das Gut Grundshagen, von Jakob Levin von Plessen Arpschagen, Goldbeck, Hofzumfelde mit Besiz in Klein Pravtshagen, Hohen-Schönberg, Klüz und Niederklüz<sup>2)</sup> und trat alles 1723 an seinen gräflichen Bruder ab, der 1725 noch die beiden in Christinenfeld untergegangenen Güter Tarnewiz und Guldnhorn mit Besiz in Tarnewizerhagen von den Herren (von?) Wildenstrick und von Thoon erstand und aus all diesen Gütern das Gräflich Bothmersche Fideikommiß, ein Majorat, errichtete mit der Bestimmung, daß seines Bruders Johann Friedrich Sohn Hans Caspar Gottfried, der Gemahl der Christine Margarete von Bülow, sowie des letztern Nachkommen und Agnaten Inhaber des Fideikommisses sein sollten. Er erweiterte das Fideikommiß, indem er 1726 von Bernd Christoph von Plessen auf Damshagen gegen ein paar Stellschäger Bauerhöfe das kleine Gut Bahlen eintauschte und 1731 von Christian Friedrich von Plessen das große Gut Brook hinzukaufte. Eine bedeutende Erweiterung erfuhr der Bothmersche Güterbestand durch die Vereinigung mit der Pariner Begüterung des Oberstallmeisters von Bülow. Dieser hatte die Güter, die alle allodial geworden, — Parin mit Rolofshagen, Gutow und Kussow, denen er, wie gesagt, 1727 Moor einreihete, „mit einem Fideicommissio Familiae belegen und mit den Gräflichen Bothmerschen Gütern mutuo consensu et pacto unterm Dato Hannover den 10ten Decembr. 1723 nebst der Erläuterung de dato London den 9ten Martii 1725 zusammengeſetzt.“ In dem pacto fideicommissorio wurde verordnet, daß „diese Allodial-Güter nach seinem, des Oberstallmeisters, Absterben deßen einzigen Tochter Erb- und eigenthümlich zufallen, und dero Ehe-Gemahl den Usumfructum davon haben solte.“ Aus dieser Anordnung erklärt es sich, daß die Erbin nach dem Tode ihres Gemahls als Herrin der väterlichen Güter und Patronin der Damshäger Kirche erscheint, und ihr Sohn und Erbe, wenn er in Angelegenheiten dieser Güter oder des Kirchenpatronats etwas vornahm, fast durchweg, so lange die Mutter lebte, in ihrem Namen handelte. Dem entsprechend wird sie öfter als „Frau von Rolofshagen“ bezeichnet: von Rolofshagen, weil dies Gut als der frühere Wohnsiz der Herrschaft und wegen seiner Größe das ansehnlichste unter den von Bülowschen Gütern war, Frau, weil man damals noch ein Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Frau hatte. Ihren Namen „Christina Margaretha Gräffin von Bothmer geborne von Bülow“ trägt auch der lange vielhische im Jahre 1772 erbaute Katen zu Parin. — Im vorigen Jahrhundert wurde noch das rings von den alten von Bülowschen Gütern eingeschlossene Gut Hofe dem Bothmerschen Fideikommiß eingefügt.

Auf den Begründer des letzteren, der zu London am 6. Februar 1732 starb, folgte als Fideikommiß- oder Majoratsherr sein Neffe, der öfter genannte Freiherr Hans Caspar Gottfried von Bothmer<sup>3)</sup>, der sich erst von nun an des Grafentitels bediente. Inhaber der Pariner Begüterung war er bereits seit dem 4. Januar 1729, dem Todestage der Schwiegereltern. Seit diesem Tage

<sup>2)</sup> Oberklüz ist erst um 1800 auf Klüzer Feldmark entstanden und wird, soviel ich sehe, zuerst 1850 im Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender aufgeführt. Wenn in früheren Jahrhunderten schon von Oberklüz die Rede ist, so ist immer der jezige Flecken Klüz damit gemeint, dessen Namen man zur Unterscheidung von Niederklüz das Ober vorgeſetzt hat.

<sup>3)</sup> Vgl. auch diese Zeitschrift 1912 S. 103, 105.



wohnte er zeitweilig zu Rolofshagen, sonst zu Arpshagen. Während dieser Zeit wurde der Bau des Schlosses Bothmer vollendet, das die Jahreszahl 1726 trägt und von dem wir hier einen alten Abriß wiedergeben. Graf Hans Caspar Gottfried, der am 22. Dezember 1765 im 71. Lebensjahr starb, war ein ernst christlich gesinnter Mann, hielt auf Ordnung und war bemüht, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Seine Gemahlin, nach deren Vornamen der schon erwähnte neue Hof Christinenfeld benannt wurde, hatte im Grunde denselben Sinn, nur war ihr daneben als väterliches Erbteil eine große Strenge gegen Unfugsamkeiten Untergebener eigen, weshalb sie nach ihrem Tode noch im Volksmunde als die „böse Stingräslein“ fortlebte. Sie entschlief am 14. August 1786. In der Todeseintragung des Damshäger Kirchenbuches heißt sie „die Frau Patronin dieser Kirche, . . . Frau der Güter Parin und Rolofshagen p., geborenen zu Schwerin auf der Schelfe . . . den 11. Januar 1708, eine





Mutter, Groß- und Aeltermutter von 38 hochgräflich und hochadelichen Kindern“. Sie ruht, wie ihr Gemahl, in der Klützer Kapelle. Die hier mitgetheilten Bildnisse sind hergestellt nach Lichtbildern von den an den Särgen befindlichen Marmorbildern.

Nachfolger als Herr des Majorats war ihr Sohn Hans Kaspar Graf von Bothmer. Er wird auf einem Schriftstück im Knopf des Damshäger Kirchturms vom Jahre 1771 bezeichnet als „Königlich Dänischer Geh. Rat und Kammerherr, Sr. königlichen Majestät zu Dänemark-Norwegen bestallter Amtmann der Ämter Reinfeld, Travendal u. Rethwisch“. Zu Traventhal hatte er lange seinen Wohnsitz; dort wurden ihm

von 1768 bis 1778 fünf seiner Kinder geboren. Er starb als Oberpräsident zu Kiel am 24. März 1787. Vermählt war er mit Margarete Eleonore Gräfin von Schweiniß und Krain, nach welcher er 1768 den Lenorenwald bei Goldbeck benannte.

Ihm folgte sein Sohn Hans Caspar Julius Graf von Bothmer, „Sr. Kaiserlich Königlich Apostolischen Majestät wirklicher Kämmerer, des St. Johanner-Ordens Ritter“. Schon am 8. April 1814 schied er aus der Zeitlichkeit, nicht ganz 50 Jahre alt.

Da er nur Töchter, keinen Sohn, hinterließ, wurde sein Bruder Christian Ludwig Graf von Bothmer Majoratsherr. Dieser blieb unvermählt und wohnte in den letzten Jahren seines Lebens, etwa seit 1842, zu Hamburg, wo er am 17. April 1848 im 75. Lebensjahr die Augen schloß. Auf der Marmorplatte über seinem Grabe steht unter dem Familienwappen sein Name mit der Hinzufügung: „Kämpfer für die Freiheit des deutschen Vaterlandes in Frankreich, Spanien, Holland, Rußland und Deutschland“.

Schon während seines Aufenthalts in Hamburg hatte seine Nichte, seines Bruders und Vorgängers Tochter, Amalajunta Gräfin von Bothmer, vermählt mit Kuno Grafen zu Ranßau, mit dem Gemahl auf Schloß

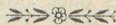
Bothmer Wohnung genommen. Man nahm an, daß ihr nach des Oheims Tode das Erbjungfernrecht und damit die Verwaltung und Nutznießung des Fideikommisses für ihre Lebenszeit zukäme. Graf Felix von Bothmer dagegen, das erberechtigte Haupt einer neuen von Karl Ludwig Freiherrn von Bothmer, einem Bruder des Grafen Hans Caspar Gottfried von Bothmer, stammenden Linie, teilte diese Auffassung nicht. Er erhob den Anspruch, alsbald nach dem Tode des Grafen Christian Ludwig das Erbe antreten zu dürfen. In dem Rechtsstreit darüber ist es zu einer gerichtlichen Entscheidung nicht gekommen. Graf Felix verglich sich mit dem Grafen und der Gräfin Ranzau dahin, daß diese gegen eine Abfindungssumme ihre wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche aufgaben und 1852 Schloß Bothmer verließen.

Seitdem war Felix Graf Bothmer Fideikommißherr. Weil aber mit der Abfindungssumme das Fideikommiß belastet war, mußte auf ein paar Jahrzehnte landesherrliche Verwaltung eintreten. Er starb am 10. November 1876 zu Bamberg, wo er die letzten fünf Jahre gewohnt hatte.

Sein Sohn und Erbe Ludwig Graf von Bothmer nahm, zum Besten der Begüterung, wieder seinen Wohnsitz in Schloß Bothmer, wo er, nachdem er 1886 auch Herr von Stellschagen geworden, am 20. März 1894, etwas über 59 Jahre alt, vom Tode ereilt wurde.

Ihm folgte sein Sohn Otto Graf Bothmer, den der erste mecklenburgische Wahlkreis am 2. Februar 1907 in den Reichstag wählte und der vor kurzem verstorben ist.

(Fortsetzung folgt.)



## Mecklenburgische Orts- und Flurnamen, die mit Krug zusammengesetzt sind.

Don H. Peek, Rostock.

**S**s gibt bei uns viele mit Krug zusammengesetzte Ortsnamen. In dem Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender für 1917 zähle ich 35, in dem Mecklenburg-Strelitzer Hof- und Staats-Handbuch für 1915 neun. Der Volksmund kennt und nennt noch viele andere. Ältere Jahrgänge des Staatskalenders führen manche Namen auf, die später fehlen; die damit bezeichneten Gehöfte sind entweder eingegangen oder haben die ihnen früher anhaftende, wenn auch beschränkte, Selbständigkeit verloren.

Bei den Ortsnamen ist Krug (Krog, Kraug usw.) immer das Grundwort, das durch ein anderes Wort näher bestimmt wird.

Das Bestimmungswort erklärt sich aus dem Hauptbetriebe auf einem Krüge: Kaffeekrug bei Büßow; aus der Lage des Kruges auf sandigem Boden: Sandkrug bei Büßow, bei Karbow, bei Radelübbe, bei Gr.-Stove, bei Hasselförde (Post Triepkendorf), bei Dielst; in der Heide: Heidekrug bei Gresse, bei Mönchshagen; an einer Landstraße: Landkrug bei Rövershagen; an einem „Orte“, d. i. an der Spitze oder Ecke von Wegen, die einander schneiden: Ortkrug bei Lübesse (Post Rastow), Ortkrug bei Karow (zu Alt-Schwerin gehörend); an einem Kreuzwege: Kreuzkrug bei Dannenwalde; auf einem Timpen, d. i. auf einem dreieckigen Zipsel (Timpen) zwischen Chaussee und Landstraße: Timpenkrug, jetzt „Gasthof

Hornstorf“ bei Hornstorf; auf einem erst kurz vor Erbauung des Kruges gerodeten Gelände: Rodenskrug bei Rollenhagen; an einem Wasserlauf: Beckenkrug (Beck = Bäk, hochdeutsch Bach) bei Darchentin, Doßkrug bei Kyritz, Sudenkrug im Kirchspiel Hagenow; innerhalb oder in der Nähe eines Gehölzes: Holzkrug bei Kogel (Post Bantin), eines Tannenwaldes: Tannenkrug bei Herzberg, bei Levisow, bei Neubrandenburg, bei Penzin (Post Blankenberg), eines fast gleichnamigen Flurstücks: Eulenkrug unweit des Eulenhölzes bei Brüsewis, Richenberger Krug am Richenberg bei Karnin (Kirchspiels Zittow), Rohrkrug an dem stark mit Rohr bewachsenen Rohrsee bei Galenbeck, Weiße Krug am Weißen See bei Blankenberg, wenn nicht hier das „Weiß“ bei Krug und See von dem „hellen Sande“ der Umgebung herrührt. Mitunter ist das Bestimmungswort hergenommen von der Ortschaft, zu welcher der Krug gehört, oder zu welcher er irgendwie in Beziehung steht: Gaarzer Krug bei Neu-Gaarz, Klüßer Krug bei Neu-Klüß, Krümmelscher Krug bei Krümmel, Vierkrug bei Vier, Wendenkrug bei Dorwendorf (Kirchspiels Proseken), oder von einer Person: Friederikenkrug bei Adamsdorf, oder von der Zahl der an demselben Ort vorhandenen Krüge: Dreenkrögen bei Wöbbelin (auf der Schmettauschen Karte von 1788: „die 3 Krüge“). Wird ein neuer Krug anstatt eines alten oder zu einem alten hinzu errichtet, so entsteht der Name Neukrug: Neukrug bei Neubrandenburg, bei Wizin, bei Wredenhagen, bei Kl.-Büzin. Bei letzterem Orte findet sich schon 1578 der „Neue Krug“, während zwei Jahrhunderte früher, 1369, nur von einem dort befindlichen „Krog“ die Rede ist. Blechernkrug bei Krakow soll den Namen haben von dem Wirtshausschild aus Blech, Sternkrug bei Gressow von einem Schilde, das mit sieben Sternen geziert war, Klappenkrug bei Kl.-Tarchow von der etwas abfälligen Bezeichnung eines Kruges oder Hauses mit einer Klappe <sup>1)</sup>, Perückenkrug bei Schlag-Resdorf, wo jetzt zwei Büdner wohnen, von einem frühern Schenkwirt auf Büdnerstelle Nr. 2, der nach der Überlieferung eine Perücke getragen, und der Ziegenkrug bei Lambrechtshagen von dem Erbauer und Begründer des Kruges, einem Schneider, zu dessen Haustieren besonders die Ziegen gehört haben. In Bornkrug (bei Linstow) dürfte das „Born“ nicht auf Born = Brunnen, auch nicht auf börnen = tränken, weil die Fuhrleute ihre Pferde dort tranken, sondern wegen der Aussprache im Volksmunde auf „Bor“ = Bär, somit der Ortsname auf einen Flurnamen Borenkrog, hd. Bärenkrug, zurückzuführen sein. Den Flechtkrug bei Dassow hat der Volksmund nach den flechtbewachsenen Tannen der Nachbarschaft benannt: „Ganz in der Nähe des kleinen Kruggehöftes, im jetzigen Wildpark liegt das sogenannte Tiefe Bruch, welches auf die dicht daran liegenden Tannen durch Feuchtigkeit solchen Einfluß übte, daß sie über und über am Stamme und an der Krone mit grauen Flechten besetzt waren.“ In dem Namen Krabbenkrug (bei Redentin) liegt eine Empfehlung des Kruges und der in der Nähe gefangenen beliebten Krustentiere. In Rote Krug (bei Radelübbe) stammt das „Rot“ vermutlich von den dort vorhandenen eisenhaltigen Quellen, rotbräunlichen Kieslagern und ebenso gefärbten Abflüssen zur Süde hin. Der im Staatskalender früher aufgeführte Bahlenkrug bei Herzberg lag „auf dem Bahlen“, dem Gelände eines Herrn mit dem Namen Balen, den wir gewiß aus dem Slavischen erklären dürfen, wie Bahlen bei Klüß: Ort oder Gelände des Balen (= Arzt, Zauberer, vgl. P. Kühnel in Jahrbücher 46 S. 22). Der Samoter Krug bei Karow führte seinen ebenfalls slavischen Namen nach dem untergegangenen Dorfe Zarmoth oder Sarmote, das Kühnel (ebenda S. 125 f.) durch „die Sarmaten“, „Familie Sarmat“ erklärt.

<sup>1)</sup> ?; Klappe = Schlagbaum an einer Wegegeledeheungsstelle. Ein Gehöft Klappe, wo früher Wegegeld erhoben wurde, liegt zwischen Dubendorf und Tiefen. Bz.

Ob der Hasenkrug bei Gr.-Milzow nach dem schnellen Vierfüßler benannt ist, läßt sich nicht ermitteln. Auch der Püßkerkrug bei Schwerin widersteht einer befriedigenden Erklärung seines Namens<sup>2)</sup>, es wäre denn, daß in alter Zeit um das Haus her eine Weidenart gestanden, deren weibliche Blüten im hannoverschen (bei Bassum) Püßs katten<sup>3)</sup> genannt werden, und daß der Name mit dieser Bezeichnung in Zusammenhang stände.

Das Grundwort Krug ist bei den allermeisten Ortsnamen im Sinne von Wirtshaus oder Schenke zu nehmen. Es sind Namen für Gehöfte oder Häuser, die abseits von größern Ortschaften an Landstraßen und verkehrsreichen Stellen errichtet wurden für die Ankehr von Reisenden, für Fuhrleute, die Aus- oder Umpspannung vornehmen mußten oder des Dorspanns bedurften, für Holz- und andere Arbeiter, die dort Erfrischung und bei schlechtem Wetter einen Unterstand suchen konnten. Oder die Gehöfte entstanden in der Nähe einer Stadt und konnten dem Reisenden für seine Person und sein Gefährt als Nachtherberge dienen, wenn er abends nicht mehr vor Torschluß in die Stadt zu gelangen vermochte; wie es denn z. B. bei Büßow vor jedem der drei Tore einen Krug gab: vor dem Rühner Tor den Sand-, vor dem Rostocker Tor den Kaffee-, vor dem Wolker Tor den Drakenkrug. — Manche von diesen Krügen sind früher als Unterschlüpfen von Dieben und Gaunern berüchtigt gewesen. Einige sind im Laufe der Zeit zu kleinen Dörfern angewachsen: Bornkrug bei Linstow, Neukrug bei Wredenhagen, Weiße Krug bei Blankenberg usw., zu einem großen Dorfe: Dreenkrögen. Andere sind ganz verschwunden: Klappenkrug bei Kl.-Tarchow, Sandkrug bei Dießitz; vom Ziegelkrug bei Pötenitz sollen nur noch einige Trümmer vorhanden sein. An Stelle des früher oft genannten, im Staatskalender zuletzt 1822 erwähnten Tannenkruges bei Penzin, Post Blankenberg, ist der Hof Friedrichswalde, an Stelle des zuletzt 1809 aufgeführten Bahlenkruges bei Herzberg das Dörflein Bahlenrade entstanden usw. Nach Tannenkrug bei Herzberg und bei Sevizow sucht man seit 1827, nach Sudenkrug und Samoter Krug seit 1879 im Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender vergeblich. In einer Reihe von Kruggehöften, die fortbestehen, ist die Schenkwirtschaft aufgegeben, weil neu entstandene Wege mit dem Verkehr sie umgingen: Blechernkrug bei Krakow, Heidekrug bei Mönchhagen, Sandkrug bei Rövershagen, Neukrug bei Wizin, Rodenskrug bei Rollenhagen, Rote Krug bei Radelübbe, Weiße Krug bei Blankenberg usw. Mitunter ist die Erinnerung an eine ehemalige Schenkwirtschaft fast erloschen, so im Richenberger Krug, wo auf dem Berge neben der Mühle einst der Fürst Pribislav sich eine Burg baute, nach welcher er sich gern „Herr zu Richenberg“ (1249 ff.) nannte. Aber am Weihnachtsabend 1617 wurde Chim Reimers aus Zittow mit einem Knebelspies schwer verwundet und dann von dem Krüger Peter Ließe zu Richenberg „gearztet“ (Jahrbücher 49 S. 217); es gab also zu Richenberg, weil einen Krüger, einen Krug als Schenke, und der Name Richenberger Krug wird in diesem Sinne zu erklären sein.

Immerhin ist es möglich, daß in Ortsnamen mit Krug, auch wenn der Ort wesentlich Schenkwirtschaft war, das „Krug“ auf eine andere Bedeutung zurückzuführen ist, was wahrscheinlich bei Bornkrug zutrifft. Sicher ist dies der Fall bei solchen Gehöften und Häusern, die nie eine Schenkwirtschaft betrieben haben. Das gilt z. B. von dem Hahnenkrug, womit ein Ausbau auf der Feldmark Gostorf bezeichnet wird, und von den Häusern auf der Feldmark Christinenfeld bei Klüß, von deren Bewohnern man sagt, sie wohnen im Eulenkruge, weil

<sup>2)</sup> Vgl. diese Zeitschrift Jahrg. 3 S. 13 f.

<sup>3)</sup> Korrespondenzblatt des Vereins für niederd. Sprachforschung Jahrg. 1889/90 Heft 14 S. 13.

die Häuser am Fuße eines mit Waldbäumen bestandenen Hügels liegen, der auf der Flurkarte den Namen Eulenkrog trägt.

Dies führt uns zu den mit Krug (Krog, Krögen, Kraug, Krüger usw.) zusammengesetzten **Flurnamen**, die es in unserm Lande in großer Menge gibt. Öfter mag hier der Volkshumor bei der Namengebung den Krug als Wirtshaus vor Augen gehabt und deshalb Stätten, wohin das Rindvieh zur Tränke geführt wurde, Ochsenkrog, Bullenkrog usw. genannt haben. Da der Krug als Wirtshaus ein Versammlungsort, ein Ort des Aufenthalts, eine Stätte der Nahrungseinnahme ist, kann an ihn auch gedacht sein, wenn man Flurstücken die Namen Eulen-, Poggen-, Lünig-, Mücken-, Enten- usw. Krug beilegte; es sind Stätten, wo sich die Eulen ansammelten, ihre Nester bauten, die Frösche (Poggen, Pocken) mit Vorliebe sich aufhielten, die Sperlinge (Lünige) und die Mücken besonders zahlreich auftraten, die Enten ihre Nahrung suchten.<sup>4)</sup> Und wenn ein abgebranntes Viehhaus Nobelskrog heißt, so war der Namengeber ein Witzbold, der an das Wirtshaus dachte und mit dem „Nobel“ noch einen besonderen Witz machen wollte. Doch kann Nobel ein Personennamen sein, oder es ist hervorgegangen aus dem nicht mehr verstandenen „Nobis“<sup>5)</sup>, das sich in Verbindung mit Krog im Holsteinischen und anderswo nicht selten findet und die Unterwelt oder Hölle bezeichnet. Möglich ist auch, daß bei der Benennung eine Bezugnahme stattfand auf den Nobel, eine Goldmünze, die namentlich als Rosenobel (auf der Kehrseite eine Rose tragend) früher bei uns vorkam und fast den Wert einer jetzigen Doppelkrone erreichte. Damit wäre das Viehhaus als eine Goldquelle bezeichnet.

Das ist indes nur Vermutung. Für die große Mehrzahl der Namen mit Krug ist für letzteres Wort eine besondere Bedeutung zu suchen. Im benachbarten Schleswig-Holstein bezeichnet Krog „ein eingezäuntes Stück Weideland in der Marsch“. Im Dänischen bedeutet es Haken (auch Angel), Krümmung, Winkel, entlegener Winkel. (Ebenso das schwedische krok.) Das Grimmsche Deutsche Wörterbuch zieht das norwegische kru „Viehürde, Pferd im Felde“, und das isländische kro, das u. a. „Hütte, Winkel, Verschlag, abgeschlossener Raum im Hause“ bedeute, mit heran und kommt zu der Erklärung, das niederdeutsche Krog sei „absonderter vorbehaltener Raum im Felde oder Hause“. Diese Bedeutung liegt unserm Sprachgebrauch zugrunde, nur beschränken wir den Gebrauch des Wortes auf die Benennung von Räumen und Stücken des Feldes, der Flur, und hier verwenden wir es so allgemein, daß jede Ecke, jeder Winkel der Flur Krog (Krug, Kraug) heißen kann, es mag Acker oder Wald, Weide, Wiese, Sumpf, Gewässer, Berg oder Tal oder eine bewohnte Stätte sein, so allgemein, wie wir den Ausdruck „Ort“ gebrauchen, der in den Flurnamen wohl fast immer an die Stelle von Krog (Krug) treten könnte.

Es sei hier eingefügt, daß das hochdeutsche Krug als Trinkgefäß, das schon vor Jahrhunderten in Niederdeutschland eingedrungen ist, mit Krug (Krog) in dem hier entwickelten Sinne und mit Krug als Schenke nichts zu tun hat. „Das Trinkgefäß heißt im Niederdeutschen Kros oder Kraus.“ In einem Rostocker Druck vom Jahre 1521 kommt Kros neben andern Trinkgefäßen vor: krose, glase, becker, enge offte wyde<sup>6)</sup>; ebenso in einem mir vorliegenden alten

<sup>4)</sup> Der „trockene Krug“ heißt eine Wegkreuzung bei Lahnwitz nördlich von Dobbartin, wo die Fuhrleute sich zu treffen pflegten, natürlich in humoristischem Sinne.

<sup>5)</sup> Nach Fr. Kluge, Etym. Wörterbuch, ist Nobis entstanden aus dem Lat. in abyssus, im Abgrund, in der Hölle, ital. nabisso, Nobiskrug, also Höllenschenke.

<sup>6)</sup> Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock Bd. 7 (1913) S. 13.

Lübecker Druck; und in der Klüzer Gegend kennt man das Wort in der Form Kraus noch heute als Bezeichnung eines Gefäßes oder Maßes für Flüssigkeiten.

Der Krug als Flurstück wird näher bestimmt nach seinem Umfang: im Großen, im Lütten Krug, Korten-, Tiefen-, Deepkrug; nach der Form: Kreuzkraug; nach der Bodenbeschaffenheit, Lage, Nachbarschaft usw.: Achtern Kruge, der Born-, Leims-, Mittelwes (Wes, Wees = Wiese, oder „okeriger Quellgrund“)-, Nieder-, Sand-, Strandkraug, Schippskrögen, Hahnen(hochgelegenen)-Kraug (ein Gehöft). Urtkraug ist das in einer Feldmarkspitze oder -ecke (Urt, Ort) liegende Flurstück.

Oft ist das Bestimmungswort aus dem im Kruge vertretenen Pflanzenreich genommen: Bohnen-, Diestel-, Stubben (Baumstumpfe)-, Rug (mit Bäumen, Gebüsch bewachsen)-, Wien- (d. i. Wein oder = Wiedn, hd. Weide[*salix*])-Kraug; öfter aus dem Tierreich, das dort seine Vertreter hat oder gehabt hat: Ame (Ameisen)-, Baren- oder Boren (Bären)-, Enten-, Esels-, Gauß-, Hunds-, Haasen-, Immen-, Klas (Staar)-, Lünning-, Müggen-, Ochsen-, Poggen- oder Pocken (Frösche)-, Swienskraugtog, Uhlen-, Wels-, Wulfs-, Malcker Zägenkraug.

Besonders häufig dienen zur nähern Bestimmung die Person- oder Berufs-namen derjenigen, die ein Flurstück in Besitz oder doch eine Beziehung dazu gehabt haben: Eggers Krog, Fischers-, Gervis (Gerwig's oder Gerwin's?)-, Hanning-, Jungs-, Klas (Kurzform für Nikolaus, oder = clatie von collatio, Erfrischung, Abendchmaus einer Bruderschaft?)-, Siensche-, Mechel (Verkleinerungsform von Mechthildis, Mathilde)-, Oll Nuddels (eines Vielbeschäftigten, der nichts fertig bringt)-, Ohrns (Ahrens)-, Popen-, Schlender (von schlendern, spazierengehen)-, Schaufter-, Tönnies(Antonius)-Kraug. Steckt in den Flurnamen ein Kröger (Krüger, Kreuger), wie in Kröger-Bruch, -Diek, -Hörn (Horn, Spitze, Ecke), -Kamp, -Pütt, -Wisch, so wird man an den Inhaber eines Wirtshauses denken müssen. Und wenn ein Ufer der Kröger heißt, so war ein Mann, der Kröger hieß, oder Krüger war, dort wohl bei einem auffälligen Vorkommnis beteiligt, oder der Volkswiß hat bei der Namengebung das unfruchtbare karge Ufer mit einem zu wenig einschenkenden Wirt verglichen.

Auch frühere oder gegenwärtige Betriebe auf einem Flurstück, die Änderung der Schlagordnung, Sagen und Erzählungen haben Einfluß auf die Benennung geübt: Alter Krug, Kaffeekrog, Ziegelkrug, Draken-, Düvelskrog, Teufelskrug.

Nicht selten gewinnt „Krug“ wie das sinnverwandte „Ort“ das Wesen eines Eigennamens. Im Dorfe Dipperow zweigt sich von der großen Dorfstraße ein im spitzen Winkel auslaufendes Seitengäßchen ab, das von jedermann der „Urt“ (Ort) genannt wird, und nach ihm heißt der Johann, der dort seine Wohnung hat, zur Unterscheidung von andern Männern desselben Vornamens Urtjohann. So wird Krug (Krog, Kraug) oft der Eigenname für einen bestimmten Krug: „De Krog“, „im Kroe“, „up'n Kraug“ kann ein Ackerstück, ein Sandhügel, ein Lehmberg, „dei Krögen“ eine Brücke, „Kraugel“ eine Wiese sein; jedermann weiß beim Hören, was für ein bestimmtes Flurstück damit gemeint ist. Und nun werden nach diesem Krug wieder dazu gehörige oder Nachbar-Stücke benannt, das Grundwort wird Bestimmungswort: Krug-Acker, Krog-Barg, -Block, -Brink, -Brook, -Ende, -Garten, -Graben, -Horst, -Hörn, -Koppel, -Land, -Moor, -Muur, -Sal, -Schlag, -Soll, -Stück, -Tannen, -Wiese, -Wisch, -Wohrt. In solchen Namen kann selbstverständlich auch ein Verhältnis des Flurstückes zu der Dorfschenke oder zu einem Wirtshause in der Stadt ausgedrückt sein. Auch Krögenbusch und Krögenbrook kommt vor.

Der Name Jackenkrug erinnert an die Soldaten- oder Landsknechtschenken dieses Namens, die vom Bremer Räte 1532 verboten wurden<sup>7)</sup>; die Jacke war ein militärisches Kleidungsstück. Ob das mecklenburgische Flurstück von einer solchen Schenke den Namen hat, oder woher sonst, das muß der Sonderforschung anheimgestellt bleiben. Schwer zu deuten ist Bahrer-Krug; bei „Bahrer“ an Bären zu denken oder an Nachtwächter, die zu Rostock in alter Zeit Bären genannt wurden, verbietet das Schluß-r. Auch andere Bedeutungen von „Bären“ befriedigen nicht. Schwierigkeiten macht ebenfalls der Name Wapenkrug; man hat die Wahl, Wapen als Wappen, oder als Waffen, Rüstung, oder als Ruf zu den Waffen, als Hülfesruf zu fassen.

Es wäre erwünscht, wenn die vorstehenden Ausführungen andern eine Anregung böten zur Berichtigung des Unrichtigen, zu eingehenden Nachforschungen über einzelne Namen. Manches Interessante könnte dadurch ans Licht kommen.

Es sei mir gestattet, die dankenswerte Zusammenstellung schon hier durch einige Nachträge zu ergänzen.

An neuen, zur ersten Gruppe gehörenden Namen sind zu nennen: Stiglitzschenkrug: bei Feldberg. — Kiebißkrug: früher in Rethwisch bei Doberan. — Bremsenkrug: bei Stavenhagen, zu Krummsee gehörig: Raabe, Vaterlandskunde, S. 723 (fehlt bei Quade); bei Reuter (Volksausgabe) III S. 342, 347 und VI S. 88. — Fliegenkrug: früher in Wulkenzin. — Rottenkrug: bei Neubukow, in der Nähe von Jördenstorf. — Körbsenkrug: früher bei Doberan. Nach der Überlieferung so benannt, weil der mit einem „Körbsenbuuk“ gezierte Wirt „Körbs“ genannt wurde. — Quarkenkrug: an der Chaussee bei Düsterförde: vgl. Kühnel, Ortsnamen 2 S. 15. — Honnigkrug: früher in Stralendorf bei Schwerin, nach der Überlieferung so benannt, weil ein früherer Inhaber sehr viel Bienen hielt. — Knakenkrug: niedergerissen, früher bei Weisdin an der Landstraße Strelitz—Neubrandenburg; vgl. Kühnel, l. I. 2 S. 51. — Pracherkrug heißt ein Wasserloch zwischen Gr. Flotow und Gr. Lukow; ob dort in der Nähe früher ein Krug gestanden hat, konnte ich nicht ermitteln.

Zu den schon von Peek aufgeführten Namen bemerke ich:

Müggelkrug gehört zur ersten Gruppe: um 1860 abgebrannt, zwischen Siehdichum und Wustrow; ebenso Krug vor Sülze: vgl. Bartsch I S. 279. — Auch Hanningkrug und Klaaskrug (früher in Dörgelin) waren Namen für Dorfkrüge. — Bornkrug: auch bei Schlag-Sülsdorf. — Ein Bormkrug bei Barkow als Sitz einer Räuberbande: Bartsch I S. 440. — Dannenkrug: auch in Einhusen bei Kröpelin (da war früher Tannenwald); bei Dassow: vgl. Bartsch I S. 96. — Zägenkrug bei Lambrechtshagen. Über die Ursache dieser Benennung ward mir in Schutow erzählt: As de Krooch bug't is, is 'n Zägenbuk de Sedder ruplopen un is mit de Hüürn na den frischen Puß rinfohrt. Dor hett de Muurer secht, nu hadd de Krooch sien Wapen. Na, hett de Kröger dor meent, denn sall he ok dorna heeten. Einen Zägenkrug gab es früher auch in Jördenstorf bei Teterow. — Der Name Poggenkrug für Wirtschaftshäuser ist weit im Lande verbreitet. Krüge dieses Namens gibt oder gab es: in Darqun, beim Poggendiek; in Gresse: Raabe S. 859 (fehlt bei Quade); zwischen Wismar und Grevesmühlen; zwischen Rostock und Tessin bei Pastow; in Rieckdahl bei Rostock;

<sup>7)</sup> Vgl. Jken, Die Bremische Kirchenordnung von 1534 S. 34, in Bremisches Jahrbuch 2. Reihe 2. Band. Bremen. C. Ed. Müller. 1891.

zwischen Rostock und Kessin, in der Nähe der jetzigen Zuckerfabrik: dort wohnten drei Gebrüder mit Namen Pogge. Poggenkrooch: früher ein Gehöft bei Kröpelin (jetzt Neuhof); nach einer Überlieferung hieß so früher ein dort stehender Katen, in dem bei einer Pocken-Epidemie die Kranken der Stadt untergebracht waren. Ebenso hieß ein altes Bauernhaus in Satow bei Malchow, das zuletzt als Katen benutzt ward und 1907 abbrannte. Up 'n Poggenkrooch: Erbpächtergehöft in Dabel bei Sternberg. — Ulenkrooch: ein Krug dieses Namens stand auch zwischen Kammin und Warbende (Restorff S. 5); bei Gramelow: Raabe S. 980 (fehlt bei Quade); an der Elbe zwischen Grabow und Eldena (schon auf der Schmettauschen Karte); dicht vor Neukloster, zu Perniek gehörig; zwischen Godow und Teschendorf, zu Fresendorf gehörend, vor etwa 80 Jahren niedergerissen; in Vogelsang bei Calendorf; in Miendorf bei Schönberg und in Bedelsdorf. So hieß auch früher ein Katen, der vor Gr. Nieköhr stand. Vgl. auch Horn, Selmsdorf S. 427. — Bedeutsam ist der von Peek erwähnte Wienkrooch (in Federow). Dort sollen früher öfter Leute ermordet sein; die Leichen sind in den Wienkensoll geworfen worden. Es handelt sich, wie die Sagen der ganzen Umgebung zeigen, um eine alttheilige Stätte; die Volkssage hat hier wie bei der Eliasbäk bei Rethra die Erinnerung an heidnische Menschenopfer bewahrt. — Auch der von Peek erwähnte Rodenskrug bei Kollenhagen—Ufadel ist eine heilige, sagenreiche Stätte, an der „Räuber“ hausten, in der Nähe des „Keulenberges“. Im Volksmunde heißt der Ort nicht Rodenskrug, sondern nur Rodenkrooch (so auch bei Bartsch I S. 419). Der Name ist sicher nicht, wie Peek meint, vom Ausroden des Waldes herzuleiten. Einen „Roten-Krug“ zwischen Picher und Kummer erwähnt Ihde, Amt Schwerin S. 156.

Die Gruppe der mit —krug zusammengesetzten Flurnamen wird aus den Listen der Dörfer des Fürstentums Rakeburg stark ergänzt werden können. Es ist bemerkenswert, daß diese Namen hier sehr viel häufiger auftreten, als in anderen Landesteilen.

Der Name Nobelskrooch erfordert eine eingehendere Besprechung. Peek nennt nur das mit diesem Namen benannte alte Viehhaus (in Hohenzieritz). Doch gibt es auch einen Krug, der denselben Namen trägt: es ist der von Peek erwähnte Friderikenkrug, nahe an der Eisenbahn bei Krazeburg, zu Adamsdorf gehörig. In der Nähe liegt der offenbar nach dem Kruge Düwelskrooch genannte See: vgl. M. Jahrb. 37 S. 110.\*) Den Namen Friderikenkrug hat der frühere Besitzer Graf Blumenthal aufgebracht, dessen Tochter Friderike hieß, der auch nach einer noch heute lebendigen Überlieferung das früher Kuhstall (Kuhschwanz)\*\*) genannte Gut nach seinem (1813) früh gestorbenen, dort bestatteten Sohne Adam in Adamsdorf umgeändert hat.\*\*\*) Denselben Namen Nobelskrooch führte nach einer Angabe, die ich bisher nicht nachprüfen konnte, auch ein jetzt niedergerissener Krug, der zwischen Holldorf und Blankensee lag. Auch hart an den

\*) In den Krooch soelen öfter weck doot maakt sien. — De Krooch leech früher haben up 'n Barg; nu is he bett run bug't worden.

\*\*) Über diesen Namen wird an anderer Stelle mehr zu sagen sein.

\*\*\*) Graf Blumenthal hett secht: Ich will nicht im Kuhstall wohnen. — Sagt lieber Ochsenstall, hett he secht. — So ist ja auch Schloß Kuchelmiß wegen des Anklangs an Kuhmist zu Schloß Serrahn geworden. — Auch dieser Namensänderung hat sich übrigens bereits die Volkssage bemächtigt. Ich hörte in Penzlin erzählen, der Großherzog sei durch das Dorf gefahren und hätte den Käufer gefragt, wie der Ort heiße. Der habe sich bei einer alten Frau danach erkundigt; dor is dat ümdöfft worden. Das ist eine Übertragung der älteren Sage von Godendorf bei Strelitz, das früher einen unanständigen Namen führte.

Grenzen unseres Landes taucht der Name auf. Achter Willbarg (Wildberg in Pommern — Kastorf gegenüber) hett früher de Nobiskrooch lägen; dor hett de Düwel eenen unner de Prädigt ruthaalt. Ebenso stand früher ein Nobiskrug an der Lauenburger Grenze.

Der Name Nobiskrug, den schon Martin Luther kennt, geht durch ganz Deutschland und ist auch in den Niederlanden bekannt. Am häufigsten tritt er in den Ländern auf, die ehemals von Slaven bewohnt waren. Vielfach bezeichnet er Wirtshäuser, die hart an der Grenze eines Landes liegen und abgabefrei, oder der Kirche abgabepflichtig sind. (Vgl. Ndd. Korr.-Bl. V S. 28 f.) In Oberdeutschland kommt, soweit ich sehe, nur Nobishaus (Nobishüsl) und Nobischratten vor (Ort, wo weder Freude noch Leid herrscht: Zts. für Mythol. IV S. 2. Vgl. auch Kochholz, Schweizerzagen 2 S. 204). Die Etymologie des Namens ist viel umstritten. Es ist bisher nicht genug beachtet worden, daß Nobis wiederholt als Name des Teufels erscheint, so in einem Hexenprozeß (in Prenzlau 1581): Mitteilungen zur Gesch. der Uckermark B. 4 S. 8, wie wir ja eben den Düwelskrooch als zweiten Namen für Nobelskrooch kennen lernten. Vgl. auch Zts. für rhein. Volkskunde 14 S. 217 und Cook-Teirlinck, Brabanter Sagen I S. 237.\*) Daß der Name mythischen Gepräges ist und eine dem Totenkult geweihte Stätte bezeichnet, unterliegt keinem Zweifel. Öfter wird der Nobiskrug als Eingang zur Hölle bezeichnet. Auch Reissighausen, die Zeugen alten Totenkultes, finden sich bei Nobiskrügen.

Der Nobelskrooch ist nach dem mecklenburgischen Volksglauben ein Ort zwischen der Erde und dem Himmel, an dem die Toten Einkehr halten.\*\*\*) He is nu up Nobelskrooch (Nowerskrooch) un sett't Kägel up, so heißt es bei uns von einem Toten.\*\*\*\*) De Seel mööt viertein Dag' reisen, so sagt unser Volk, bett se na 'n Himmel kümmt.\*\*\*\*\*) Nobelskrooch ist de hälft Weg na 'n Himmel, hörte ich.†) Du kümmt nich in eenen Gang' hen, mööst up 'n Nobelskrooch anköhren. — Ik tööf in 'n Nobelskrooch up di, dor kannst du mi affhalen.††) In 'n Nobelskrooch warden de Zettel utschräben för den Himmel.†††) Wenn jemand zu einem anderen sagt: du kümmt nich in 'n Himmel, antwortet dieser:

\*) Vgl. auch Urquell, N. F. II S. 261: hij zit in Nobiskroeg onder Lucifers staart.

\*\*) In Ostpreußen heißt es: du gehst nach Nobelskrug zu den Hollaugen (d. h. den Totengerippen): Brandenburgia 13 S. 197. — Im Nobiskrug muß der Tote den letzten Sechser verzehren: Kuhn, Märkische Sagen S. 368.

\*\*\*)) Der Tote im Nobiskrog muß Gänse hüten: Archiv der Brandenburgia 11 S. 107; Schafböcke hüten: Kuhn-Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 152. Wer in der Nobischenke nicht Kartenspielen lernt, muß im Himmel Späne schnitzen zum Anbrennen der Tabakspfeifen: Größler, Mansfelder Sagen S. 225.

\*\*\*\*)) Nach litauischem Glauben muß der Tote zunächst im Hause des Kriwe, d. h. des Oberpriesters, sich einfinden, um dort weitere Weisung abzuwarten. Nach mittelalterlicher Vorstellung kehren die Seelen in der ersten Nacht bei Sankt Gertrud, in der zweiten beim heiligen Michael an: Zeitschrift für deutsche Mythologie III S. 417.

†) Nach einer niederländischen Sage richtet Nobus eine Herberge auf mit der Inschrift: In halfweg woont Nobus: Landschoot, Volksvertellers S. 15 f.

††) In Oldenburg wird beim Abschiednehmen scherzend gesagt: Adschüüs ok; wenn't nich anners is, sehn wi uns in 'n Nobiskrog, dar töw up mi: Strackerjan II S. 10.

†††) Im Nobelskrug wird der Paß zum Himmel ausgestellt: Kuhn-Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 132. In Lappland, Estland und Rußland wurde früher den Toten ein an Sankt Peter gerichteter Geleitsbrief des Priesters in die Hand gegeben.

Oh, ik stell mi goot mit 'n Nobelschen Kröger. ††††) Name und Vorstellung sind also tief in uraltem Glauben verankert. Aber — auch das sei hier einmal gesagt — wie wenig wissen wir „Gebildeten“ von solchen Dingen.

Ich füge nun noch einige Spott- und Scherznamen heimischer Krüge bei.

To 'n letzten Heller: bei Grevesmühlen, an der Chaussee nach Wismar; ebenso dicht vor Schwerin: Latendorf, Ndd. Korr.-Bl. I S. 66. So heißt übrigens auch ein Ackerstück in Goldebee; weshalb, konnte ich nicht feststellen. — Ob der Name eines Gasthauses „Zum roten Heller“, das W. Hense, Kamiten S. 77 nennt, der Wirklichkeit entlehnt ist, steht dahin. — Daß der Ort Fegetasch bei Rognitz (vgl. M. Jahrb. 56 S. 219) seinen Namen von einem Wirtshaus erhielt, ist wahrscheinlich. — To 'n lahmen Hiring: in Dargun. — To 'n lahmen Hasen: bei Pritzler. — To 'n swarten Kater: in Wakenstädt. — To 'n kranken Äsel: so heißt auch der schon erwähnte Friderikenkrug in Adamsdorf. — To 'n smuzigen Läpel: früher in Wittenbeck (später: Zur nassen Ecke genannt); ebenso in Tördenstorf bei Neubukow. — To 'n bländigen Knaken: so hieß früher der Gasthof „Flora“ in Rostock. — Sodom un Gomorrha: so hieß früher der Krug in Puchow (in der Nähe des Röwerbargs), von dem allerlei Schauernmärchen umgingen. — Up 'n witten Titt: so hieß früher ein Krug in Neusanitz („der weiße Busen“: bei Restorff Topogr. S. 101); desgleichen der Friderikenkrug in Adamsdorf. So heißt auch ein Gehöft in Gülzow bei Stavenhagen und in Jesendorf. \*) To 'n roden Lappen: Name einer Gastwirtschaft in Rostock (am Doberaner Platz), schon von Krause, Ndd. Korr.-Bl. II S. 88, beigebracht. — Dampkist, Hamelstall und Pannkokenknuust: früher Namen von Gastwirtschaften in Rostock. — To 'n drögen Hunn'kætel: früher in Neukarin. So hieß auch ein Gehöft zwischen Güstrow und Krakow. — Höltern Klink, Name eines Gasthauses im Rakeburgischen: vgl. Horn, Selmsdorf S. 76. — De Klinkhamer: Name eines Gasthauses in Wismar bei Quitzow, Mecklenbörger Geschichten I S. 47. — Endlich: Robihott, so hieß im Volksmunde früher ein Krug in Zierow, der seinen Namen von dem Gutsherrn nach einem Robin Hood benannten Hengste erhalten hatte. \*\*)

Waren.

R. Wossidlo.

## Glockensagen und Glockenglaube aus Mecklenburg.

Von R. Wossidlo, Waren.

**I**n den Ausführungen in Heft 3 des vorigen Jahrgangs eine vielleicht manchem erwünscht erscheinende Ergänzung zu geben, will ich hier erzählen, was der Volksmund von unseren Glocken zu sagen weiß. Die Fähigkeit in dem Festhalten alter Überlieferung, die unseren Volkstamm vor anderen auszeichnet, offenbart sich auch auf diesem Gebiete. Allein an eigentlichen Glockensagen liegen mir 249

††††) In der Altmark ist eine Krügersfrau: he mööt ok bald na Nawers-Muddern: Beiträge zur Gesch. der Altmark 2 S. 34 f.; des Krügers Mutter hat den Schlüssel zum Jenseits: Altmärkische Sagen S. 196.

\*) Tom söten Titt: früher in Otterndorf im Stadeschen (ohne üblen Nebensinn), vgl. Krause, Ndd. Korr.-Bl. II S. 88.

\*\*) Auch ich möchte Ergänzungen aus dem Kreise unserer Mitglieder erbitten.

Stück aus Mecklenburg vor. Ich kann hier natürlich aus dieser Fülle nur einen kurzen Auszug geben \*).

### I. Derjunkte Glocken u. a.

Groß ist bei uns zu Lande die Zahl der Orte, an denen die Volksage Glocken verborgen sein läßt. Oft weist schon der Name des Flurstückes auf solche Sagen hin. So sollen Glocken ruhen im Klockensee bei Brüel und in Eickelberg, im Klockenmuur in Nepermühlen-Ruest, in der Klockenkull in Langwitz, im Klockenbrook in Tonow bei Feldberg, im Klockensoll in Lärz, im Klockenborn in Reßow bei Plau, im Klockenberg \*\*) in der Rostocker Heide. Doch in ihrer Mehrzahl sind solche Namen auf andere Weise zu deuten. Die Glockenberge in Pücher und Suckow bei Marnitz haben nach alter Überlieferung ihren Namen erhalten, weil dort Glocken gegossen sind\*\*\*). — Der Klockenberg zwischen Warnkenhagen und Striesenow heißt so, weil bei Beerdigungen von Striesenow her dort der Leichenzug zuerst vom Glockenläuter gesichtet wurde: Mecklenburg 10 S. 29. — Der Klockenkamp in Zieslütze ward so benannt, weil der Ertrag des Ackerstückes als Belohnung für das Säuten der Betglocke überwiesen ward. — In der Klockenwisch in Ankershagen stand nach der Überlieferung früher eine Klingelklock, durch die die Leute zur Arbeit gerufen wurden. — Auf dem Klockenbrink in Gr. Klein war eine Glocke aufgestellt, die bei Feuergefahr geläutet wurde, nach anderer Angabe wurde sie vom Schulzen geläutet, wenn die Herren von der Administration des Rostocker Hospitals ins Dorf kamen †).

Gehen wir nun auf die Einzelheiten dieser Sagengruppe ein. Die Sage, daß eine in der Erde verborgene Glocke von Schweinen ausgewühlt sei, ist bei uns selten; ich kenne sie nur aus Bartsch I S. 374, der sie aus Dellahn mitteilt. — Die Kirche in Alt-Karin soll früher auf dem Hügel bei der Wädenwisch gestanden haben; die mittlere Glocke soll aus dieser Wiese ausgegraben sein. — Die Glocken von Marsow sollen auf dem Haidberg in der Erde gefunden sein: M. Jahrb. 41 S. 185.

Solche Sagen von unterirdischen Glocken sind vielfach eng mit den Untergangsagen verbunden. As de Torm von Kethra ümstört't is, is de Klock ræweflagen na'n Oewersoll in de Brodsch Heid'; dor sall se noch in sien. Se hebben

\*) Über deutschen Glockenglauben hat eingehend gehandelt Sartori in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Bd. VII S. 113—129, 270—286, 358—369 und Bd. VIII S. 29—35. Die heimischen Sagen, die in dem bekannten Werk von Bartsch vorliegen, sind mit einigen Ergänzungen zusammengestellt in der Zeitschrift „Die Heimat“ Heft II S. 3f., S. 12. Eine umfassende Sammlung bereitet der Verband der deutschen Vereine für Volkskunde vor.

\*\*) Der Glockenberg in Friedrichsruhe bei Crivitz-Parchim hat sich durch vorgeschichtliche Funde als ein bronzezeitliches Hügelgrab, sog. Kegelgrab, erwiesen. Auch in Zepkow befindet sich ein „Hünengrab“ auf einem „Glockenberg“. Daß die Beierberge in Brahlstorf, in welchen Zwerge hausen — dort sind gleichfalls bronzezeitliche Grabfunde gemacht worden — auf Grund einer Sage von dem Beiern unterirdischer Glocken ihren Namen erhalten haben, vermutet Belk: M. Jahrb. 67 S. 106.

\*\*\*) Einen Glockengießergang gibt es hier in Waren. — Die Glocke in Ranken ist nach der Überlieferung auf dem Felde von Greden gegossen: Bartsch I S. 372. Vgl. auch unten die Sagen von der Lehrlings-Glocke.

†) Die Glockenwiese in Grieben bei Tangermünde hat ihren Namen erhalten, weil sie gegen die Überlassung einer Glocke verkauft war: Kuhn, Märk. Sagen S. 10.

dat Soll uprümen wullt; awer wat se nachts rutführt hebben, is dag's wedder dor wäst. — In Lüdershagen is de Turm daalsollen, de Klocken sünd na't Waterlock bi de Kirch rinjust: dorüm waßt hüt un dissen Dach noch dat Waterlock nich to. — Ähnliches wird erzählt von der Glocke in Alt-Schönau, in Cramon bei Schwerin, in Satow bei Kröpelin, in Freidorf bei Ankershagen \*).

Auch die bekannte Erlösungssage klingt mehrfach an. Wenn de Prinzessin, dee in den Pantliker Borgwall verwünscht is, erlöst ward, sælen de Klocken ut de Räkniß ok to 'n Dörschien kamen — und ähnlich öfter.

Zu bestimmten Zeiten klingen diese verborgenen Glocken aus der Tiefe hervor\*\*). Es fällt auf, daß Berge, an denen diese Sage haftet, vielfach bedeutsame Namen tragen, so z. B. der Klingberg in Bergfeld und bei Süßz, der Wiwerberg in Sietow, der Karchelberg in Plate u. a. m. Auch in slawischen Burgwällen gehen die Glocken: so auf den Wällen in Brenz und im Krakower See, im Schloßberg in Fresendorf; ebenso auf dem Wall der „Jahnkenstadt“ bei Kuhstorf\*\*\*). Vor allem sind es aber große oder kleinere Seen, an deren Stelle früher eine „Stadt“ oder auch nur eine „Kirche“ gestanden haben soll, deren Glockengeläut noch heute an gewissen Tagen hörbar wird. Meistens ist es der Johannistag, der ja in vielen slawischen Kultsagen Mecklenburgs als der eigentlich heilige Tag erscheint. Mitunter muß eine besondere Bedingung erfüllt sein, wenn man des Geläutes teilhaftig werden will. Nur Sonntagskinder können die Glocke aus dem Wummsee (bei Schwarz-Zechlin) klingen hören. Am Johannistage kann man die Glocken im Granzendorfer See (bei Walkendorf) läuten hören, wenn man ein weißes Taschentuch in dem See auswäscht. Bartsch 1 S. 293†). Aber auch andere Tage werden genannt. So klingen die Glocken am Weihnachtsabend aus dem See in Kirch-Grambow, in der Neujahrsnacht aus dem Teufelssee bei Sülze, in der Nacht zum Stillen Freitag im Schwarzen See bei der hohen Burg und im Neustädter See. In den Nüstädter See is 'ne Stadt versunken. Se hebben Stillen Fridach alle annern Klocken still stahn laten; dor hebben de Klocken lüddt ut den See.

Es ist in hohem Maße beachtenswert, daß unter diesen Seen sich viele befinden, deren Umgebung auf Grund von geschichtlichen Nachrichten oder von

\*) De Klock, dee in Maehlen-Eizen in de Kirch hungen hett, is ut't Schall-Lock slegen na den See rin.

\*\*\*) An diese Sage von dem Klingen unterirdischer Glocken wurde vor etwa 50 Jahren von vielen Leuten noch fest geglaubt.

Es möge hier ein eigenes Erlebnis Platz finden, welches zeigt, wie der Sagen bildende Sinn noch in unserer Zeit lebendig ist und wie rasch er arbeitet. Im Jahre 1883 hatte ich eine Ausgrabung im Hütter Wold bei Doberan, bei der ein Hünergrab in einem Hügel freigelegt wurde. Als ich im folgenden Jahre die Stelle wieder besuchte, gesellte sich ein älterer Mann, der in der Nähe hütete, zu mir und erzählte: „Dor wier hier eenmal en Mann ut Swerin, de hett de Hügels utgrawt un de Menschenknaken mitnahmen, wat ja eigentlich en Unrecht is. Dat wier Sünnaabends. Un in de Nacht up Sünndag süngen dor de Klocken in den grötsten Barg an tau lüdden, dat man dat in de ganze Gegend hören künn. As Sünndags de Lüd nah Parkentin in de Kirch gahn sünd, hebbens all en'n widen Umweg makt.“ Das letztere ist mir von anderer Seite bestätigt worden.

\*) Dgl. unten die Sagen vom Menkendorfer Burgwall und vom Zierstorfer Schloßberg.

†) Dgl. über dieses Auswaschen des Tuches meine Bemerkung zu der Dambecker Sage in der dritten Gruppe.

Sagen und Flurnamen mit völliger Sicherheit als slavische Kultstätte bezeichnet werden kann, so außer den schon erwähnten die Ljeeps bei Rethra-Prillwitz, der Dambecker See, der Carwitzer See, der Schweriner See, der See in Behren-Lübchin, der Teufelssee in Carlsruhe bei Ribnitz, in Thelkow und bei Helmstorf-Petschow, das Postmuur neben dem Swanzwit bei Conow-Karenz-Malk-Göhren (es ist die Stätte des Smeldinger-Heiligtums) u. a. m. \*).

So wird auch verständlich, daß der Teufel als Nachfolger der heidnischen Gottheit mehrfach als der Beschützer der Glocken auftritt. Ich muß hier vorgehend zwei zur dritten Gruppe gehörende Sagen aus Petschow heranziehen \*\*): De Petschower Klock hett na Rostock süllt. Acht Pier hebbben se vör hatt, dee hebbben schüümt. De Düwel sall ansaat't hebbben en'n Wagen un immer trüch-hollen hebbben. — As se de Klock ut den Düwelssee na Petschow bröcht hebbben, hett en Mann helpen süllt bi dat Rupwinnen. Dee hett secht: he wull keen Düwelsklock in Petschow hebbben. Dor is em de Hand affollen: dee hängt jo noch in de Kirch †). — Auch die beiden Glocken im Glockenborn in Rehow werden vom Teufel bewacht. — So bringt auch gotteslästerliches Fluchen Glocken in die Gewalt des Teufels. De Fuhrmann, dee de Glocken hett führen süllt, is achter Brüel behacken bläben. Dor hett he fluucht: wenn de Düwel keen un hülp trecken. Dor is de Böj' mit dat ganze Fuhrwerk ringahn na den Klockensee. Ähnliches wird von der Glocke im Klingberg bei Lübz erzählt: Bartsch I S. 371 ††).

Auch andere Glockensagen, die hier ihre Stelle finden mögen, scheinen in heidnisches Altertum zurückzureichen. Bedeutsam ist es z. B., daß dem Räuber Röpke, der in den Stahlbergen bei Crivitz haust und mit dem Rufe „Röpke mit sien saven Köpp up 'n Disch“ die Vorüberziehenden ansällt, der Klang einer Glocke vorausgeht: Bartsch I S. 444 f. Durch die sieben Totenköpfe, die er mit sich führt, tritt dieser Räuber mit der Glocke in nahe Beziehung zu dem bekannten Dieting im Dietings-Keller bei Parchim, von dem die Sage meldet: Dieting is jo 'n dullen Räuber wäst. Mit en Diern, dee he row't hett, hett he saven Kinner tüg't; dee hett he immer suurts doot maakt un de Köpp up 'ne Snuur treckt. Wenn denn de Bäd'klock stött hett, hett he mit de Kinnerköpp klingt. — Oder in einer anderen Fassung: Dieting hett ornlich beiert mit de Köpp. Auch die Sage, daß solche „Räuber“ eine mit einer Glocke verbundene Schnur über den Weg gelegt haben, um Vorüberziehende besser überfallen zu können, ist bei uns bekannt. Ich werde an anderer Stelle nachweisen, daß solche „Räuber“, wie Dieting, Röpke, Köpke, Papeböck, Wegöck, Schruckfoot, Rabandel

\*) Ich verweise auf die in der dritten Gruppe mitgeteilten Sagen. Ähnlich wird es auch in anderen ostelbischen Landschaften sein. Dieser Umstand ist von den Forschern (Schwarz, Laistner, Hermann u. a.), welche der überwiegenden Mehrheit aller deutschen Glockensagen eine meteorische Deutung unterlegen wollen, übersehen worden. Eine eindringende, zunächst für jede einzelne Landschaft getrennt vorzunehmende Untersuchung über die geographische Verbreitung der einzelnen Sagenzüge im Zusammenhang mit umfassender Bearbeitung der Flurnamen ist ein dringendes Erfordernis deutscher Sagenforschung.

\*\*) Dgl. aber auch die in der dritten Gruppe angeführten Sagen.

†) Dgl. darüber die Anmerkung zu der unten mitgeteilten Sage.

††) Andererseits widerstreben auch Glocken den Fluchenden. Die Herzfelder wollen die auf der Dörpstäd' zwischen Menzendorf und Möllenbeck gesundene Glocke holen. Als der Fuhrmann ruft: So nu man to in Deuwels Namen, vermögen die Pferde den Wagen nicht zu ziehen. Die Glocke wälzt sich darauf allein nach Strefendorf.

u. a. an die Stelle heidnischer Götter getreten sind. Bei manchen Glockensagen freilich wird es immer zweifelhaft bleiben, ob sie auf slavischen Kult zurückzuführen sind. Mien Großmudder säd': in de Dannen (auf dem Burgwall bei Menkendorf-Leussow) hing 'ne gollen Klock, dee süll ümmer nachts von twölf bet een gahn. — In de Hillg' Eck in Niekloster sall 'ne Klock hungen hebben. — Eine silberne leuchtende Glocke klingt in der Johannisnacht in einem Baum auf dem Dammersberg in Danneborth\*). — De Dam (die sich bei dem Zierstorfer Schloßberg zeigt) hett üm den Hals 'n Kätel as Klock; dormit klingelt se, wenn se gahn deiht. — In Göhren bei Eldena spukt ein Schimmel, der eine große Glocke um den Hals hat\*\*).

Auf heidnischen Ursprung scheint mir auch hinzuweisen die Sage von der grünen Glocke im Schweriner Dom, die in dem Kahn eines Schiffers auf dem Schweriner See als Geschenk von einem fremdartig gekleideten Knaben zurückgelassen wird: Bartsch I S. 375.

In anderen Sagen wieder treten die Anhänger des alten Glaubens den Glocken als den Verkündern der neuen Lehre feindlich entgegen. Die Dobbertiner Glocken werden in den Niehäger See versenkt, um sie vor den Heiden zu schützen: Bartsch I S. 376. — Riesen suchen Kirchtürme einzuwerfen, weil sie die Glocken hassen. Bekannt ist ja auch, daß die Zwerge den Klang der Glocken nicht vertragen können. Die Zwerge aus der Kröpeliner Gegend\*\*\*) ziehen fort, indem sie erklären: Kirchengang un Klockenklang nähmen hier æwerhand. — So werden auch andere dämonische Wesen durch Glockengeläut vertrieben. Als die Betglocke gestoßen wird, geht der Hengst, der aus dem Kulendiek in Goldbeee herausgekommen ist, wieder ins Wasser hinein. Alle solche Sagen, in denen alter und neuer Glaube sich gegenüber treten — und deren gibt es in Mecklenburg gar viele —, verdienen besondere Aufmerksamkeit; sie wollen in größerem Zusammenhang behandelt sein.

## II. Hervorkommende Glocken.

Die in Seen verborgenen Glocken streben aber zu bestimmten Zeiten ans Tageslicht; sie wollen sich „sonnen“ und zugleich den Menschen Kunde geben von vergangener Pracht. Meist ist es auch hier der Johannistag. Eine oder zwei oder drei Glocken †) ruhen in einem Stein oder Dornbusch oder Ellernwriet u. ä. verwandelt am Ufer. Wenn nun Hütetinder eine dieser verwandelten Glocken „belegen“ oder „beladen“, d. h. mit einem Fußlappen oder Fleischplünn' oder mit ausgewaschenem Puppenzeug u. ä. bedecken, so ist die Glocke gebannt („fastbunnen“) und kann dem Rufe der wieder in den See zurückkehrenden Schwestern: Hanne Susanne, wenn du mitwißt, denn kumm ††), nicht folgen, sondern muß

\*) Auch der Dammersberg birgt vorgeschichtliche (bronzezeitliche) Grabstellen.

\*\*) Die Frage, ob und wie weit die heidnischen Slaven kleinere Glocken gekannt und im Kult benutzt haben, ist, soweit ich sehe, noch nicht mit Sicherheit entschieden.

\*\*\*) Ähnlich bei dem Winerberg bei Malchow u. a. O.

†) In der Sage vom Wummsee verwandeln sich die Steine, als die Windeln hinweggenommen werden, in drei schwarzhaarige Menschenköpfe. Auch aus dem Teufelssee in Carlsruhe bei Ribnitz, in dem Glocken ruhen, tauchen am Johannistage drei Däwelsköpp hervor. Solche Überlieferungen zeigen, daß sich in den Glockensagen zum Teil klare Erinnerungen an heidnische Götterbilder erhalten haben.

††) Das Alter dieser Sage wird dadurch beleuchtet, daß dieser Ruf zur sprichwörtlichen Redewendung geworden ist. Hanna Susanna, wenn du mit wißt, denn kumm: is 'n Sprickwuurt, wenn man eenen andriben will. Über die Namen Hanna Susanna vgl. unten.

auf dem Lande bleiben. Wenn dann die Umwohnenden die Glocke an einen Ort schaffen wollen, der ihr nicht gefällt, oder in ihrer Verblendung bestimmen, daß sie nur für die Reichen gehen solle, so widersteht sie allen Versuchen, sie fortzuschaffen, so viele Pferde man auch vorspannen mag. Dagegen können zwei Ochsen sie mit leichter Mühe ziehen, wenn man sie einem Orte zuführt, der ihr genehm ist, und zugesagt wird, daß sie auch für die Armen gehen solle. In diesem letzteren Sagenzuge hat die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit, die öfter in heimischen Volksagen durchbricht, einen rührenden Ausdruck gefunden. De Adelschaft is dunntomals so dull wäst, dee hett dat wullt, se hett blos gahn süllt vör de Adligen. Dor hebbden de Pier topaßt un willen nich æwer de Scheid'. — So heißt es auch in Prillwitz: As de Kloock hett blos vör de Riken gahn süllt, hett se keenen Ton von sik gäben. As de Preester bäd't hett, se süll ok vör de Armen gahn, dor hett se klungen.

Auch diese in allen Teilen des Landes verbreitete Sage von den aus Seen hervorkommenden Glocken wurde bis in die Gegenwart hinein von älteren Leuten mit Bestimmtheit für wahr gehalten. Dat is doch 'ne wohr Geschicht, de Kloock is jo hüüt noch dor. — Bei Rethra herum hörte ich vielfach noch die Namen derer nennen, die Zeugen des Vorganges waren. Mien Großmudder ehr Großöllern sünd de Kinner wäst. — Rike Zander (ik heff se noch goot kennt) hett dat beläw't u. ä. m. In Prillwitz und Petschow wird auch der Umstand, daß für das Läuten der Glocke bei Begräbnissen ein besonderes Glockengeld noch heute nicht gezahlt wird, für die Wahrheit der Sage geltend gemacht.

Diese ganze Sagengruppe nun ist reich an schönen Einzelzügen. Die Stunde, in der die Glocken emportauchen, ist heilig und darf vom Lärm des Menschenwerkes nicht gestört werden. In Weitendörp bi Brüel kümmt de Kloock in de Nijohrsnacht rut ut den See; solang' kümmt keen Fuhrwark wider, dat mööt töben, bet de Stunn' üm is. — Und nur während der einen Stunde dürfen die Glocken ihre Sehnsucht nach dem Sonnenlichte stillen. Secht de Kloock (d. h. die Kirchturmsuhr) kling', gah ik to Grunn'. — Ik kann nich länger töben, mien Tied un Stunn' is üm.

Die aus dem Glockenmoor in Nepersmühlen hervortauchenden Glocken werden von Hüte-Knaben mit Peitschen geschlagen, um sie zum Klingen zu bringen. Wenn sie so oft geschlagen sind, als der Küster die Betglocke abends stößt, ruft eine Stimme: Au is't nooch. Als ein Knabe weiter schlägt, verschwindet die Glocke: M. Jahrb. XV S. 351.

Dor allem die Glocken von Prillwitz-Rethra, Dambeck bei Röbel und Petschow sind von der Volkssage mit leuchtendem Glanze verklärt. In den Düwelssee bei Helmstörp is 'ne Stadt ünnergahn, dee hett Ünive heeten. In de Midd von den See stünn dat Water nich still; dat küselt sik ümmer rundüm; dor künn de Fischer nich fischen. Dor sall de Kloock rutkamen sien; se meenten jo, dat dor dat heiligtum stahn hadd. — Petschow is früher 'ne Seestadt wäst; dee is ünnergahn in den Düwelssee. De Kloocken sünd alle Johannimiddach rutkamen un

hebben sik sünnigt. Een hett Maria heeten, de anner Magdalena. Magdalena is dorbläben \*).

Hier in Petschow suchen die Wassergeister die heilige Zeugin der Dorzeit dem Bann der jetzt lebenden Menschen zu entziehen. As de Kinner ehren Fleeschlappen up den Steen leggen, ward dat hölken ut't Water: se sœlen de Plünn' wegnähmen. — Dor is so 'n Ort Gespenst rutkamen ut't Water, dat hett de Tuschendöök mit rinnahmen na den See. — Ähnliches wird auch anderwärts erzählt. Als ein Dorfbewohner in Buchholz bei Röbel auf die Glocke, die am Johannistage aus dem See hervorkommt, ein Handtuch legt, entsteht ein gewaltiger Sturm. — Hier sei auch beigefügt: Ut 'n Kapellendiek in Verchen (am Kummerower See) is de Klock rutkamen. Se hebben 'n Dook upsmäten, œwer dat is söönt wäst \*\*); so is de Klock wedder ringahn na den See.

In Prillwiß und Dambeck \*\*\*) will die zweite Glocke der Genossin nicht folgen, weil ihr graut vor der Sündhaftigkeit der jetzigen Welt. Dor is 'ne Sündflut kamen; as de Lüd' noch katholisch wäst sünd, is dat wäst. Dor sünd de Klocken rintrünnelt na den See . . . De een hett ropen: Hanne Susanne, kümmt mit mi to Lan'n? Dor hett de anner antwurt't: Ae, nun und nimmermehr — wenn die Welt nich so voll Hoochsohrt wär. Die aus der Leps bei Prillwiß hervorkommende Glocke erwidert: Nun und nimmermehr, wenn die Welt nicht voll Sünder wär.

Mitunter müssen begnadete Menschen helfen, die Glocke glücklich ans Land zu bringen. Ein Mädchen, das am Johannistage am Schwarzen See bei der Hohen Burg wäscht, hört eine Stimme: Hack an, nimm dinen Hoorband un hack an. Sie sieht zwei Glocken heranschwimmen, die sie mit ihrem Haarband herauszieht. Zwei Ochsen haben sie nach Moisall gezogen. Ähnliches wird von der Glocke in Lähnwiß erzählt.

Auch für das Fortschaffen der Glocke an den neuen Ort bietet die Volks-sage eine Fülle lebendiger Züge †). So heißt es von der Rethra-Glocke: De Buer hett sien Hand up de Klock lecht: Össing togliek, Klöcking, du saßt gahn

\*) Die schöne Petschower Kirche mit ihren alten Malereien zeugt noch heute von der Bedeutsamkeit der Stätte in früherer Zeit. Ein Arbeiter in Tessin, der in treuem Gedächtnisse eine Fülle alter Überlieferung bewahrt hat, erklärte mir kürzlich: De Großherzog hett früher in Petschow sien Burg hatt; na hett he sik in Swerin 'n Sloß bug't. Darüber wird an anderer Stelle mehr zu sagen sein. Auch der Flurname „to deme hilligen More“ im nahen Dietow weist auf die alte Heiligkeit der Gegend hin. Über die Katharinen-Kapelle, die dort früher stand, vgl. Schlie (I S. 432), der es für wahrscheinlich hält, daß nach Abbruch der Kapelle die Glocken von der Petschower Kirche erworben wurden.

\*\*) Sachen, die ans Licht kommende Schätze festbannen sollen, dürfen nicht für den menschlichen Gebrauch zurecht gemacht sein.

\*\*\*) Auch in Dambeck zeugt das Alter der heute nur noch als Ruine erhaltenen Kirche (vgl. Schlie V S. 527 ff. — De Dambecker Kirck sall up'n gollen Zägenbuck stahn — dor is de Düwel in asfalt mit de Messfork) von der Heiligkeit der Stätte in slavischer Zeit, die durch viele sehr merkwürdige Sagen bestätigt wird. Für Prillwiß verweise ich auf meine Rethra-Sagen.

†) Es sei kurz darauf hingewiesen, daß man bei den Glockensagen dieser Gruppe darauf achten muß, wohin die Glocke geschafft werden will. Die Volks-sage, die unendlich viel mehr von den Zuständen alter Zeit verrät, als man gemeiniglich glaubt, hat in diesen Angaben Erinnerungen an alte Kultverbände der slavischen Terrae bewahrt; so z. B. wenn von den Glocken in Pantliß (bei Damgarten) erzählt wird, daß sie aus dem Teufelssee in Carlsruhe (bei Ribniß) hervorgekommen seien.

vör Arm un Riek. — Oder: Össing, treckt togliken (hüül hott Öffen alltogliken) vör de Armen un vör de Riken. — So nu in Gotts Naam, dit sall vör Riek un Arm' gahn.

Am merkwürdigsten sind hier die Sagen von den Alt-Jabeler Glocken. De Jabelschen Klocken hebben den schönsten Klang in ganz Mäkelborg: dee sælen jo von de Kammer Kirchstäd' \*) stammen. — Die Klocken in Alt-Jabel sollen aus Ramm stammen. Man hörte sie immer in der Erde läuten, bis man endlich nachgrub und sie in dem Turm der untergegangenen Stadt Ramm fand. Man hatte sie schon wiederholt mit Pferden nach Alt-Jabel geschafft, aber immer waren sie zurückgekehrt. Erst als man sie mit vier schwarzen Ochsen holte, blieben sie in Alt-Jabel. — De Kammer Klocken sünd insägent wäft; dorüm hebben se nich weg wullt \*\*). — Solang' as se de Kammer Klocken mit Pier na Jabel bröcht hebben, hebben se in Ramm lüddt, wenn se in Jabel treckt sünd. — Vier Bullen (weck säden: acht) hebben de Kammer Klock na Jabel treckt. — De Kammer Klock hett en oll Fru mit Köh †) na Leussow führt.

Ein uralter Sagenzug ist es auch, wenn den Ochsen die Bestimmung über den neuen Ort überlassen wird. As de annern beiden wedder ringahn sünd na den Düwelssee, is de drüdd Klock antogahn fungen un hett sik rund dreih. Dor hebben se vier Öffen vör krägen un hebben se gahn laten, wo se hebben hengahn wullt: so is se na Petschow kamen.

Einzelne der Glocken bewahren noch in ihrem Geläut die Erinnerung an ihre Herkunft. De een Klock ut den Dambecker See is na Ræbel kamen. Dee röppt hüüt noch ümmer, wenn se lüddt ward: Dambeck, Dambeck. — In den Wummsee is 'ne Stadt unnergahn, dee hett Wumm heeten: Bumm Wumm hett de Klock ümmer ropen.

Oder es geben Wunderzeichen Kunde von der Heiligkeit der Stätte. Up den Dambecker See sall alle Johannimiddach 'ne Hänt swimmen mit twölf Küen, an dee Stell, wo de Klock rutkamen is. — Alle Johannimiddach sælen sik bi den Dambecker See 'n poor Diernens wisen, dee sælen dor Tüüch waschen an dee Stell, wo de Klocken rutkamen sünd ††).

Die Prillwizer Glocke trägt nach der Volkslage ††) selbst den Namen der untergegangenen Stadt: Schöne Reda sall noch anstahn an de Klock. — Hanna Sufanna \*†) werd ich genannt, Schöne Reda ist mein Vaterland: so sall upstahn up de Klock.

Die Inschriften der Glocken sind dem Verständnis des Volkes natürlich entzogen. De ganze Klock in Mildenitz is vull Bookstaben wäft. De Graf Swerin

\*) Es gibt neben Rethra keinen Ort in Mecklenburg, dessen Sagen so ganz vom Abglanz heiliger Zeiten vergoldet sind, als die Kirchstelle in Ramm und ihre Umgebung, der Mittelpunkt der Welt — nach der Volkslage.

\*\*\*) Über das Tausen der Glocken vgl. Sartori I. VII S. 29, der auf Otte, Glockenkunde S. 16 ff. verweist.

†) Die Heiligkeit des Rindergespans, die ja schon aus dem Bericht des Tacitus über das Heiligtum der Nerthus bezeugt ist, tritt uns auch sonst mehrfach in heimischen Volksagen entgegen. Ein Gewährsmann in Teterow begründete diese Heiligkeit damit, daß die Ochsen gespaltene Hufe haben.

††) Ich verweise auf die oben angeführte Sage vom Granzendorfer See. Ich bin überzeugt, daß das Waschen der Tücher in dieser Sagengruppe auf einen alten, am Festtage geübten Kultgebrauch zurückgeht.

†††) Die hierin natürlich irrt.

\*†) Über die Inschrift Osanna auf heimischen Glocken vgl. M. Jahrb. 1 S. 68, 4 B S. 95, 8 B S. 149, 10 S. 313, 27 S. 218.

hett väle Lüüd' kamen laten, dee allerhand Spraken künnt hebben, æwer keen een kann dat nich tosamensinnen, wat dor up steiht. Dat sall jo up ebreisch sien, wat dor up de Klock steiht.

Aber gerade dies Dunkel reizt die Phantasie des Volkes. So wird z. B. von der Petschower Glocke erzählt: En reisen Handwerksburß hett secht, he künn dat läsen, so as dat oll Gespräk is, æwer he säd't keenen; he hett sik dat ok wol blos verröhm't. — En Jud' hett dat läsen künnt; æwer dee is an to weenen sungen, as he dat läs't hett, un hett nicks nasecht. — Een is so 'n Ort Mechaniker wäst, dee hett dat rutkrägen. As he dat so vör sik hen secht, dor is dat summen un brummen worden, he hett maakt, dat he ut't Dörp kamen is. — As de Jud' bi dat Läsen is, dor rög't sik de Hamer. Dor hett he dat in'n Harten behollen un nicks von sik gäben. — Se hebben Geld utbaden, wer dat läsen künnt; æwer dor hett sik keener mell't. Dor hebben se noch mihr Geld utsett't un en raffgierig Minsch, dee dat hett läsen künnt, hett sik dat verdeen wullt. As he anfangen will dat vörtoläsen, tickt em de Hamer up'n Kopp, dor is he fuurts doot wäst.

Die Glocken von Prillwitz und Petschow werden auch von den Umwohnenden wegen der Schönheit und Fülle ihres Klangs gepriesen, die wieder als ein Beweis für ihre besondere Herkunft gilt. Wenn man den Kopp hier (in Penzlin) bi de Wasch daal hört, kann man de Klock förmlich singen hören. — De Prillwitzer Klock kann man ümmer vörut hören, so'n Klang hett keen anner Klock. — De Petschower Glocken hebben na Swerin füllt, de Großherzog hett se in'n Dom hebben wullt, se hebben jo so'n wundervollen Klang; æwer se hebben se nich henkriegen künnt. — De Klock hett na Thulendörp hensüllt, æwer de Thulendörper Kirchturm hett se nich drägen künnt. De Petschower hebben de Klock ok bohren müßt; de Turm hett ok schuddert, wenn se treckt is. — Ähnliches wird von anderen Glocken, die aus Seen hervorgekommen sein sollen, behauptet. De Kirch-Grambower Glocken sælen de öbbersten sien in ganz Mäkelborg u. a. m.†).

Die besondere Heiligkeit einzelner Glocken \*) spricht sich auch in anderen Sagenzügen aus. Die Petschower Glocke z. B. leidet nicht, daß sie von unreiner Hand berührt werde. Früher würden de Klocken jo noch perrt \*\*). Wenn een 'n Sluck drunken hadd, denn leet sik de Klock in Petschow nich perren, se smeed den Minschen run. — Ein Mann, der sich über die schöne Glocke in Petschow ärgerte, sägte den Balken, an dem sie hing, durch. Die Glocke begrub ihn, die Hand von dem Leibe trennend; die hängt noch in der Kirche \*\*\*).

†) Dgl. die oben erwähnte Sage von den Alt-Jabeler Glocken und die unten mitgetheilten Sagen von den Lehrlingsglocken in Alt-Gaarz bei Neubukow, in Schönberg und Klüs.

\*) Dgl. auch die Sage: Worüber die Glocken gehen, das ist heilig, bei Bartsch I S. 94 f. — Die Glocken haben geklungen und gebrummen: so und ähnlich vielfach in heimischen Segen. — Auch in Moortsagen der Heimat, die alle Kennzeichen hohen Alters an sich tragen, begegnet das Läuten heiliger Glocken, wenn die aus Engelland im Siebrand über das Wasser gekommene Königstochter, nach der Heimat verlangend ruft: Mien Säbenrand, mien Säbenrand, de Klocken gahn in Engelland.

\*\*\*) Dgl. Klockenträder, Klockenperrer: M. D. III Nr. 426 V.

\*\*\*\*) Dgl. die oben mitgetheilte Sage von der Düwelsklock. Die in der Petschower Kirche bewahrte Hand, über die auch andere Sagen umgehen, ist wie die Hände in anderen Kirchen der Heimat durch einen alten Rechtsbrauch zu erklären.

De Hanna-Susanna-Klock in Zechlin, dee ut den Wummsee rutkamen is, geiht blos, wenn de Lüd' to'n Abendmahl gahn.

### III. Glocken wollen sich nicht fortschaffen lassen. Gestohlene (verkaufte) Glocken.

Der schon oben mehrfach berührte Sagenzug, daß Glocken an ihrer ursprünglichen Stätte zu bleiben verlangen und nicht über die Grenze geschafft werden können, ist durch das ganze Land hin verbreitet. So wird vielfach erzählt, daß der Wagen einsinkt, an der Grenze zerbricht u. ä. m. De Klock, dee ut'n Granzendörper See rutkamen is, is ümgaten worden: dor hebbben se se weg-führen künnt, vörher hett se nich wegwullt.

Die Glocke wird auch von zauberkundigen Menschen festgehalten. De Ollen-Goorzer Klock hett na Bukow süllt. De Tweedörper Schuldenfru hett mihr künnt as Brootäten; dee hett dat nich wullt, dat de Klock wegkamen ded'. So hebbben se se nich æwer de Scheid' krigen künnt.

Ein ergreifender Zug ist es, wenn die auf dem Kirchhofe neben der Kirche ruhenden Toten die Glocke nicht fortlaffen wollen. De Klock in Gr.-Ridsenow saelen twee Eddelfrörens schenkt hebbben †). Se hett na Polchow bröcht warden süllt, æwer de Doden hebbben se trüchhollen. So hörte ich mehrfach erzählen. Tammin (Ut dei Bilad' S. 42) läßt die Glocke fortschaffen und fügt hinzu: Wiren de Klocken nich to Sünnerunnergang wedder an ehr oll Flach wäst, so hadden de Doden se sik süßst henbröcht un alle Lüd', dee dorbi wiren, hadden mit in't Graff müßt.

Auch gestohlene Glocken widersetzen sich der Fortschaffung — oder versagen den Dienst — oder künden ihr Schicksal. Im dreißigjährigen Kriege wollen Diebe die beiden Glocken von Kirch-Grambow stehlen; auf der Feldscheide sinkt der Wagen ein und ist mit zwanzig Pferden nicht fortzubringen. Am nächsten Tage holt ein Kossat aus Grambow mit zwei Ochsen ohne Mühe die Glocken zurück. — Die Schweden wollen die Glocken von Stüvendorf ††) stehlen und sie zu Kanonen umgießen lassen. Aber die Glocken läuten von selber Sturm und rufen die Bauern aus den umliegenden Dörfern herbei, die die Schweden vertreiben: Bartsch I S. 300.

Die aus Walkendorf gestohlene Glocke in Granzendorf läutet nicht, als die Granzendorfer bei einer Feuersbrunst die Nachbarn herbeirufen wollen: Bartsch I S. 292. — De Lütgendörper Herr is früher mal na Nossentin wäst mit sien Lüd' un hett de Kirchenklock stahlen. As se in Lütgendörp ankamen, is de Klock räten wäst; se is all dreemal nagaten, æwer is ümmer noch räten.

Der Turm mit zwei Glocken der Rittermannshäger Kirche ist bei einem Sturm in den See, der früher bis an den Kirchhof reichte, gefallen; eine Glocke ist auf einer Weide hängen geblieben. Von dort ist sie nach Basebow geschafft worden; noch heute, sagt sie, wenn sie geläutet wird: Stahlen, nahmen, weddergäben.

Solchen Sagen von gestohlenen Glocken liegen gewiß vielfach geschichtliche Vorgänge zugrunde \*). Auch der Verkauf von Kirchenglocken rächt sich nach

†) Daß eine Glocke von zwei Damen geschenkt sei, wird öfter berichtet. Twee Fräuleins hebbben dat Geld togäben to de Klock in en Dörp an 'n Sweriner See (ik glöw, dat is Bittow); dee singt noch ümmer: Aufgatt, Susanna. So hebbben de beiden Fräuleins heeten.

††) Untergegangenes Dorf bei Lübz.

\*) Über Glockendiebstähle in Holldorf und Quaßenberg z. B. berichtet Buchwald, Bilder S. 30 f. — Jürgen von Peckatel stahl die Kirchenglocken von Siepen: Staudinger II S. 123.

dem Glauben unseres Volkes. Henneke Marin auf Ludorf verkauft die Glocken der Kirche für ein Pferd und findet seine Strafe: er stirbt bald darauf, ebenso das Pferd: M. Jahrb. 16 S. 298 \*).

#### IV. Der Lehrling gießt die Glocke.

Die aus Wilhelm Müllers Gedicht „Der Glockenguß zu Breslau“ in die Lesebücher übergegangene Sage von dem Glockengießer-Lehrling, der die Glocke gießt und vom Meister aus Neid erstochen wird, ist auch bei uns in mannigfacher Ausprägung verbreitet.

De Klock in Klinken hett keenen Klang hatt. Dor hebben se 'ne nie Klock gaten un Jungfer Lieschen von Nemesfeld hett 'ne Schört vull Gold rinschüddt na dat Klockengoot \*\*). De Lihrling sall se gaten hebben; den 'n hett de Meister doot stäken; up de Klock, dor sall noch Bloot up sitten.

Öfter meldet die Sage, daß das Geläut der Glocke von der Untat Kunde gebe.

De Klockengeeter in Radow hett de groot Klock in Wattmannshagen geeten süllt. De Meister hett den Lihrling inpurrt; de Duurnbusch in de Steinstäken-Wisch †) is sien Grass wäst, dee is nich wider wussen. Hanne Susanne hett de Jung heeten. Se singt hüüt noch: Hanne Susanne, dee mi goot, licht unner'n Radowshen Steinstäken un is doot.

Die Glocke in Altkalen ruft: Hanna Susanna (Hanno Sanno), dee mi goot, is doot, licht in't Kalener Lindholt (in'n Heidaal); oder: Licht in'n Kalendiek, dorüm slahn de Klocken toglied. — Jedes Johr, wenn de Dach wedderkümmt, wo de Lihrling doot maakt is, röppt de Klock in Klüz (dee klingt jo so herrlich): Schad' is, bad' is, dat de Lihrling doot is, dat he in'n Düwelsbrook is; oder: dat he licht in'n Kellerdiek, nu hebben de Klocken goor keen glied. — Ähnliches wird von den Glocken in Warsow bei Schwerin, Weitendorf bei Brüel, Lichtenhagen, Büschow und Zahrenstorf bei Boizenburg erzählt: De Jung is ut't Schallock stött. Die Glocke ruft: Dee mi goot, dee is doot, he licht hinner 'n Swienskaben. Die Leute graben nach, und finden den Leichnam des Lehrlings u. a. m.

De Lihrling, dee de Klock in Ollen-Goorz (bei Neubukow) gaten hett, hett henricht't warden süllt. As sien leßt Stunn' rankamen is, hett he bäden, se süllen de Klock eens lüdden. Dor hett se ropen: Schad' is, pad' is. So röppt se hüüt noch. Wenn een dor æwerto kümmt un hüürt scharp hen, denn kann he dat noch düütlich hören. De Klocken klingen jo so herrlich; se saelen ehren Wedderschall in de See hebben.

Der Meister, der die Glocke in Lanken gießen soll, schlägt im Zorn dem voreiligen Lehrling ein Auge aus, das in die noch weiche Glockenmasse fliegt

\*) Auch über den Verkauf von Glocken liegen allerlei Nachrichten aus älterer Zeit vor. In Zinow z. B. muß nach dem dreißigjährigen Kriege die größte Kirchenglocke verkauft werden, um für das Geld in Greißwald ein Paar Ochsen zu erstehen: Boll Gesch. II S. 139. — Köhn (Die Heimat I S. 5) hat die Sage von den Garwizer Glocken, die in der Elde ruhen, mit den aus dem Kirchenbuche zu ermittelnden Tatsachen über den Verkauf der Glocken nach Picher verglichen.

\*\*\*) Eine andere Sage berichtet, ohne den Ort zu nennen: Ein altes Mütterchen gibt zum Glockenguß eine Eisenkugel, die ihr Sohn ihr früher gesandt hat mit der Bitte, sie aufzubewahren. Diese Kugel enthält Gold, das nun die ganze Außenseite der Glocke überzieht.

†) Der Dornbusch ist vor 12 Jahren ausgerodet.

und noch heute auf der Glocke zu sehen ist. Diese Glocke ruft: Spoorbroot \*), dee mi goot, dee is nu all lang' doot.

De Schönbarer Klock hett jo so'n herrlichen Klang. Dee sall 'n Sührling gaten hebben. Den Meister is dat æwerlügen wäst; he hett all mihrmals gaten un ðimmer flucht dorbi. De Sührling hett secht: de leew' Gott süll em helpen, dor is dat 'ne herrliche Klock worden. Dee röppt noch ðimmer: Schad' is, schad' is, dat dee Sührling doot is.

### V. Glocken läuten von selbst.

Auch Sagen von Glocken, die von selbst zu läuten beginnen, fehlen in Mecklenburg nicht. Die Glocken in Hohenfelde läuten von selbst, als die Leiche eines unschuldig Getöteten ins Dorf kommt. — In Neubrandenburg beginnen die Glocken zu läuten, als „der Feind“ (es ist wohl Tilly gemeint) aus der Stadt abzieht \*\*).

Soll is Uhrkenmaker in Krenzlin wäst. Dee hett de Picherschen Klocken in Stand hollen müßt. Dor hett he nicks vör krägen, æwer dee Beding hett he maakt: wenn he doot wier, wull he een Woch lang middags belüddt sien. He blifft doot un den annern Dach warden ok de Klocken treckt. Den drüdden Dach denkt de Köster: Soll is doot, Angehörige sünd dor nich; wat saßt du ðimmer lüdden un lett dat na. Dor sünd de Klocken von sülsen anfangen to gahn.

Die Sage vom Bleichermädchen, dem das ehrliche Begräbnis versagt werden sollte, die Bartsch I S. 380 f. aus Rostock mitteilt, wird auch in Wismar erzählt. — Das Läuten der Glocke bringt eine Frau, welche Geld unterschlagen hat, zum Geständnis: Bartsch I S. 385.

Weit verbreitet ist die Sage, daß die Glocken von selber zu läuten beginnen, als man von dem alten Brauch, am Weihnachts- oder Neujahrs-Abend zu läuten, abgehen will. Ein blauer Ochse läutet am Weihnachtsabend in Brunshaupten; ein Bolle in Alt-Garz bei Neubukow (die große Glocke dort heißt noch: der schwarze Boll); Schaf und Esel ziehen die Glocken in Recknitz; Mecklenburg II S. 39; Tauben in Tamin bei Wittenburg.

Auch gespenstisches Glockenläuten kommt vor. In de Hëlpter Kirch süll dat spöken, de Klocken hebben nachts ðimmer gahn; de Preester hett den Geist toleßt bannt \*\*\*).

### VI. Die Irrglocke.

Die Geschichte von der sogenannten „Irrglocke“, die Verirrten als Wegweiser diente, welche dann aus Dankbarkeit in einer Stiftung Mittel für ein dauerndes Erinnerungs-Geläute festlegen, geht durch ganz Deutschland. Sie wird bei uns erzählt von der Äbtissin Ursula in Ribnitz, von Nonnen in Wismar, von zwei adeligen Fräulein in Brook bei Lübz und Goldenbow-Tamin, von dem Besitzer von Torgelow u. a. m.†).

\*) Die Bimmbamm-Reime (Bimmbammbelow, Klocken gahn to Below, wer is doot? Spoorbroot usw.) habe ich veröffentlicht in den M. D. III Nr. 425 ff.

\*\*) Dgl. auch oben die Sage von der Stüendorfer Glocke.

\*\*\*) Die Wächterglocke in Röbel wird nicht mehr gezogen, seitdem sich dort ein Geist gezeigt hat: Bartsch I S. 369 f.

†) Glockenläuten auf Grund einer Stiftung auch in Malchin: Bartsch I S. 359.

## VII. Deutungen des Glockengeläutes.

Schon von den bisher mitgetheilten Sagen laufen ja manche auf eine Deutung des Klanges der Glocke hinaus. Die immer rege Einbildungskraft des Volkes legt aber dem Glockengeläut noch andere Erklärungen unter. Weit verbreitet ist die Deutung des Geläutes mehrerer Glocken: Mien Finger, mien Duum, mien Ellbagen, mien Ellbagen. — Oder: Pomeranzen, Anies Anies, Kümmel Kümmel; oder: Pomeranzen, spanisch Bittern, Kümmelanies. — Wenn de Klingklock up'n Gäwel lüddt ward bi Kinnelbier, denn secht se ümmer: Kæmkringel, Kæmkringel.

Auch der Volkshumor hat sich des Glockengeläutes bemächtigt. Ein Mann hat seine Frau durch den Tod verloren. Beim Begräbnisse tröstet ihn ein Nachbar mit der Bemerkung: Hüürst du nich, wat de Klocken seggen: Nimm 'ne anner, nimm 'ne anner.

Mannigfach sind vor allem die Deutungen des Geläutes beim Beiern. So hörte ich vielfach im Lande, daß der Glockenklang die Namen der Dörfer des Kirchspiels wiedergebe z. B.: Kuksdöörp un Ehmkendöörp, Dudendöörp un Reddersdöörp, de vier Dörper heff ik man, de vier, de vier, de vier. — Lütten Sprenz, Groten Sprenz, Sabel, Kankel, Dolgen Dolgen. — Petersdöörp un Pasenow, Bresch (d. h. Badresch) un Dabelkow, Lindow Lindow u. ä. m. — Oder: Twee Dörper heff ik man, Deew' un Spizhöw' sünd dor ok mit mank. — Die Glocke der St. Georgenkirche in Wismar ruft: Wo geist de Weg na Triwalk hen? Den Damm entlang, den Damm entlang, na Lübow. — Ähnlich vielfach: De Köster löppt den Damm entlang, de Köster sägt, wo stöwt dat Sand! — De Köster kriecht sien Fru bi de Hand un geist mit ehr den Damm entlang. — Dat Kösterwief, dat Kösterwief, dat hett en Dunnerwetter in't Lief\*\*\*). — De dicke Fru (Diern) dee will ik nich, de lang', de lang'. — De dünne Wurst, dee mag ik nich, de lang', de lang' u. a. m. †).

## VIII. Glockenglaube.

Wihnachten, Nijohr un Heiligdreikönig ward dat Veh nich ihrer hörnt, ihrer de Klocken gahn hebbben. — Kürbiskerne werden gelegt am Abend vor Himmelfahrt, wenn das Fest eingeläutet wird: Bartsch II S. 269. — Um die Raupen aus dem Kohl zu vertreiben, wird am Sonnabend in den Garten gerufen: de Köster beiert in; Rupen, nu maakt Fierabend. — Eine Gans, die nicht legen will, wird während des Festgeläutes durch die Kirchturmsleiter gezogen.

Damit eine Heze nach ihrem Tode nicht wiederkehre, wird bei ihrer Bestattung, solange wie die Glocken gehen, auf den Süll geschlagen.

Wer während des Schlages der Betglocke lügt, bekommt ein schiefes Maul: Beyer, M. Jahrb. 9 S. 220. Erbsen werden nicht von Sperlingen gefressen, wenn sie Sonnabends beim Stoßen der Betglocke gelegt werden: Bartsch II S. 364. — Der Schaß in Cramon kann nur gehoben werden, wenn während des Grabens die Betglocke in hohen-Wangelin gestoßen wird: Bartsch I S. 239. — De Mullworm

\*\*\*) Auch derbe Deutungen fehlen nicht: De Hollänner sleiht sien Fru mit de Bütt vör'n U.rs, mit de Bütt vör'n U.rs, mit de Bütt, mit de Bütt vör'n U.rs.

†) Dgl. auch Mecklenburg 7 S. 55.

kümmt dreemal an'n Dach hoch, ümmer to Bäd'klockentied\*). — Wenn Immen stahlen wiren, würd Waß an de groot Klock backt; denn mööt de Deef se wedder bringen.

Wenn man 'n Schaden hett, sall man sik Klockenschall \*\*) halen: man mööt mit de Fiel wat affilen von de Kirckenklock.

Wer Sylvester naakt dreemal beiert, kricht den besten Flaß. Dgl. auch Bartsch II S. 232.

Mit den Bäd'klockenstrang würd früher dat Nootfürer maakt. — Man mööt Sand, dee unner den Bäd'klockenstrang licht, halen und den' awer de Göffel smiten; denn kænnen de Hezen ehr nicks andohn. — Einem Manne, der auf der Dummerstorfer „Waldecke“ wohnt, rät der Scharfrichter, von dem in seinem Keller verborgenen Schatze Geld heraufzuholen, solange die Glocke zwölff schlage.

### IX. Sprachliches.

Ich lasse endlich allerlei Sprachliches, Redensarten usw. folgen.

Gah hen un tunk de Ollsch mal eenen in: Aufforderung zum Betglockenstoßen.

Nu snitt de Köster den Sünndach to: wenn am Sonnabend abend geläutet wird.

De Broothamer sleiht: Mecklenburg II S. 39.

Puls heißt der einzelne Abschnitt des Totengeläutes; auch Kulenhett.

Bruutmiß heißt noch heute hie und da das Geläute vor der Trauung.

Über beiern vgl. Mecklenburg 7 S. 55 und Zander, Udd. Kor.-Bl. V S. 78. — Beiern mit 'n Klingenslag: Quizow, Meckelbörger Geschichten III S. 42. — Den Sünndach inbeiern (vgl. oben) auch bei Brinckman, Uns' Herrgott up Reisen S. 13. — Dat mööt ihrst utbeiert warden: muß erst bekannt gemacht werden.

Dat sall wol de Köster hebben vör't Bäd'klockenstöten: sagt man, wenn ein Mäher Halme stehen läßt. Dgl. auch M. D. III Nr. 1608 und 1801.

Nu lüdden de Klocken anners, ist eine Redensart, in der Bedeutung: jetzt weht ein anderer Wind.

De Kirck, wo mit de gläsern Klocken lüddt ward: so heißt das Gasthaus im Volksmunde.

Wer von drouwen (Drohen) starfft, den'n sall man mit Forten nalüdden: aus Akten des 17. Jahrhunderts.

Büst ümmer hinner eenen an as so'n Fortklock: sagt die Mutter zum Kinde, das ihr lästig fällt. — Dee hett de Klocken (auch: School un Klocken) fri: von einem elenden Stück Vieh, dessen baldigen Tod man erwartet. — Dat is so goot, as wenn't an de groot Klock bunnen is: dem allgemeinen Gerede preisgegeben. Wat an'n Klockenreep binden: findet sich schon beim Rostocker Prediger Gruse.

\*) Früher nahmen die Leute stets die Milze ab, wenn die Betglocke gestoßen wurde, auch wenn sie draußen auf freiem Felde arbeiteten. — Mien oll Großmudder bäd'te ümmer 'n Daderuns', wenn de Bäd'klock stött würd. Wenn de Köstersaehn to sig stöten ded', dat se nich mitkamen künn, denn schüll se. — Anders der Junge: Saat de Ollsch dor haben man brummen, hadd de Jung secht, as de Bäd'klock stött würd.

\*\*) Dör sief Penning Klockenklang (Klockenschall) fordert beim Kaufmann das Kind, das von den Eltern in den April geschickt wird: M. D. III Nr. 2095.

## In welchem Boden finden sich Skelettgräber?

Don H. Wildhagen, Stubbendorf b. Gnoien.

Vielfach hört man, wenn Skelette aus grauer Vorzeit gefunden werden, die Ansicht aussprechen, daß die Knochen dieser Dorfahnen viel härter gewesen sein müßten, denn von uns würde nichts erhalten sein. Ich lasse es dahingestellt sein, ob das Knochengerüst der Alten fester gewesen ist; nach meinen in den letzten 10 Jahren gemachten Beobachtungen hängt die Erhaltung nicht von der Festigkeit der Knochen, sondern von dem Boden ab, in den die Leiche gebettet worden ist.

Im Jahre 1908 wurden in Kl. Methling beim Ausbrechen von Steinen drei Flachgräber, die durch die den Leichen mitgegebenen Beigaben als steinzeitlich festgestellt werden konnten, angetroffen. Im ersten Grabe war die Leiche mit einem vierkantigen Stein aus Muschelkalk als Kopfkissen auf rein weißen, fast kiesigen Sand gebettet und dann mit Steinen bedeckt worden. Das Skelett war erhalten. Leider war der Kopf vor meinem Kommen durch Unkenntnis und Mutwillen zertrümmert worden. Im zweiten Grabe war der Sand bräunlich, also eisenhaltig. Von der Leiche war nichts erhalten. Im dritten Grabe, in dem drei Leichen, und zwar zwei aufeinandergelegt nach Osten, die dritte unmittelbar daneben nach Westen liegend, beerdigt waren, fand ich nur die Hinterhäufel. Diese waren jedoch so mürbe, daß sie beim Herausnehmen zerbrachen. Die eine von den beiden auf dem Boden gelegenen Leichen hatte einen flachen, die andere einen stumpf dreieckigen Stein als Kopfkissen gehabt. Der Boden war ebenfalls bräunlich gefärbter Sand. Zwischen den Decksteinen fand sich auch etwas Mutterboden.

Ein oder zwei Jahre später wurde mir wiederum von Kl. Methling die Nachricht gebracht, daß in einer auf einem Wallberge neu angelegten Kiesgrube ein Skelett gefunden sei. Ich fand es schon auf die Seite gelegt, gab aber Auftrag, beim Vorkommen neuer Skelette diese unberührt zu lassen. Ich konnte ein zweites freilegen. Dieses lag etwa 20 cm unter der Oberfläche auf reinem Kies und war mit fast faustgroßen Steinen bedeckt. Unter dem Kreuz desselben fand ich ein eisernes Messer ähnlich dem von Prof. Dr. Belz in seinem Katalogwerk Tafel 54 Nr. 23 abgebildeten. Ende Februar d. J. ist bei Erweiterung dieser Kiesgrube abermals ein Skelett gefunden. Es ist auf die Seite gelegt und, bevor ich es bergen konnte, beim Eintritt von Tauwetter von der herabgestürzten Erde bedeckt worden. Es harret noch der Bergung.

Im Frühling 1914 wurde ich telephonisch nach Bobbin gerufen, ein Skelett sei geborgen. Es hatte in reinem Kies gelegen. Leider war beim Abschlagen des Kiefes der Kopf zertrümmert worden. Am Tage darauf wurde in der Nähe des ersteren in entgegengesetzter Richtung liegend ein zweites Skelett angetroffen. Bei dem ersteren hatte man zu Füßen einen Eberhäuer, bei diesem einen Pferdezahn (?) und in der Gürtelgegend zwei glatte Bronzeringe gefunden. Beide Skelette hatten dicht unter der Oberfläche des ursprünglichen Bodens gelegen. Im Herbst 1916 teilte man mir wieder aus Bobbin mit, man sei beim Zumachen von Kartoffelmieten auf ein Skelett gestoßen. Die Leiche war ungefähr 50 cm tief in ziemlich reinem Kies beerdigt worden, und war namentlich der Kopf sehr gut erhalten. Dicht daneben fand sich ein zweites, anscheinend Kinderskelett, von dem nur einige Knochen erhalten waren. In diesem Falle wird es sich um wendische Skelettgräber handeln.

Im Juli d. J. brachte mir Herr Inspektor Thürkow abermals aus Bobbin ein Skelett, das ganz schwarz war und an dem der Unterkiefer fehlte. Russen hatten es beim Aufräumen des Grenzaches zwischen Bobbin und Gnoien etwa

50 cm unter der Sohle des Baches gefunden. Nach meinen bisherigen Ermittlungen hat es im Sande gelegen und ist durch die Einwirkung der Modde geschwärzt. Es muß wendischen Ursprungs sein.

In diesen Hundstagsferien hatten Bobbinner Knaben in einer Kiesgrube gespielt und dabei einen Kopf herausgebuddelt. Derselbe hatte nur etwa 20 cm unter der Oberfläche im Kies gelegen. Leider war nur der Hinterkopf erhalten. Ob sich hier noch mehr Skelette finden werden, muß die Zukunft lehren.

Wenn ich nun zum Schluß auf die Überschrift zurückkomme, so drängt sich mir die Annahme auf, daß sich nur in reinem Kies oder rein weißem Sand, wo ein schnelles Durchsickern des Wassers in den Untergrund möglich ist, Skelettgräber finden können. Daß auch Torf Knochen konserviert, ist bekannt, doch dürfte es sich hier nicht um Beerdigungen, sondern um Unglücksfälle handeln.



## Mitteilungen.

**Seltene Bäume in Mecklenburg<sup>1)</sup>.** Bei Werle bei Grabow steht eine Esche, die in 1 m Höhe gemessen einen Umfang von etwas mehr als 6 m hat; diese hat wohl ein Alter von mehr als 100 Jahren.

Einige Zweige sind oben bereits trocken, auch hat leider vor einigen Jahren einmal der Blitz den Baum getroffen. Dieser hervorragende Baum ist neuerdings mit dem Namen „der Ditten“ begabt nach der Familie v. Ditten, welche seit unvordenklichen Zeiten bis zum Jahre 1907 das Gut Werle besessen hat und seit dieser Zeit wenigstens in Deutschland ausgestorben ist. Eichen hat man ja öfter in dieser Stärke, aber bei Eschen ist es doch wohl selten.

Außer diesem Baumriesen ist noch eine zweite Esche von besonders schönem schlanken Wuchs vorhanden, die sehr viel jünger sein muß und in 1 m Höhe nur 4 m Umfang hat. Auch dieser Baum soll noch einen Namen haben.

(Mitteilung des Herrn v. Levetzow-Lekendorf.)

Weitere seltene Bäume aus Mecklenburg finden wir abgebildet in den Blättern für Naturschutz 4, Jahrg. 1913, Einlage bei S. 16, die Torlinde von Steinförde bei Fürstenberg, einen an einer starken Böschung schräg gewachsenen Stamm, und die Weiterkiefer am Rüttel-



<sup>1)</sup> S. Mecklenburg 1913 S. 101.

moor in der Rostocker Heide, eine ganz isoliert stehende Kiefer mit starker einseitiger Krone. Die Abbildung einer Weide im Garten des Gutshauses von Kriřow bei Lübz geben wir beistehend.

**Seeadler.** Auf dem Schweriner See sind in dem kalten Februar 1917 zwei Seeadler beobachtet, welche an dem Wassergeflügel, das sich in Massen um die wenigen nicht zugefrorenen Stellen drängte, reichlich Beute fanden.

**Aus der Vogelwelt.** Eine merkwürdige Erscheinung im Tierleben ist die Änderung der Lebensgewohnheiten. Auf unserem Boden ist ein Neuling erschienen, die Gebirgsstelze, die bisher auf das Gebirge, besonders die Strecken mit forellenreichen Bächen, sich beschränkte und nun auch über die Ebene sich auszubreiten scheint. Schon vor etwa sechs Jahren konnte man den reizenden beweglichen und durchaus nicht menschenfeuen Vogel bei Schwerin beobachten, wo er den ganzen Winter im Schlořgarten an der Wilden Allee (Friedrich-Wilhelms-Allee) auf den Steinen bei dem kleinen Wasserfall sein munteres Spiel trieb. Und neuerdings teilt O. Karrig in den Blättern für Naturschutz 1917 III S. 5 genauere Beobachtungen von G. Clodius mit, nach denen ein Pärchen bei Vellahn, zwei am Schilbeufer, zwei bei Camin bei Wittenburg, davon eins in einer hölzernen Dachrinne, genistet hatten. Auch aus der Gegend von Doberan, Plau und Neubrandenburg wird der willkommene Gast gemeldet, dem wir gern Heimatrecht gewähren.

Mit geteilten Empfindungen dagegen sehen wir der raschen und starken Verbreitung der Amsel zu, an deren spähhaftem Treiben man ja seine Freude haben wird, die aber heftig und zudringlich störend in die Lebenskreise edlerer Sänger einzugreifen scheint. Die Zunahme der Amseln und das gleichzeitige auffallende Verschwinden der Nachtigallen sind Erscheinungen, die schwerlich ohne Zusammenhang sind. Natürlich werden bei jener Abnahme auch andere Ursachen mitsprechen. Eine hat man als „autochthonen Eigenfınn“ bezeichnet (in denselben Blättern für Naturschutz S. 18), die Neigung der Nachtigall nämlich, dauernd zu der Stelle zurückzukehren, wo sie selbst ausgebrütet ist. Ist sie also an einer Stelle verschwunden, so bleibt diese dauernd verlassen, und so kommt es, daß große Landstriche, die früher reich besetzt waren, jetzt nachtigallenleer geworden sind. Aus ganz Hessen nördlich des Mains, dem Odenwald, Spessart, Neckarbergland, großen Teilen von Württemberg ist die Nachtigall verschwunden. Da hat nun neuerdings, besonders durch die Bemühungen von Wilhelm Schuster, eine Bewegung eingesetzt, welche eine planmäßige Wiederbesiedelung anstrebt und schon an einigen Stellen vielversprechende Erfolge gehabt hat. Die Nachtigallen werden nicht ausgesetzt, sondern, an die Heimatliebe der Tiere anknüpfend, sammelt man Eier und legt diese zum Ausbrüten in andere Nester, wobei sich besonders die Rotkehlchen als gute Pfliegermütter bewährt haben. Zu näherer Auskunft ist Herr Wilhelm Schuster (Adr. Heilbronn)

B3.

**„Lus'busch“ u. ä.** Jahrg. 1912 S. 79 unserer Zeitschrift ist eine Anhöhe dieses Namens bei Damshagen besprochen, die wohl als bestes Vorwerk zu erklären ist und die Bezeichnung von Pastor Peek mit Lus oder Lusch (Schilf, Schnittgras) zusammengebracht; 1915 S. 65 hat F. Lorenz die Abteilung aus lysa gora = „kahler Berg“ zur Frage gestellt. Die „Lusberge“ (heute gewöhnlich „Lauseberge“ genannt) scheinen besonders in der Altmark und den angrenzenden Ländern häufig zu sein, wo sie auffallend oft an vorgebüchtlichen Grabhügeln haften. Das würde sich gut vereinen mit der Beobachtung von Lorenz, daß mit lysa gora gern von Schutzgeistern bewohnte Berge benannt werden. Aber es gibt noch eine andere Etymologie, die eine große innere Wahrscheinlichkeit hat, die von „Lusen“ = „Lugen“, „ausschauen“. Danach wäre ein Lusberg ein „Schauinsland“, wie es der Damshagener Lusbusch ja in der Tat gewesen sein wird und wozu die Hügelgräber der Ebene sehr leicht verwendet werden konnten. Warthügel und Grabhügel sind gar nicht leicht zu scheiden; der viel besprochene „Dapedönkenberg“ bei Granzin (b. Hagenow) z. B., der allgemein als bronzezeitliches Kegelgrab angesehen wird, ist nach Untersuchung sicher ein mittelalterlicher Wartturm. Ich werde zu diesen Bemerkungen veranlaßt durch eine Notiz in der Zeitschrift „Niedersachsen“ 22 1916 S. 32, wo die Ruine des Turmes einer niedergebrannten Kirche in Bismark (Altmark) besprochen wird, die den seltsamen Namen „goldene Lais“ führt. Es ist ja ein Kirchturm, sieht aber ganz aus wie ein „Fangelturm“, und es lag nahe, ihn als solchen aufzufassen und danach zu benennen. Unsere Furnamenforschung wird uns wahrscheinlich auch in Mecklenburg mit Lus zusammengesetzte Namen bringen, bisher kenne ich nur den Damshagener Berg.

B3.

**Aus Rostock** (verspätet). Wir bringen anbei (am Kopfe des Hefstes) eine Abbildung des Giebelhauses am Schilde, welches die Stadt vor einigen Jahren angekauft hat; es ist das kleinere der beiden auf dem Bilde; ferner zwei Bilder von der Fischbank, welche zeigen, wie ungemein ein Städtebild durch die Wiederherstellung der Fachwerkmalerei (an der Apotheke) gewinnen kann.



**Dem Lande entfremdete alte Glocke.** In dem Tätigkeitsberichte für 1908 (4 S. 59) konnten wir rühmend hervorheben, daß die Marienkirche in Rostock zwei gesprungene Glocken nicht in üblicher Weise zum Einschmelzen verurteilt, sondern als Kunst- und Kulturdenkmale erhalten und in der Kirche aufgestellt habe. Daß dies Beispiel schon irgendwo im Lande Nachahmung gefunden habe, ist nicht bekannt geworden, wohl aber ist über einen — freilich schon etwas zurückliegenden — Fall zu berichten, wo eine schöne alte Glocke in ein auswärtiges Museum gewandert ist. In Blücher bei Boizenburg hing eine schöne 675 kg schwere Marienglocke, die 1473 der Lüneburger Glockengießer Curt Fribusch gegossen hatte; die Inschrift der Zeit ihrer Herstellung, entsprechend, in guten gotischen Minuskeln, darunter eine Kante von Blattwerk. Sie wurde, als sie gesprungen war, gegen eine neue den Glockengießern Ohlson in Lünebeck hingegeben. Von ihnen erwarb sie das gerade in der Pflege der heimischen Glockenkunde sehr rührige Lüneburger Museum<sup>1)</sup>. — Sollte es nicht in solchen Fällen durch Vermitt-

lung der kirchlichen Behörden möglich sein, die Kunstwerke dem Lande zu erhalten?  
H. Kr.

**Keulen an Stadttoren.** In den Monatsblättern des Touristenklubs Mark Brandenburg 1916 S. 97 bespricht O. H. Johannsen die Sitte, Keulen an Stadttoren aufzuhängen. Das eigentliche Verbreitungsgebiet ist die Mark Brandenburg, wo z. B. in Jüterbog noch heute an jedem der drei Stadttore eine zu finden ist; dazu die Inschrift:

Wer seinen Kindern gibt das Brot  
Und leidet nachmals selber Not,  
Den schlägt man mit der Keule tot.

Ähnliche mit ähnlichen Inschriften sollen früher an den Stadttoren von Sorau gehangen haben, und an einem Turm in Sorau befindet sich eine Keule mit fast gleicher Inschrift

<sup>1)</sup> Einen kurzen Bericht über das schöne Stück bringt das Lüneburger Heimatbuch II S. 595, Bremen 1914.



Kompagnie gewidmete Schrift, deren warmherziger Vortrag die schlichte und doch überaus spannende Darstellung oft geradezu ergreifend gestaltet. Auf kunstgeschichtlichem Boden macht sich die „Ziller“ durch die Herausgabe eines reich mit Bildern und Plänen geschmückten Führers durch das an Kunstschätzen reiche Klosterstädtchen St. Amands (Preis gebunden 1,50 Mk.) verdient, den Oberleutnant und Adjutant Hans Stöcklein verfaßt hat. Dem sonnigsten Soldatenhumor ist „Das dritte lustige Büchel“ gewidmet. Preis 1,— Mk., mit Buchschmuck von Untfßz. Karl Arnold, dem klassisch gewordenen Spottbildkünstler des Weltkrieges. Die drei neuen Werkchen, deren bunte Mischung dem Ziller Kriegsverlag Gelegenheit gibt, sein reiches technisches Können zu zeigen, seien aufs wärmste empfohlen.

**Rat Bartold †.** Am 5. Januar d. J. starb in Neustrelitz im 75. Lebensjahre der Großr. Rat Bartold, der frühere Leiter der hiesigen Bürgerschule. Der Vater des Entschlafenen war Amtsverwalter in Mirow, seine Vorgänger aber gehörten dem mecklenburgischen Lehrerstande an. So prägte sich denn auch Art und Beruf der Vorfahren im ganzen Wesen des Verstorbenen aus. Nach Beendigung seiner theologischen Studien und Ablegung der theologischen Prüfungen widmete er sich alsbald ausschließlich der Erziehung der Jugend; stolz darauf, einer alten „Schulmeisterfamilie“ zu entstammen, ist er in seiner langen, reich gesegneten Tätigkeit wirklich ein „Meister der Schule“ geworden. Indes sollen hier nicht sowohl seine großen Verdienste als Schulmann gewürdigt werden, als sein menschliches Wesen und seine mecklenburgische Eigenart.

Sein Neustrelitz liebte er über alles; und wo es galt, eine Veranstaltung zu einem allgemeinen Zweck zu fördern, war er stets dabei beteiligt und wußte mit seinem praktischen Sinn der Sache stets aufs Beste zu dienen. So war er auch in allen Kreisen der Bevölkerung gleich angesehen und geschätzt und so volkstümlich, daß er im Munde der Leute im Unterschied von den vielen andern Räten der Stadt kurz als „der Rat“ bezeichnet wurde.

Ein großer Naturfreund, suchte er seine Erholung im Freien, im Garten, Feld und Wald. Wenn er wohl gelegentlich äußerte, er kenne im Umkreis von 10 Kilometern von Neustrelitz genau jeden Weg und Steg, so war das keine bloße Redensart. Auf Ausflügen, Pirschgängen, auf Tag- und Nachtwanderungen zu allen Jahreszeiten war ihm die nähere und weitere Umgebung von Neustrelitz eng vertraut geworden und wie das Mecklenburger Land, so auch Art und Sitte seiner Bewohner, deren urwüchsige plattdeutsche Sprache er besonders liebte.

Auch schriftstellerisch ist er wiederholt hervorgetreten, so durch Abfassung eines Lebensbildes des Großherzogs Friedrich Wilhelm und Gemahlin, der Großherzogin Augusta Caroline (Neustrelitz, 1895) und einen Aufsatz über die „Havelquellen“ (Mecklenburg 1908, 3, S. 69).

Mit seinem Fürstenhause war er aufs engste verwachsen.

Der Entwicklung und dem Gedeihen unseres Heimatbundes, dessen Ortsgruppe Neustrelitz er mitbegründete und der er als Schriftführer angehörte, hat er stets das lebhafteste Interesse entgegengebracht.

Mit ihm ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, den wir nie vergessen werden, zielbewußt und tüchtig in allem, was er angriff, beseelt von glühender Vaterlandsiebe, ein echter Mecklenburger vom guten alten Schlag.

In dankbarem Gedenken setzen wir ihm das Wort auf seinen Grabstein: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet.“

Neustrelitz, den 20. Januar 1918.

Dr. B.

Wir bitten diejenigen auswärtigen Einzel-Mitglieder, die den Beitrag für 1918 noch nicht eingeschickt haben, ihn unter Benützung beigefügter Zahlkarte recht bald einzusenden.

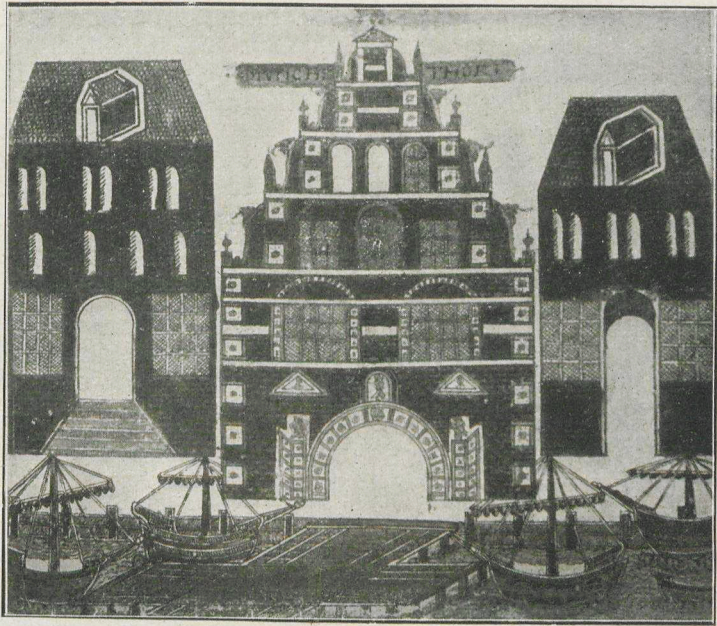
Zahlkarte ohne Name ist am 14. August 1917 aus Trivitz eingegangen. Um gefällige Angabe des Namens des Absenders wird gebeten.

---

Schriftleitung: Professor Dr. B e l t - Schwerin, Geh. Hofrat Professor Dr. G e i n i t z - Rostock, Geh. Oberbaurat P r i e s - Schwerin.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens in Schwerin.  
Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.



Das Mönchentor in Rostock.

# Mecklenburg.

## Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

15. Jahrg.

Oktober 1918.

N<sup>o</sup> 2.

Zur 700-Jahr-Feier der Stadt Rostock.

Die Feier in der Stadt.

Von G. Kohfeldt, Rostock.

Der Johannistag des Jahres 1218, an welchem die junge deutsche Siedlung gegenüber dem alten Wendenort Rostock vom mecklenburgischen Fürsten mit dem Lübischen Recht und anderen Sonderrechten ausgestattet wurde, kann wohl als der eigentliche Geburtstag der Stadt Rostock angesehen werden. Denn mit diesem Tage erst wird das Gemeinwesen eine Stadt im Sinne der älteren deutschen Städte, und mit der eigenrechtlichen Verwaltung erst beginnt der wirtschaftliche Aufschwung, die Machtstellung und der lebhafteste Zustrom der westdeutschen Siedler, kurz alles das, was die Bedeutung der Stadt ausmacht.

Der 24. Juni 1218 ist deshalb nicht nur als Anfang der Geschichte der Stadt, sondern mehr noch als Anfang der Größe des mittelalterlichen Rostock und

Rostocks überhaupt bedeutsam, und seine 700. Wiederkehr verdiente darum in besonderem Maße die Beachtung der Heimatsfreunde. Freilich mußte von lauten Festlichkeiten, von historischen Umzügen und anderem Gepränge, wie es sonst bei derartigen Gedenktagen üblich ist, in der ersten Zeit des Weltkriegs abgesehen werden. Aber die Gelegenheit, am Ehrentage der Stadt die Gedanken in die Vergangenheit zu lenken und sich still und stolz die Arbeiten der Vergangenheit zum Bewußtsein zu bringen, hat man in Rostock doch nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Die Schulen haben auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Ein würdiger Festgottesdienst, bei dem Superintendent Dohß zu einer zahlreichen Versammlung gesprochen hat, hat in der Marienkirche stattgefunden. Zeitungen und Zeitschriften, auch mehrere nicht-mecklenburgische, haben Festnummern veröffentlicht oder Erinnerungsaussätze gebracht. Und nachdrücklich ist an allen diesen Stellen auf die große Zeit Rostocks hingewiesen worden, auf die Zeit, wo in einem kurzen Menschenalter in kraftvollster, planmäßiger und noch heute bewunderswerter Arbeit der schnelle Aufbau der mittelalterlichen Stadt erfolgt ist, auf die unmittelbar sich daran anschließende Zeit der wendischen und hansischen Städtebündnisse, in denen Rostock eine so hervorragende Stellung einnahm, auf die Ausbreitung des Handels im späteren Mittelalter, auf die Bedeutung, die die Stadt durch ihre im Jahre 1419 begründete Universität für das wissenschaftliche Leben des ganzen niederdeutschen und skandinavischen Nordens gewonnen hat und vieles andere.

Durch Herausgabe einer besonderen Festschrift hat der Rostocker Altertumsverein die Erinnerung an das Stadtjubiläum festgehalten. Leider ist der rechtzeitige Abschluß der Arbeit nicht möglich gewesen, so daß der Verein zunächst nur eine Druckprobe an Rat und Bürgerschaft hat senden können. Die Festschrift bringt eine verkleinerte Darstellung des großen 4 Meter langen und 2 Meter breiten Tarnowschen Stadtplans von 1780/90, sowie einen Aufsatz über die Geschichte der Karte und Erläuterungen und Ergänzungen zu den kulturgeschichtlichen Einzelheiten Tarnows. Der Plan gibt nicht nur ein genaues Abbild der Straßenzüge und Häuserblocks, er gibt auch über die Besitzer und über die Größe jedes einzelnen Grundstücks Auskunft, er macht die Hausvorbauten, die Gärten an der Straße und alle möglichen Boden- und Grundstückeigentümlichkeiten kenntlich, er führt verschiedene Bauten im Bilde vor, und er berichtet alles in allem so ausführlich über das alte Rostock, daß die Kartenarbeit fast zu einer Kulturgeschichte der Stadt geworden ist.

Auch die Rostocker Ortsgruppe des Heimatbundes hat es sich nicht nehmen lassen, den Jubiläumstag zu feiern. Der Vorstand hatte die Mitglieder zu einem Spaziergang nach dem Krähenberg in Gehlsdorf eingeladen, der einen prächtigen Blick auf das alte, sich längs der Warnow aufbauende Rostock bietet. Eine ungewöhnlich zahlreiche Gesellschaft hatte trotz des Regenwetters nicht gezögert, der Einladung Folge zu leisten. Bei ihrer Ankunft auf der Gehlsdorfer Höhe zerteilte sich rechtzeitig das Gewölk und die Nachmittagssonne vergoldete mit ihren Strahlen die Türme und Dächer der Stadt. So war im Anblick des herrlichen Bildes die beste Stimmung für die Festansprache Geheimrat Goltfers geschaffen, in der der Redner lebhaft und eindringlich schilderte, wie vom Petritor beginnend die deutschen Siedler großzügig und planvoll die Stadt aufgebaut haben, wie man noch heute die Entstehungsgeschichte der Stadt in den Straßenzügen, den Toren, den Kirchen und Klöstern erkennen und wie auch der heutige Beschauer noch überall an dem von der Vergangenheit Geschaffenen seine Freude haben kann.

Daß in dem Rostocker Stadtbild dieser Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht ohne Not gestört und gelöst werden möchte, das wird der Wunsch aller Heimatfreunde sein, der Heimatbund aber, dessen Mitglieder sich am Rostocker Gedenktag von neuem das Große und Wertvolle der alten Zeit bewußt gemacht haben, wird auch weiterhin alles zu pflegen bemüht sein, was die Erinnerung an die heimische Vergangenheit lebendig erhalten kann. Vor allem wird er nach wie vor sein Augenmerk auf die Baudenkmäler der Stadt richten müssen. Aber auch die alltäglichen Gebrauchsgegenstände der älteren Zeit, die verschiedenen Erzeugnisse des alten heimischen Kunstgewerbes, von denen sich vieles noch in entlegensten Gegenden findet, sollte man noch mehr als bisher suchen und sammeln. Alte bildliche Darstellungen der Stadt und einzelner Bauten, ebenso Bilder von hervorragenden Persönlichkeiten könnten noch in größerer Vollständigkeit in den Museen und Bibliotheken vereinigt werden. Und so gibt es noch manches andere zu tun, wenn wir das von den Vätern Ererbte erwerben und uns geistig zu eigen machen wollen. Möchte auch die Feier des 700. Geburtstages der Stadt Rostock ein wenig dazu beitragen, daß die Heimatbundsbestrebungen mehr und mehr verwirklicht werden!

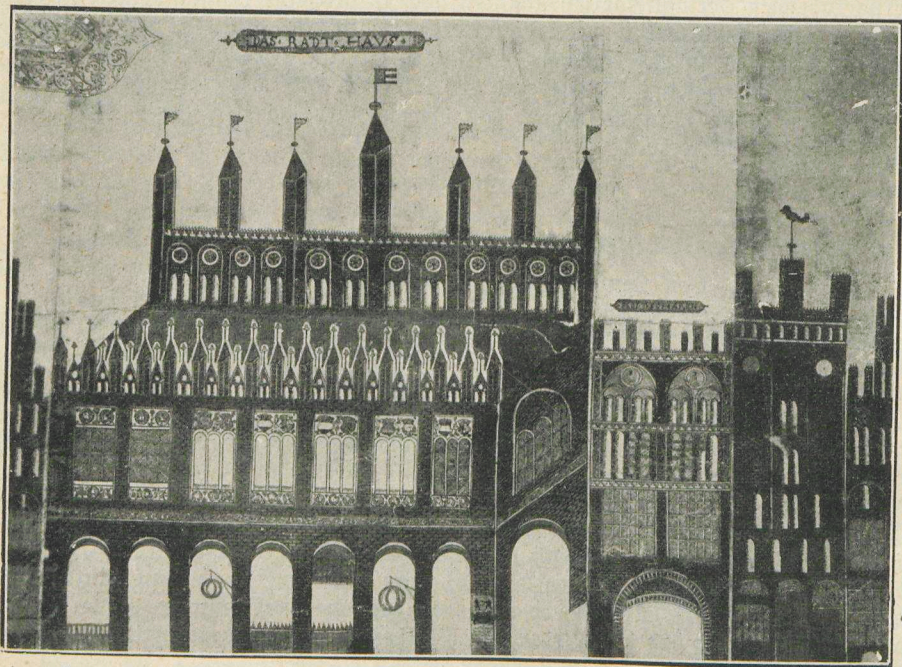
### Bilder aus Alt-Rostock.

Von Landesarchivar L. Krause, Rostock.

Die hier wiedergegebenen vier Abbildungen sind einer im Rostocker Ratsarchive aufbewahrten alten wertvollen Stadtansicht entnommen, welche den späteren Kramer-ältesten und Rostocker Chronisten Dicke Schorler zum Urheber hat. Schorler selbst bezeichnet diese Darstellung als „Wahrhaftige Abcontrafactur der hochloblichen und weitberumten alten See- und Hanse-Stadt Rostock, Heubtstadt im Lande zu Mekelnburgk“ und sagt über deren Anfertigung, daß er dieselbe am Tage St. Johannis des Täufers 1578 begonnen und am gleichen Tage 1586 beendete habe. Eine genauere Beschreibung des Originalen ist vom Stadtarchivar Dr. E. Dragendorff 1907 in den Rostocker Beiträgen (Bd. 4, Heft 1, Seite 31 ff.) veröffentlicht, weshalb ich hier nicht weiter darauf einzugehen brauche. Nur soviel sei noch erwähnt, daß das Original bunt in Wasserfarben ausgeführt ist, und daß die Wiedergabe hier des Formates wegen mit Ausnahme des Schiffsbildes wesentlich verkleinert werden mußte.

Auf der Ansicht am Kopfe dieses Heftes sehen wir das alte Mönchentor, das vornehmste der alten Strandtore der Stadt, ein prächtiges Renaissancewerk. Wie so manche stolze Rostocker Bauten ist leider auch dieses schöne Tor beim Rückgang des Handels und Wohlstandes und dem zeitweiligen völligen Mangel an Pietät und Verständnis für die geschichtlichen Zeugen einer großen Vergangenheit schließlich dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mußte es wegen Baufälligkeit zum größten Teile abgetragen werden und wurde dann 1805—1806 in seiner heutigen Gestalt wieder aufgebaut. Ob die auf dem Bilde vorhandenen Nachbarhäuser wirklich so unmittelbar am Tore gestanden haben, läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten, da Schorler die Stadt in ganz eigentümlicher Weise dargestellt hat, indem er sämtliche Häuser, Kirchen, Tore usw. in zwei lange Reihen nebeneinander stellte und nur die drei Marktplätze — jedoch ohne die sie umgebenden Gebäude — aus der Vogelschau wiedergab.

Die zweite Abbildung zeigt das Rathaus nebst den Scharren, und zwar im Spiegelbilde. Infolgedessen erscheint der „Brod-Scharen“ hier rechts vom Haupthause, während er in Wirklichkeit ja nördlich vom Rathause und somit links vom Beschauer steht. Diese Darstellung im Spiegelbilde läßt sich auf der Schorlerschen Stadtansicht mehrfach nachweisen und dürfte ihren Grund darin haben, daß Schorler beim Zeichnen einen Apparat benutzte, durch den das Bild des betreffenden Gebäudes durch Eisen-Spiegelung auf das Papier geworfen wurde, so daß er es dann nur nachzuziehen brauchte. Im Hintergrunde der vorliegenden Ansicht erblickt man die bekannte hohe Giebelwand des Rathauses mit den sieben Türmen und den zwölf runden Öffnungen, die damals aber noch mit Bronzerosetten ausgefüllt waren. Wesentlich anders als heute aber sieht



Das Rathaus in Rostock.

der Vorbau aus mit der alten offenen Laube, von wo einst der worthaltende Bürgermeister die alljährliche Bursprake an die auf dem Marktplatze versammelte Bürgerschaft hielt, und nach den Ratswahlen die bekannten, mit den Stadtfarben und dem Greifen geschmückten kleinen Holzbecher unter das Volk geworfen wurden, wie Bahsles in seinem „Allerhant schnaksche Saken tum Tiedverdriew“ so anschaulich schildert. Auch der Vorbau lief damals oben noch in Türmchen und sechzehn kleine gotische Giebel aus und zeigte in der Vorderfront unter und über den Fenstern und Laubenöffnungen Wappen und zahlreiche Reliefskacheln mit Menschenköpfen und allerlei Zierat. Unten an den einen Eckpfeiler ist ein Plakat angeklebt, auf welchem eine Fechtertruppe ihre Künste anpreist. Denn dasselbe enthält die Abbildung zweier Fechterpaare mit der Unterschrift: „Wer dise ritterliche Kunst wil sehen, der komme auf den Zimmer-

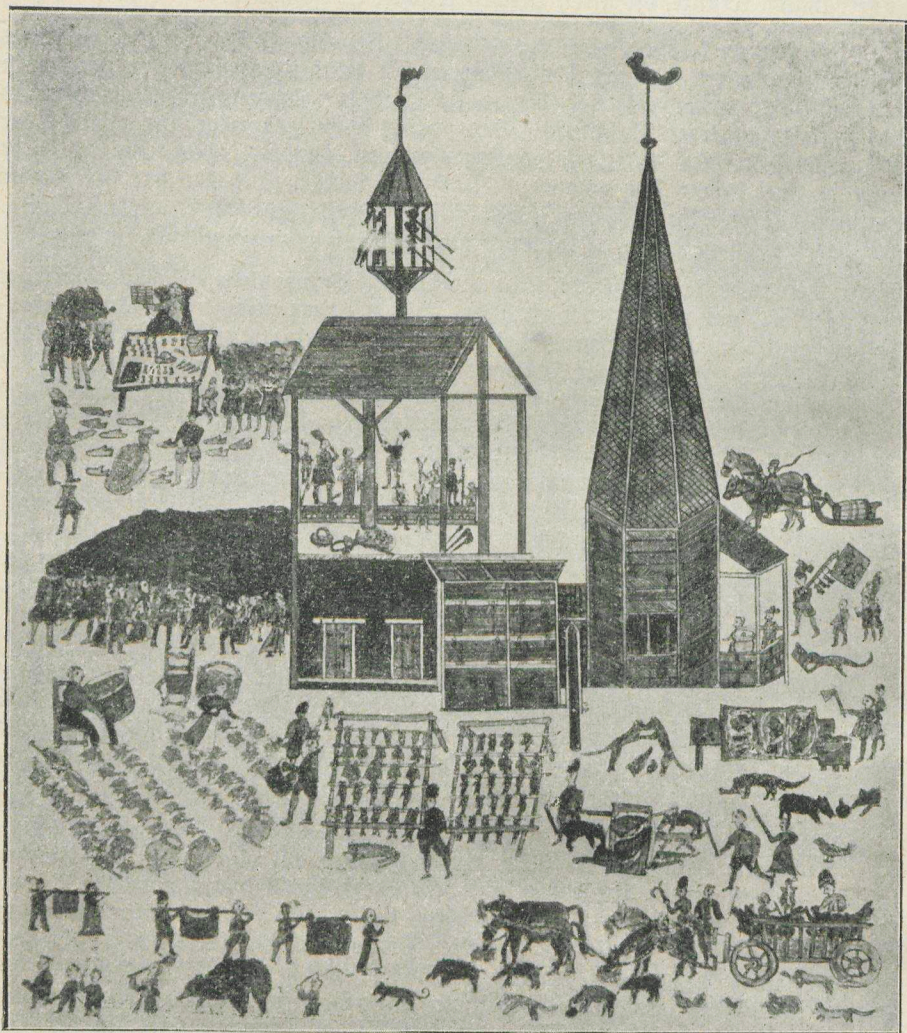
hof“. Dieser Zimmer- oder städtische Bauhof war aber nicht der jetzige an der Grube, sondern einer seiner Vorgänger, vielleicht derjenige auf dem Platze, wo heute die Kaiserliche Post steht. Daß auch Eines Ehrbaren Rates Kellermeister die Reklame nicht verschmähte, zeigen die beiden unter den Bögen des Vorbaues ausgehängten Kränze, die alten Zeichen frischen Auschankes.

Der frühere schöne Giebel des zwischen 1499 und 1515 errichteten Anbaues über den Brot- und späteren Fleischscharren hat damals nur im ersten Stockwerk ein voll ausgebautes Geschoß hinter sich mit den beiden großen viereckigen Fenstern der heutigen Ratsstube. Das zweite Stockwerk zeigt nur noch in der Mitte zwei Zimmer mit schmalen Bogenfenstern, daneben aber schon an jeder Seite je zwei offene Bogenblenden. Noch ein Stockwerk höher hat der Giebel ähnlich wie das Rathaus auf seiner ganzen Breite nur diese offenen Bögen. Darüber schließt er dann mit einer Zinnenbekrönung wagerecht ab.

Einen interessanten Einblick in das einstige Straßenleben Rostocks gewährt das Bild des Neuen Marktes vom Jahre 1584 mit dem gesamten Wochenmarkts-treiben und der öffentlichen Vollziehung von Strafurteilen. Die Mitte des Bildes füllen der Kaak oder Pranger und der spitze hölzerne Wasserturm des Mittelstädter Bornes mit dem daneben befindlichen überdeckten Brunnen und dem davor neben einer verschlossenen Bretterbude stehenden Wasserpfosten mit messingnem Wasserhahn. Auf dem Kaak sind einige Übeltäter mit Händen und Beinen in den Block gespannt, während eine mit den Armen an den Mittelpfosten gefesselte Frau vom Fronboten mit Ruten gestäubt wird, ein Schauspiel, das eine dicht gedrängte Menschenmenge angelockt hat. Oben in der Laternen-artigen Dachbekrönung des Kaakes hängen einige Ketten und Schwerter oder Degen als Wahrzeichen der Gerichtsbarkeit, während die auf der Plattform desselben liegenden Ruten, Degen und Fesseln wohl nur zur Hand gelegte Werkzeug des Fronen darstellen. Links im Hintergrunde hält ein Ollitätenkrämer oder dergleichen auf einem Tische seine gelben und grünen Fläschchen, Dosen usw. feil und hat durch allerlei laute Reklame einen größeren Kreis Neugieriger angelockt. Davor bietet ein Händler einem Käufer sog. Glozen an, die er neben einem Sacke auf der Erde ausgebreitet hat. Es sind das feste, aus einem Stücke geschnitzte Holzschuhe, wie sie früher allgemein im Gebrauch waren und heute noch in den Niederlanden getragen werden.

Rechts im Hintergrunde fährt ein Fuhrmann auf einer mit zwei Pferden bespannten Schleife ein Faß heran, und neben dem Bornbrunnen naht ein Rattenfänger mit einer zahmen Ratte auf dem Hute. Über der Schulter trägt er an einem Stabe ein mit Ratten bemaltes Plakat und einige mit dem Schwanze an dem Stabe aufgehängte erbeutete Ratten, welchem Aufzug natürlich die Jugend in Scharen folgt. Vor dem Kaak sehen wir linker Hand einige Frauen, die mehrere Reihen irdener Töpfe, Grapen, Tiegel, Pfannen und Flaschen vor sich auf der Erde und noch weitere Vorräte an derartigem Geschir in zwei großen Körben neben sich stehen haben. Dicht dabei sind auf zwei Lattengestellen zahlreiche geräucherte oder getrocknete Schollen und andere Fische zum Verkauf ausgehängt. Vor dem Borne hat ein Schlachter seine Fleischvorräte auf einem Tische ausgebreitet und ist gerade dabei beschäftigt, einem Kunden ein Stück auf dem Haublocke mit dem Beile zuzuhauen. Ebendort halten auch einige Landleute auf einer Trage Speck und Schinken feil, müssen ihre Waren aber mit Knüppeln gegen die Angriffe räubernder Hunde und Schweine schützen.

Im Vordergrund hält rechts ein vierspänniger Leiterwagen vom Lande mit zwei ausgeschlachteten Schweinen oder dergleichen darauf und von links her kommen einige Männer und Frauen, die zu je zwei je einen großen Korb an einer Stange auf den Schultern tragen. Dazwischen treiben Jungens,

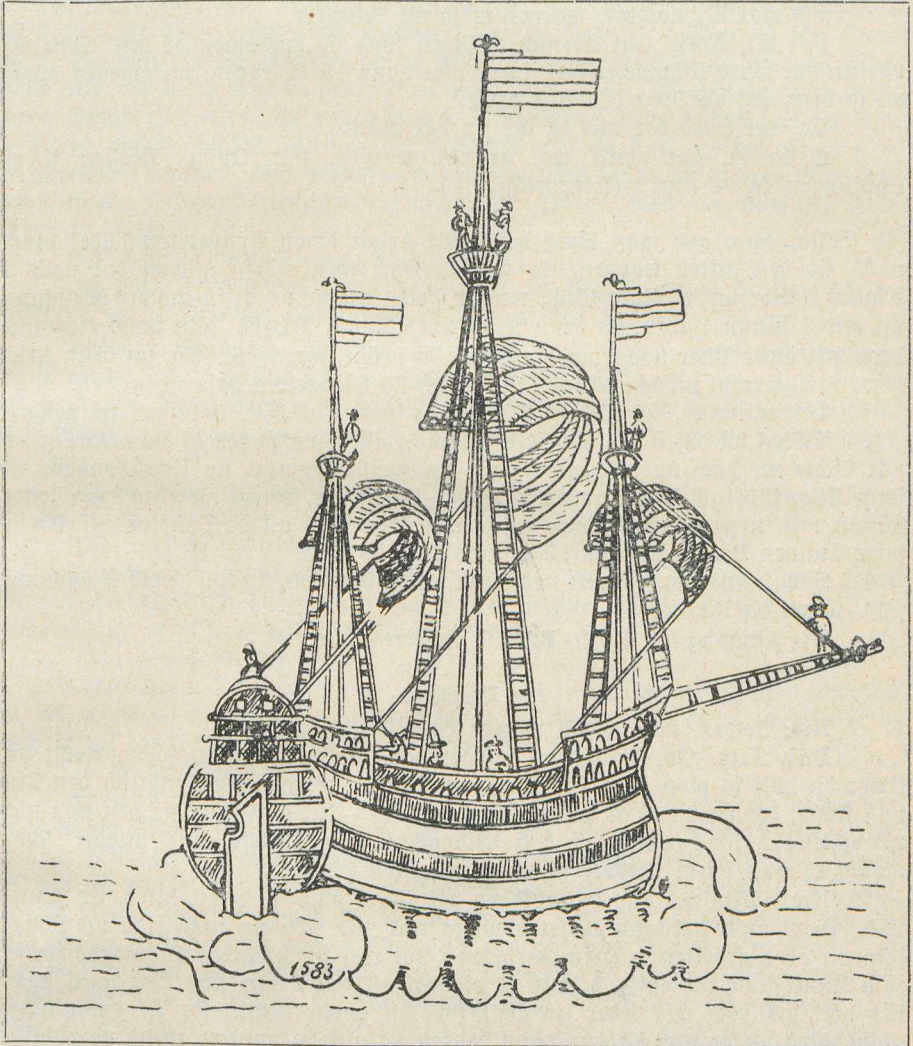


Marktleben in Rostock.

Schweine, Hunde sowie Hühner und sonstiges Geflügel ihr Unwesen, wie denn die Marktpolizei damals offenbar nicht gerade sehr auf Ordnung und Reinlichkeit hielt.

Das vierte Bild stellt einen stolzen alten Rostocker Dreimaster dar, wie er mit vollen Segeln vor dem Winde die Warnow abwärts in See geht. Es ist

ein breites, hochbordiges, bauchiges Schiff mit unverhältnismäßig hohem Mittelmast und ganz eigenartiger Takelage, indem jeder der drei Masten nur ein einziges Segel, und zwar ein großes Rahsegel, führt. Eigentümlich wirken auch die hohen breitkrämpigen Hüte der Schiffsbesatzung. Da Schorler aber nicht nur



Rostocker Schiff.

dies eine, sondern eine ganze Anzahl derartiger Schiffe auf seiner Stadtansicht dargestellt hat, so müssen wir wohl annehmen, daß Schiff und Besatzung damals wirklich so ausahen.



## Mecklenburg im Felde.

Wihnachten 1917 in'n Fell'.

## Dördem.

Wihnachten kann 'n wol fiern, Korl.

Ach wat Wihnachten, morgen is jo all Silvester.

Dat lat, Korl. Dat ist nich. Gistern sünd 'w daskamen ut den' Schit dor vör un hüt ward Wihnacht fiert, äwer moi kann 'ck di seggen, un morgen könen wi jo denn dat oll Johr den Rest gewen.

Na, vel ward dor nich bi los sin hüt abend.

O, la, la, dat warst wol gewohr warden, min Jung. Hebben ji all empfungen in de negt? (Korporalschaft.)

Ne.

Na, denn gah man löpig hen. Hüt krigst dinen Kompetenzbüdel binah vull. To den lütten Happen, wo wi süs von leben möten, giwwt dat noch 'n Klacks Botter un 'n Stück Wust, noch 'n beten gröter as bi 'n annern Empfang, un mit 2 Mann 1 Käs, un denn Finbrod, 3 Mann 2 Bröd' (din halw Kommisbrod heft äwer liker noch), un denn noch 'n beten Honnig to. Jo, un denn krigt jeder 6 Sigarren, un hüt abend sall 't noch 20 Sigaretten habento gewen.

Dunnernarrn, 20 Sigaretten, dat is noch dat best, dat möt wi hebben.

Möten wi ok, Korl. Un haben sünd 's all bi un pußen di Dannenböm up. mit Lichte un Snei un 'n ganzen Barg Dannenbomschmuck un Knallbonbons un sonn Tüg, süht all schön bunt ut. Un de Schriwers, heww ick eben man seihn, kömen mit 'n poor grote Körw antoslepen, dor sünd all de Paketen in. Un 'n poor Tunnen Beer kömen ok all antokullern.

Süh, denn mag't je wol noch ebenso fidel warden, as uns' lezte Kumpaniefier. Giw't ok Musik?

Dor kanst up af, Korl. Bum is immer links.

## Nahdem.

Kik, Jochen, büst ok all wedder dor?

Dag, Friß. Jo, ik bin nu wedder dor. Urlaub is ganz schön, weist du. Äwer du büst jo man eben henkamen un heft di 'n poor Mal ondtsich den Liw vull slahn, denn möst di ok all wedder ran hollen, dat du den dömlischen Tog nich verpaßt. Na, ick heww äwer doch Wihnachten un Nijohr mal wedder schön mollig to Hus seten. Hebben ji ok Wihnachten fiert?

Klor, Minsch. För dull hebben wi fiert, blot 'n beten later, as anner Süd. Denn an'n Heiligabend seten wi jo noch vör. De nu nich grad up Posten stünnen oder arbeiten möhten, de hebben sick wol so 'n lütten Dannenbomersatz in'n Ünnerstand ansteken, hebben je ok wol all ehr Breiw von Hus hatt, äwer süs hett sick doch wol jeder sin Deil för sick allein dacht. As wi denn äwer aflöst wirn un in Ruh kämen, dunn hebben wi glik 'n annern abend ne richtige schöne Wihnachtsfier makt, so as sick dat wol hört för uns' Kumpanie.

Denn deiht mi't jo all binah led, dat ick nich bi west bin.

Na, ick ward di dor mal 'n beten von vertellen. Also halw 8 güng't los, haben in de gröfste Stuw von dat Scholhus. 3 Dannenböm brennten all, ein in de Mitt, de annern in de Ecken, grote lange Disch wiren upstellt, dor legen all de Paketen up, immer korporalschaftswis', un wi stünnen dor all bi rüm. Dunn reht de Oll irst son poor Würd, von dat schöne dütsche Wihnachtsfest, un dat dat

eigentlich 'n Fomiliensfest wir, äwer wi wiren je ok so'n Ort Fomili, wenn uns ok de beste Deil, de to ne Fomili tohürt, hier buten fehlen ded (dor meint hei uns' Brutens mit, un de Frugens un Mutting un Swefting natürlich ok); wi wullen nu äwer liker 'n rechten schönen un vergnügten Wihnachtsabend to-samen verläben. Na, nu wür „O du fröhliche“ sungen, de Musik spelt dorto, ondtklich schön lut. Un denn güng dat bi de Paketen. De Korporals hadden sick Los' makt, lütt Zettels mit Nummern up, de Paketen hadden ok ehr Nummern. Nu würd rinnergrabbelt na de Müß, un denn utropen un verdeelt. Dor künn kein ein bi to kort kamen. Jeder kreg 2 Paketen. De grötern wirn meist von'n Großherzog oder süs von'n Roden Krüz-Verein oder anner Lüü, de uns ne Freud maken wullen. Äwerall leg'n Breiw oder ne Kort in, dat wi uns ok för bedanken können. Dat hebbben 'w denn ok girn makt, besonners wenn dor sonen lütten netten Mätennamen ünnerstünn. Wiren äwer ok wirklich feine Saken in, Jochen.

Wat heßt du denn kregen, Friß?

Ich harr je woll ne Pip un 'n Meß in, un denn 'n beten Breispopier, ne Blifedder un ne Schachtel Sigaretten un noch en lütt Bok.

Dat's jo allerhand. Ich glöw, dat mag ehr ok all suer worden sin to Hus, bet se all de Saken to Hop harren. Dat is nu doch all bannig anners worn, as dat 1914 wir. Dunn hadd di jo jeder so'n 20-Pundskolli von Leiwsgabensendung up'n Schot un denn harrn de mirsten noch so'n poor dägte Speckpaketen von Hus.

Jo, de Tiden hebbben wi hatt, Jochen. Äwer woht is't. Willem Bröcker säd dat ok in sine Red.

Wat, heßt de ok wedder redt?

Je natürlich, tweimal langt noch gor nich, un denn ne Dittelfstunn jedes Mal. Äwer wirklich hübsch hätt hei wedder snackt, irst so ne Ort von Wihnachtsred un denn noch ein up'n Kumpanieführer.

Jo, reden kann hei.

Reden kann hei man einmal, Jochen. Hei snackt denn ondtklich hochdütsch un mit so ne schöne Würd, un denn seggt hei di allens, wat du ok wol so bi di säühlen un denken deihst. Bloßen du makst dat Mul nich up.

Is ok wol beter, Friß.

Glöw ick ok sacht, Jochen. Na, wi bruken't je denn ok nich, wi hebben em jo as unßen ollen Dörredner. Un bi dat hoch, dor hebben wi denn ok wedder all ondtklich mitbrüllt. T'wür äwerall 'n bannigen Klamauk mit de Wil. — Äwer ick möt nu wol bi de Stang bliwen. Also de Paketen wiren verdeilt. Dat heit, von de lütten Paketen hew'ck di noch nix seggt. Dor wir ok noch allerhand in, wat von de Kumpani un von de Divischon noch för uns bisorgt wir, ok mal ne Pip, mal 'n Meß, ne Taschenlamp oder ne Batterie, ne lütten Neihbüdel un all so wat, wat god to bruken is. As ick noch so bi min Saken togang wir, küm Heine Blohm up mi to, du weitst doch, de mit de dömlische Sigaretten-Qualmeri.

Jewol, bi mi kümmt hei je ok ümmer an un will 2 Sigaretten för ein Sigarr hebben.

Jo, de Sigarett is sin Ein un Allens, kümmt glik achter de Dirn. Na, de kümmt up mi to, seggt kein Wurd un hölt mi 3 Pipen ünner de Näß'. Dor hebben wi uns äwer doch bannig lacht. In jeden Paket hadd hei ein sunnen un denn noch ein von Hus tokrägen. Na, hei ward's nu ok wol all in Sigaretten ümsett' hebben. — Nahdem gew't noch nige Ordensschnallen för all, de all 'n

Krüz hebben, un de 's all all beid hebben, und denn noch 'n ganzen Hümpel Böker, ok lütte pladdütsche Geschichten bi, un jeder Zug krigt einen Band von de Burrkäwers von Tarnow; du kennst de Dinger wol, de Kumpanieführer hett uns glik ein von vörlest, kann 'n sik famost bi amesieren; un von dese Heimatgrüß ut Meckelnbörg wiren ok wedder weck dor, gar to Wihnachten.

Süh, de Dinger sünd nett. Hest dor noch ein von?

Wi hebben wol noch 'n poor in de Korporalschaft. Möst einst tokiken. Dor sünd wedder hübsche Saken in.

Hebben ji ok wedder danzt?

Na, un ob. Dat kann 'ck di seggen. Irst würen de Geschenken ünnern Arm nahmen un nah de Stuwen bröcht, denn würden 'n por von de Dischen rutmeten un denn güng't los: „Fik hett seten in't Hawerstroh, dum dum didilum, dum dum didilum“.

So is't richtig. Danzt möt ok warden, süs hett de Sak kein Ort. Bannig eng is dat jo ümmer, äwer de Ort Damens, mit de wi dor rümswewen dohn, de könen je all 'n dägten Knuff verdrägen.

E i n e richtige Dam käm äwer ok noch to Gast, allerdings mit ehren Mann.

Aha, Richard un Willy, wat?

Jo, de Beiden harrn sick wedder so'n Stückchen utklamüstert. Ditmal kämen's as Hamburger Ewerfeührer un sin Fru, 'n strammes Wiß, kann 'ck di seggen. Sei makten wedder 'n grugligen Undög un danzen beden's ganz famost tofamen, Walzer un Schieber un allens wat du wist. Un nahdem hebben 'w denn noch 'n Kegel danzt, un ne Masse Leider würen noch sungen, Reden un 'n poor Dörrdräg hollen. Un denn hebben wi den Kumpanieführer up de Schullern böhrt un em leben laten un den Feldwebel un 'n poor Korporals ok. De Sak wir heil vergnügt, un Sluß wür irst makt, as dat Beer utlopen wir.

## Zum Vogelschuß.

Der Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten versendet einen vorläufigen Bericht über die Vereinstätigkeit und die Schutzergebnisse auf den Vogelfreistätten Jordsand, Ellenbogen, Norderoog, Langenwerder und Poel im Jahr 1917. Auch hier äußert der Krieg seine schwer schädigenden Folgen. Die Eier der Seevögel sind ein nur zu sehr begehrtes Gut geworden, und die Schwierigkeiten, eine geordnete Aufsicht durch zuverlässiges Personal zu beschaffen, haben sich nicht überwinden lassen. Recht günstig liegen die Verhältnisse auf Norderoog, trotzdem auch hier Eier zu wohltätigen Zwecken abgegeben sind. Brandseeschwalben waren reichlich vorhanden, Austernfischer und Stockenten mehr als je, und die Brandente, dieser herrliche Vogel, scheint nunmehr sich dauernd auf Norderoog niedergelassen zu haben. Sehr traurig sieht es dagegen auf Jordsand aus; der schöne Bestand ist, anscheinend infolge gewinnsüchtiger Ausbeutung so gut wie verschwunden. Auf die heimischen Vogelfreistätten können wir mit Genugtuung sehen. Wir

geben den Bericht im Wortlaut, zumal eine Rückweisung von Angriffen erforderlich geworden ist, die auch in unserer Tagespresse Ausdruck gefunden haben.

„Die Verhältnisse auf dem Langenwerder erfreuten sich unter der Fürsorge unseres alten treuen Wärters eines ungestörten Fortgangs. Die Kolonie der Sturmmöve erreichte Anfang Juni mit rund 500, die der Lachmöve mit über 200 Gelegen ihren Höchstbestand. Die Fluß- und Küstenseeschwalben brachten es auf nahezu 50, die Zwergseeschwalben auf 45 Gelege. Die übrigen Brutvögel des Inselchens erhielten sich im großen und ganzen auf ihrer Bestandhöhe. Diese insgesamt etwa 800 Möven- und Seeschwalbenbrutpaare aber sind von gegnerischer Seite umgedichtet worden in Hunderttausende von Möven und werden beschuldigt, in der Nähe von Wismar etwa 500 Hektar Fischteiche rein ausgefressen und den Besitzer zur Einstellung des Betriebes gezwungen zu haben. Bei der Angabe der Schäden wird mit sechsstelligen Zahlen gearbeitet, für welche „jene weltfremden Professoren haftbar gemacht werden sollen, die zu ihrem Vergnügen auf dem Langenwerder Möven züchten“. Es ist hier nicht der Ort, das in jeder Hinsicht Haltlose dieser Behauptungen im einzelnen darzulegen, noch viel weniger auf das Persönliche irgendwie einzugehen, das wird seinerzeit Gegenstand besonderer Mitteilungen sein; es soll nur darauf hingedeutet werden, welcher Art manchmal die Widerstände sind, die sich den Bestrebungen des Vereins entgegenstellen.

Auf den übrigen Schutzgebieten von Poel selbst blieben die Verhältnisse im großen und ganzen unverändert. Daß auch da Hemmungen und Störungen nicht ausblieben, ließ sich nicht völlig vermeiden bei der Besetzung und militärischen Bewachung der Insel. Wenn erst wieder Friedensverhältnisse eingetreten sind, darf auch dort auf völlig ungestörten Fortgang unserer Tätigkeit gehofft werden dank der besonders wertvollen Unterstützung durch die Freunde unserer Sache auf der Insel selbst und in ihrer Nachbarschaft.

Der Berichterstatter besuchte die Schutzgebiete auf Poel und dem Werder in diesem Jahre zweimal zur Prüfung der Verhältnisse im allgemeinen und zur Regelung des Eiersammelns für die wohlthätigen Zwecke der Stadt Wismar, denen auch in diesem Jahre zugeführt worden ist, was auf dem Langenwerder ohne ernstliche Gefährdung der Bestände zu nehmen war. Daß auch in diesem Punkte phantastische Erwartungen an behördlicher Stelle hatten erweckt werden sollen, das sei nur nebenbei erwähnt. Glücklicherweise behielt sachliche Erwägung die Oberhand.“

Auch bei dem Vereine Jordsand hat sich der Mitgliederbestand natürlich verringert und ist damit seine Leistungsfähigkeit stark beeinträchtigt, gerade jetzt zu einer Zeit, die für das Durchhalten besondere Anstrengungen nötig macht. Der Vorstand erläßt daher einen dringenden Aufruf an alle Freunde der Sache, ihr neue Mitglieder zu werben. Der Heimatbund Mecklenburg kann den Wunsch nur auf das angelegentlichste unterstützen. Beitrittserklärungen und Beiträge (10 Mark jährlich) sind zu richten an Herrn Erich Toepeel, Lehrtrabe bei Mölln (Lauenburg).

B3.

## Der Unkrautanger.

Ein Wort zum Vogelschutz. Von Paul Robien, Stettin.<sup>1)</sup>

Vor mir liegen zwei Duzend Jahrgänge einer ornithologischen Monatschrift, die sich hauptsächlich mit dem Schutz der arg bedrängten Vogelwelt befaßt; ja, ich kann sagen: die ganze Vogelschutzfrage liegt vor mir ausgerollt da mit ihrem Für und Wider, mit allen ihren kleinen Schwächen, von denen sich ja keine ideale Bewegung frei weiß. Es drängt mich, zu den einzelnen Punkten dieser wichtigen Angelegenheit Stellung zu nehmen, und ich beginne mit einer Betrachtung über den stark vernachlässigten, am wenigsten angerührten Schutz der sogenannten Feldvögel, die, durch nordischen Zug verstärkt, uns auch im Winter nicht verlassen.

Wenn wir, auf einer winterlichen Wanderung begriffen, unsere Blicke über die kahlen, verschneiten Fluren schweifen lassen, fällt uns die große Vogelarmut auf, wenn wir nicht gerade zufällig einen gemischten Feldvogelschwarm, meist zusammengesetzt aus nordischen Buch- und Bergfinken, Goldammern und Grünlingen, Blut- und Berghänflingen auf den schneefreien Stoppelfeldern begegnen. Aber das ist in der rauhen Jahreszeit eine Zufallsache. Da nähern wir uns einem Gutshof mit umliegenden Tagelöhnerhäusern. Eine uralte Baumgruppe mag im Sommer das Dach der riesigen Scheune beschatten, jetzt recken sich nur kahle Aeste gen Himmel. Hart an die Mauer geschmiegt, vegetiert ein knorriger Holunderbusch, dessen Zweige wie bekalkt erscheinen von den Exkrementen der dort rastenden Wintervögel. Sogleich fällt uns auch das rege Vogelleben auf. Im Mist stochern Gold- und Grauammern und eine vereinzelt Haubenlerche, ein Schwarm von Haus- und Feldsperlingen schilpt auf den Dächern. Diese nie versiegende Nahrungsquelle an der Pforte ländlicher Ansiedlungen wird allwinterlich belagert. Doch unterziehen wir die nähere Umgebung einer weiteren Besichtigung. Bald stoßen wir auf einen toten Winkel, ein wüstes Durcheinander von hingeworfenem Gestrüpp, abgeladenen Feldsteinen, hingeschüttetem Kaff. Das sogenannte Unkraut ist üppig im vorigen Sommer aufgeschossen, besonders die Kletten zeigen sich nur in wahren Prachtexemplaren. Distelstauden ragen vereinzelt aus dem dichten Wirrnis von Beifuß und Melden hervor. Dazwischen vegetieren allerhand Kräuter und Gräser, die der Zufall hierher geführt. Wir brauchen nicht lange zu warten, denn schon naht ein Trupp farbenprächtiger Stieglitze, um teils die Klettenbüsche, teils die Distelköpfe zu besetzen und zu schmausen, während die Grünlinge, die schon im Geäst der umstehenden Erlen hocken, auf die Kletten niedergehen. Der Boden unter den Melden und Beifußstauden ist dicht bedeckt mit ausgestreutem Samen und Vogelkot, ein Zeichen, daß auch Hänflinge regelmäßige Besucher dieser gastlichen Stätte sind. Im Kaff wühlen einige Goldammern, kaum den Schritten ausweichend. Überhaupt fällt uns die große Arglosigkeit der gefiederten Kostgänger auf, die Bewohner müssen gutherzige Menschen sein, die die Vogelwelt wenig behelligen. Vielleicht ist es nur Gleichgültigkeit der Vogelwelt gegenüber, und diese ist oft der beste Vogelschutz.

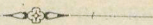
<sup>1)</sup> Aus der Zeitschrift „Pommersche Heimat“ 1917 S. 18 mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung.

Dieser Unkrautanger verkündet uns mancherlei, jedenfalls mehr wie alle Vogelschutzrats schläge, die in den Zentren der Großstädte das Licht erblickten. Nicht nur die Meisen, sondern auch die Feldvögel sollen geschützt sein, denn auch ihnen hat der Mensch das genommen, was sie zu ihrem Unterhalt bedürfen: die Unkräuter, die urwüchsigen samentragenden, für den menschlichen Haushalt wenig in Betracht kommenden Pflanzen. Kein Wunder, wenn die so behandelten gesiederten Freunde sich an Kulturfrüchten gütlich tun und nicht gerade schonend verfahren. Sogenannte Schäden können übrigens nur in den wenigen Wochen der Saat- und Erntezeit entstehen, die andere Zeit gilt der Verteilung der Unkräuter und der Insekten, die oft recht verheerend wirken.

Jedem Grundbesitzer möchten wir die planmäßige Anlage eines möglichst nach der Wetterseite, am besten im Halbkreis durch Hecken geschützten Unkrautangers empfehlen. Man sei nicht engherzig in der Preisgabe eines solchen Winkels, der ohnehin vorhanden ist. Man Sorge durch dichte Umschließung durch Dornicht dafür, daß der Samen der Unkräuter, sowie das hingeschüttete unbrauchbare Kaff und Hinterkorn nicht durch den Wind fortgeführt wird. Das Dornicht oder ein Kreis dichter Fichten geben nebenbei ein günstiges Nachtquartier und ermöglichen den Vögeln ein schnelles Verbergen beim Erscheinen eines gesiederten Räubers. Man Sorge auch dafür, daß ein Tümpel oder Wassertrög in der Nähe ist, recht vorteilhaft wäre auch die Anpflanzung von Holunder- und Weißdornbüschen im Bereich des Unkrautangers, der als ein Naturschutzpark in miniature gelten kann. Es fehlt nur die Liebe zur Vogelwelt, denn die Mühen sind kaum der Rede wert; es ist sozusagen eine kostenlose Vogelschutzanlage, wie sie sich in Pommern, wo man noch Ellbogenfreiheit hat, jeder Grundbesitzer erlauben kann. Bei Dorfschaften mit zergliedertem Besitz müßte die Sache allerdings zentralisiert, ein allgemeiner Unkrautanger eingerichtet werden, wo jeder das, was er gern los sein möchte, abladen müßte.

In der rohen Form hat ja jede Ortschaft, jedes Gut schon jetzt seinen Unkrautanger. Durch ein geringes Zutun ließe sich wahrlich schon etwas Gutes schaffen. Man kann, wenn man Lust und Liebe zur Sache hat, seinen Schönheits-sinn entfalten, kann den Anger wirklich zu einem Schmuckplatz machen, einen Schmuckplatz allerdings, auf dem im Sommer nur die geschmähten Kräuter üppig gedeihen, zur Reifezeit derselben und zum Winter ein wahrhaft märchenhaftes Vogelleben herbeizaubernd, das uns die Trostlosigkeit der Winterzeit vergessen läßt.

Der Sommer ist die geeignetste Zeit, einen Unkrautanger auszuwählen und die notwendige Umsäumung, bei der zunächst auch totes Gestrüpp und Schnittreißig aus den Gärten Verwendung finden kann, vorzunehmen. Ob der städtische Vogelschützer die Anlage schön finden wird, soll uns gleichgültig sein, sie soll nur ihren natürlichen Zweck erfüllen: der gesiederten Welt etwas von dem wiederzugeben, was wir ihr genommen.



## Der Turm der Marienkirche in Waren.

(Mit Bild.)

In Nr. 2 des 9. Jahrganges dieser Zeitschrift (Mai 1914) findet sich eine Abhandlung „Die Marienkirche in Waren“, welche die Bedeutung dieses Bauwerkes für den evangelischen Kirchenbau und seine Umwandlung aus einer mittelalterlichen Schiffskirche



in eine neuzeitliche Saalkirche durch J. J. Busch im Jahre 1792 beschreibt. Dabei ist auf die Besonderheit des Turmbaues ausführlicher hingewiesen, S. 51 und 52, den J. J. Busch in eigenartiger Weise unter Benützung des mittelalterlichen Turmschaftes, so gestaltet hat, daß der Turm der Marienkirche in Waren — mag man ihn an sich hübsch finden oder nicht — als Glanzleistung des Turmbaues des Klassizismus zu bezeichnen ist.

Ein im Herbst 1915 eingetretener bedauerlicher Unglücksfall, der Brand mehrerer Häuser an der Ostseite des Warener Marktes, hat den Turm vorübergehend bloßgelegt und die Möglichkeit geboten, das Kunstwerk in einer Art zu übersehen, die das derzeit Mitgeteilte gut begründet. Die Baukommission für die kirchlichen Gebäude in Waren hat diesen Anblick im Bilde festgehalten und die hier beigefügte Aufnahme machen lassen, bei der der Photograph, Herr Paul Müller zu Waren, das Bild mit Geschick in charakteristischer Weise erfaßt und damit für die Baugeschichte un-

serer Heimat einen dankenswerten Dienst geleistet hat.

Solche Gelegenheiten der vorübergehenden Freilegungen sollten überhaupt nicht ungenutzt bleiben, sie können auch vor verfehlten dauernden Freilegungen, wie sie das neunzehnte Jahrhundert mehrfach aufzuweisen hat, warnen und schützen.

## Die Personennamen von Woldegk und Umgegend.

Don Amtsrichter Dr. K. Rieck, Woldegk (zurzeit im Felde).

**W**enn man bei der Erforschung mecklenburgischer Personennamen die Verhältnisse einer einzelnen Stadt und ihres engeren Bezirks zugrunde legt, wie es nachfolgend geschehen soll, so haben diese Forschungen für das gesamte Mecklenburg, dem die Erforschung sowohl der Personen-, wie der Ortsnamen ein wichtiges Stück Heimatpflege bedeutet, nur einen bedingten Wert. Nur bedingt lassen sich die gewonnenen Ergebnisse auf andere Gegenden der Heimat übertragen, und besonders dann, wenn es sich um die östlichste Stadt Mecklenburgs handelt, die zwar einen Typ der niederdeutschen Landstadt bildet, die aber durch ihre geschichtliche Entstehung und bis vor wenigen Jahrzehnten auch durch ihre Verkehrswege mehr fast an die benachbarte Mark Brandenburg, als an das eigentliche Mecklenburg geknüpft war. Die Forschungen erfüllen aber ihren Zweck, wenn sie in anderen Gegenden der Heimat zu Vergleichen anregen, weil nur auf diese Weise ein für das gesamte Land gültiges, zuverlässiges Bild entstehen kann.

Bevor wir nun die Woldegker Personennamen näher ins Auge fassen, erinnern wir uns der allgemeinen Tatsache, daß die deutschen Personennamen in zwei große Gruppen zerfallen, eigentliche Namen und Beinamen. Den eigentlichen Namen wie Wilhelm, Jakob, Eilmann, Marie, Hedwig stehen nämlich Beinamen wie Müller, Knickelbein, Königsberg gegenüber. Die eigentlichen Namen zerfallen in männliche und weibliche, ferner in deutsche und entlehnte; deutsch sind z. B.: Wilhelm, Hedwig, Eilmann, aus fremden Sprachen entlehnt: Jakob und Marie. Dagegen kann man die Namen ihrer Art nach nicht in Vor- und Familiennamen einteilen. Allerdings kommen die „Beinamen“ nur als Familiennamen, die weiblichen Namen nur als Vornamen vor, dagegen ist es bei den eigentlichen Mannesnamen, die ursprünglich alle Vornamen gewesen sind, reiner Zufall, ob sie noch als solche oder nur noch in Gestalt von Familiennamen vorkommen.

Fassen wir nach dieser Vorbemerkung von den Woldegker Personennamen zunächst

### die weiblichen

ins Auge, so vermögen wir uns verhältnismäßig kurz zu fassen, einmal, weil der Blick in die Vergangenheit infolge des Verlustes der Kirchenbücher bis zum Jahre 1700 hier sehr bald auf undurchdringliches Dunkel stößt, sodann, weil die weiblichen Vornamen für die Bildung der Familiennamen bedeutungslos geblieben sind.

Unter allen Mädchennamen erfreuten sich drei biblische in den letztvergangenen 200 und mehr Jahren in Woldegk einer ziemlich gleichmäßigen Beliebtheit, nämlich Maria, Johanna (Anna) und Elisabeth. Sie machten vor 200 Jahren allein 59 %, vor 100 Jahren 32 % und machen in der Gegenwart sogar wieder 39 % aller weiblichen Vornamen aus.

Aus der gewaltigen Zahl von 59 aufs Hundert vor 200 Jahren ist schon zu erkennen, daß die Zahl der weiblichen Vornamen damals sehr beschränkt war. Nimmt man zu den genannten noch die Namen Katharina (Käthe), Dorothea, Christina, Sophia und Regina hinzu, so ist die Zahl der damals gebräuchlichen Namen fast erschöpft. Namen wie Barbara, Euphrosina, Eva, Louisa,

Lucia, Sabina, Susanna, Ursula kamen nur vereinzelt vor, seien aber als charakteristisch trotzdem erwähnt.

Wie man sieht, handelt es sich bei fast allen um wirkliche Frauennamen. Die leidige, jedoch bis heute nicht auszurottende Sitte, solche von Mannesnamen abzuleiten, ist erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter französischem Einfluß eingeführt worden, hat dann aber erstaunlich schnell um sich gegriffen. Schon im Anfang des 19. Jahrhunderts trugen in Woldegk 40 % aller Frauen unechte, nämlich abgeleitete Namen, unter denen Friederica, Karolina, Wilhelmina, Charlotte obenan standen. Gegenwärtig ist dieser Hundertsatz auf 20 zurückgegangen; doch erfreuen sich Namen wie Louise, Auguste, Erika auch heute noch einer kaum zu rechtfertigenden Beliebtheit.

Von sonstigen Frauennamen kamen Martha, Margareta, Helena und Hedwig um 1700 vereinzelt vor; sie verschwanden dann vollständig, um erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zu neuer und größerer Verbreitung zu gelangen. Namen wie Bertha, Frieda und Ida endlich tauchen überhaupt erst im Ablauf des 19. Jahrhunderts in den Kirchenbüchern auf.

Daß es sich bei den letztgenannten um deutsche Namen handelt, ist kein Zufall, sondern hängt offenbar mit dem Erstarken unseres Volksbewußtseins in den letzten 100 Jahren zusammen. Man kann freilich diese Erscheinung nur durch einen gewissen Volksinstinkt erklären; denn wenn Eltern ihre Tochter Anna, Elisabeth oder Martha taufen, so glauben sie in der Mehrzahl der Fälle ihnen ebensogut einen deutschen Namen zu geben, wie wenn sie sie Bertha, Frieda oder Ida nennen. Dem ist aber nicht so. Es sind vielmehr von den in Mecklenburg gebräuchlichen Namen:

biblischen (hebräischen) Ursprungs: Johanna, Elisabeth, Maria, Martha u. a.

lateinischen Ursprungs: Augusta, Christina, Lucia, Regina u. a.,

griechischen Ursprungs: Dorothea, Helena, Katharina, Margareta, Sophia u. a.,

französischen Ursprungs: Charlotte, Louise u. a.

russischen Ursprungs(!): Olga.

Diesen fremdländischen Namen stehen folgende deutsche gegenüber:

Adele, Adelheid, Alma, Alwine, Amalie, Bertha, Editha, Elfriede, Ella, Emma, Frieda, Gertrud, Hedwig, Hertha, Hildegard, Hulda, Ida, Mathilde, Minna, Walburga (Wally, süddeutscher Einfluß!), Wanda.

Hinzu kommen viele von deutschen Mannesnamen abgeleitete, wie Adolfine, Emilie, Erna, Friederike, Hermine, Karoline, Ottilie, Wilhelmine.

Die Zahl dieser deutschen Frauennamen, die durch Namen wie Brunhild, Gisela, Gudrun, Irmgard, Isolde, Ortrud leicht ergänzt werden könnte, ist schon heute nicht unbedeutend, steht aber leider in gar keinem Verhältnis zu ihrer Verbreitung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere deutschen Frauen, ebenso wie die Männer, in der Urzeit ausschließlich deutsche Namen geführt haben. Dieser Zustand hatte sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts derart verschoben, daß damals in Woldegk von deutschen Namen überhaupt nur noch der Name Hedwig vorkam, und auch dieser nur ganz vereinzelt. Hundert Jahre später hatte das Aufkommen der abgeleiteten Mädchennamen, unter denen sich viele deutsche befanden, den Hundertsatz der deutschen Mädchennamen bis auf 29 steigen lassen. Bis zur

Gegenwart ist dieser dann wieder ein wenig, nämlich auf 27, gefallen, wovon jedoch 17 Urnamen und nur noch 10 abgeleitete Namen sind.

Was die der Einzelperson beigelegte Zahl von Vornamen betrifft, so war ein einziger Vorname noch im Anfang des 18. Jahrhunderts Regel und niemals finden sich in den Woldegker Kirchenbüchern damaliger Zeit mehr als 2 Vornamen. Von diesen waren Zusammensetzungen wie Trinliſch und Dortliſch (Katharina- und Dorothea-Elisabeth) am beliebtesten. Gegenwärtig muß man 3, 5 und noch mehr Vornamen durchs Leben schleppen, weil jeder Pate im Täufling verewigt werden möchte. Hiervon sind 1—2 Rufnamen, und von den Zusammensetzungen sind Anna-Liſe und Anne-Marie am gebräuchlichsten.

Bei der Form der Namen fällt auf, daß das —a am Ende, das vor 100 Jahren noch durchweg gebräuchlich war, gegenwärtig sich meistens zu einem tonlosen —e abgesculiffen hat. Man schreibt und spricht nicht mehr: Augusta, Helena, Lucia, sondern Auguste, Helene, Lucie. Wenn Anna, Martha und einige andere noch ihr altes —a am Ende in der Regel beibehalten haben, so ist doch zu beachten, daß in den Zusammensetzungen Anne-Marie und Marie-Anne auch beim Namen Anna das endende —a schon im Verschwinden begriffen ist, wie es bei Maria längst verschwand.

Was endlich die Sproßformen der einzelnen Namen betrifft, so ist der Name Marie solchen abgeneigt, man müßte denn das nicht eben schöne „Mieze“ als solche würdigen. Der Name Johanna war ums Jahr 1800 in der vollen Form, um 1700 und 1900 dagegen in der abgekürzten Form Anna beliebter. Ist hier die Zahl der Sproßlinge nur gering, so zeichnet sich dagegen der Name Elisabeth durch eine fast übergroße Zahl von Sproßformen aus. Freilich ist die vor 200 Jahren gebräuchliche Form Iſabe gegenwärtig außer Gebrauch gekommen; sie wird jedoch durch Formen wie: Iſe, Elſe, Eliſe, Liſbeth, Bettina und (englisch!) Betty reichlich ersetzt.

Wenden wir uns nun den

#### männlichen Namen

zu, die im Gegensatz zu den weiblichen vielfach Familiennamen geworden sind, so muß man vorausſchicken, wie es überhaupt zur Bildung von Familiennamen gekommen ist. Denn in der Urzeit gab es solche keineswegs, sondern jeder trug nur einen Namen, der dem Kinde bei der Geburt oder später, unter der Herrschaft des Christentums, bei der Taufe von den Eltern beigelegt wurde, und der mit seinem Träger starb, einen Namen also, den wir heute als Vornamen bezeichnen. Dieser eine Name aber genügte dem Unterscheidungsbedürfnis in den engen Verhältnissen damaliger Zeit vollständig, zumal da der Reichtum von Namen und folglich die Auswahlmöglichkeit viel größer waren, als heute. Man wählte die Namen damals nicht wie heute aus einem von zeitlicher und örtlicher Gewohnheit gebildeten festen Stamme, sondern indem man aus dem noch unerschöpften Borne sprachlicher Neubildung schöpfte, wünschte man den ganzen Himmel auf den jungen Erdenbürger herab.

Bei diesem einen Namen blieb es in unserer Gegend bis ins 13. Jahrhundert hinein. Dann aber wurde es, und zuerst beim Adel, Sitte, durch Beifügung eines zweiten Namens, die Zugehörigkeit seines Trägers zu einer bestimmten Familie zu betonen und ihn dadurch vor anderen hervorzuheben. So nannte sich jener von der Burg Woldegk stammende Ritter, der am 9. Juli 1271 auf der Burg Stargard bei Errichtung einer die Stadt Neubrandenburg betref-

senden Urkunde als Zeuge mitwirkte, nicht einfach Arnoldus, sondern Arnoldus de Woldegge. Diese Sitte ging bald auf das Bürgertum über und zwar fügte man als zweiten Namen den Namen des Vaters oder einen Beinamen hinzu, der wiederum entweder von der körperlichen Beschaffenheit oder vom Herkunftsort oder von der Beschäftigung entnommen sein konnte. Wenn also etwa ein „kort verstieperter“ Mann namens Nikolaus vom Dorfe Rödlin mit seinem Vater Bodo nach Woldegk zog und sich hier als Müller niederließ, so wurde er, wenn etwa schon ein anderer Nikolaus von höherem Körperbau in Woldegk ansässig war, zum Unterschiede von diesem Nikolaus Bodo (Budde) oder Nikolaus Kort oder Nikolaus Rödlin oder Nikolaus Müller genannt, während aus dem anderen Nikolaus ein Langnickel wurde. Der so gewonnene zweite Name ist nun aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst nicht ohne weiteres vererblich gewesen. Wenn vielmehr jener Nikolaus einen Sohn namens Bruno hatte, und dieser Name sonst in Woldegk nicht vorkam, so begnügte sich der Sohn mit seinem einen Namen und der vom Vater benutzte Beiname verschwand wieder aus der Familie. Oder der Sohn nannte sich nach seinem Vater (nicht Großvater) Bruno Neckel oder, wenn er zum Gewerbe eines Wagenbauers überging, Bruno Wegner, statt Bruno Müller. Da jedoch die Gewerbe, die körperlichen Eigenschaften, die Vornamen in den Familien oft beständig waren, so dauerte es nicht lange, bis der einem der Stammväter beigelegte zweite Name vererblich und damit zu einem vom Wechsel der Verhältnisse unabhängigen wahren Familiennamen wurde. Indessen noch im Anfang des 18. Jahrhunderts war dieser Name unseren Vorfahren so wenig wichtig, daß sich aus damaliger Zeit häufig im Kirchenbuch Eintragungen ohne Namensnennung finden, wie: carnificis filius, opilionis filius, die Scharfrichtersche usw.

Betrachten wir nunmehr die

### Bedeutung und Zusammensetzung

unserer deutschen Vornamen und die Form, die sie als Vor- oder Familiennamen im Laufe der Jahrhunderte bei uns in Mecklenburg und besonders in der Woldegker Gegend allmählich angenommen haben.

Bei der Entstehung unserer deutschen Namen sind zahlreiche Wortstämme benutzt worden, die uns zum Teil noch heute verständlich, größtenteils aber unverständlich sind. Dies gilt z. B. im allgemeinen von folgenden:

Agil und Heru	== Schwert	hard (oft = ert)	== stark
Ans	== Gott	Hlod, Hrod, Mar	== Ruhm
Ar	== Adler	Kol	== Helm
Auda	== Erbgut	Laik	== Kampfspiel
Bad, Gund, Had, Hild		Magan	== Kraft
Wig	== Kampf	Mark	== Grenze
hald, nand	== kühn	Ragan	== Rat
Bercht	== Glanz	Rich	== Macht, nicht
Brittil	== Zügel		Reichtum
Brünne	== Brustharnisch	Sachs	== Steinmesser
Hal	== Mann	Theuda	== Volk, Deutsch
Hug	== Geist	Win	== Freund.

Mit diesen und einer großen Reihe noch heute gebräuchlicher und verständlicher Wortstämme sind nun Namen gebildet, die zum Teil konkrete, zum Teil abstrakte Begriffe enthalten.

Konkrete Begriffe sind in folgenden Namen enthalten:

a) die Götter (Asen) in Oskar, Askmann; Götz, Kooß, Gotsmann, Gotthan, Guth, vielleicht auch in Kober, Kock und Koch<sup>1)</sup>; die Götter Irmin in Imme, und Ingo (bekannt aus Freitags „Ähnen“) in Eng und Engel;

b) die Walküren (Druden) in Gertrud, Trottnow, Druckrey (= Trautreich);

c) die Riesen (Hühnen) in Höhne, Hömcke, Humbke;

d) die Zwerge (Nibelungen) in Nibel, vielleicht auch Nebe und Mönck (Männchen);

e) die Menschen in Lüdke, Lück, Lübbke, Liskow, Liske, Liese, Liebert, Lieber, Luther, Lüder, Ledder, Lüdemann, Liermann, Ludwig;

Dölcker, Fölsch, Faull, Fulge, Dolckmann, Dollrat;

Hermann, Harms, Herms, Härer, Hardks;

Halling, Karl, Mann;

f) die Deutschen besonders in Tieß, Tiedt, Thiede, Teetz, Dieße, Düjing, Dittmann, Dietrich, Töppel, Dädelow, Degelow, Dethloff;

g) die Tiere, nämlich:

der Adler (Ar) in Arndt, Arnold, (während der heutige Name Adler Edelherr bedeutet);

der Bär, einst der König der Tiere, in Behr, Birr, Behrend, Berling, Barkow, Bernhard; Benz, Benzin, Behnke;

der Eber, dem Gotte Freyr heilig, in Ebel, Ebeling, Ewert, Eberhard, Erwin, Biermann, vielleicht auch in dem aus Reuters „Dörchlächting“ bekannten, latinisierten Äpinus (im Volksmunde Piens gesprochen);

der Löwe in Leonhard;

die dem Wodan heiligen Tiere, der Rabe und der Wolf in

Bertram (in Neustrelitz auch Rabe und Raban);

Wolf, Wulfes, Wolfgang, besonders aber in Endungen wie Adolf, Rudolf, Dethloff, Haselow, Radloff, Rohloff, vielleicht auch Markhoff;

h) die Werkzeuge und Waffen, nämlich

das Beil in Bilow und Belling;

der Bogen in Boy und Beu;

die Brünne in Bruhn, Braun, Brunk, Brunckow;

der Ger oder die Franka in Franz, Frank; Höcker, Karberg, Jarchow, Gerven, Gerber (?), Gertrud, Gerhard, Neßker, Geertz;

der Helm (Kol) in Lückel, Kohl, Kuhlrow, Kollof; Helm und Wilhelm;

das Horn in Horn, Penzhorn, Rundshorn;

der Nagel in Nagel;

die Rüstung in Rüst;

das Schwert (Agil und Heru) in Hirschert; Ehlert, Eilmann, Eigenbrod (= Schwertspitze);

das Steinmesser in Saßs, Saß; Steining;

der Zügel (Brittil) in Briß, Brill, Bretsch, Brest;

i) Wohnplätze, nämlich

die Burg in Borchert, Borgwaldt, Borgwardt, Burwig, Wendelburg;

das Erbgut (Auda, auffällig stark vertreten) in von der Huda (! Ao. 1315; in Rostock heißt eine Straße noch heute „auf der Huder“), Otto,

<sup>1)</sup> Mehrdeutige Namen sind an allen in Betracht kommenden Stellen angeführt.

Hoth, Huth, Hodemann, Ulrich, Öhmcke, Ehmcke, Hömcke, Humbke (?),  
 Uteck, Tesch (= Audogar?), Upatel (= Audobald), Utnnehmer  
 (= Audomar ?), Uterhart (in Friedland), Uthoff (in Rödlin),  
 Unmack (= dem Kuzhavener Namen Utermark?);

der Hagen (Hain) in Heinrich, Hinrichs, Hinze, Heinz, Henenn, Henning,  
 Heinke, Henkel; Hacker, Häcker, Haack; Hegenbarth, Hackbarth, in  
 Friedland Hegewald;

der Gau in Gau;

die Grenze in Markhoff;

das Land in Landt, Lantow, Lembke;

der Wald (Wid) in Wieding.

Ungefähr ebenso umfangreich ist die Zahl der Namen mit abstrakten Be-  
 griffen, unter welchen hervortreten:

Adel, Geschlecht in Adolf, Adelheid, Alwin, Alfred, Albrecht, Oldach,  
 Adler; Knoop; Ferdinand;

Ewigkeit in Ewe und Ewald;

Ehre in Erich, Ehrke, Ihrke, wenn hierin nicht etwa unser alter  
 Kriegsgott Er = dem Ares der Griechen herumspukt;

Freiwilligkeit in Gebert, Gipp, Keibel, Kaske (?);

Freundschaft in Erwin, Alwin;

Frohsinn in Fröhscke;

Glanz, Ansehen, Ruhm, Macht in Oldach, Ostertag (in Wesen-  
 berg), Tack, Tegge, Dahm; Albrecht, Albert, Bertha, Bertram,  
 Prahst, Picht, Dobbert, Karberg; Henje; Dittmer, Marung, Keimer;  
 Glöde (Ao. 1315), Ladwig; Rohde, Robert, Räh, Röwer, Rädke,  
 Rath, Raspe (?) Reuschel, Rudolf, Rohloff; Richard;

Herrschaft, Schutz, Wille, Erhaltung in Walther, Welde;  
 Budde, Buse, Boddin; Wilforth, Wilhelm, Wilke; Uehrenst, Uehrenz,  
 Nerger, Nier (in Neustrelitz); Friedrich, Frieda;

Schönheit, Frische in Haselow; Krumreich; Kleinhard; Schmuck;  
 Blum;

Weisheit in Wiese, Wießelmann; Hugo, Höcker, Haupt; Tank,  
 Tengler; Dobbert; Konrad, Kurth, Hardrath, Vollrat; Reinke,  
 Reinhold, Reinholz, Remer, Remus (?), Rahm, Ramm, Radloff Rehse,  
 Rädke.

Besonders aber spielten Kampf und Sieg und die im Kampfe meist-  
 gerühmten Eigenschaften: Kühnheit, Stärke, Schnelligkeit und  
 Wachsamkeit bei der Namensgebung unserer Altvordern, sogar bei den  
 Frauennamen, eine große Rolle, wie man aus folgenden Beispielen ersieht:

Kempke; Bade, Päske, Pehke; Hartwig, Ladwig, Ludwig, Burwig,  
 Hellwig, Hedwig, Weichel; Held, Helmuth, Hildebrand, Hildegard,  
 Mathilde; Ernst; Niederschlag, Nitschmann, Nüzmann; Gundlach,  
 Leikum; Range („sich wrangen“ sagen die Jungen); Streit Streeß;  
 Siewert, Segert, Sägebrecht;

Boldt, Bohl, Pahl, Pählgrimm, Bollow, Dollmer, Bolze, Bahke, Bülck;  
 Köhn, Köhncke, Konow; Wodrich;

Hardts, Herz, Erdmann (= Hartmann), Bernhard, Borchert, Ehlerz;  
 Memmert, Meinke, Mengel; Strandt;

Schnell = Sweder (Ao. 1328, noch jetzt in Wesenberg); Wacker.

Bildlich bedeuten Kampf die Namen: Brandt (ein Schwertname), Sturm, Schrodt (das ist einer, der seine Feinde zerschrotet), Schuhrk (das ist einer, der wie Gewitterschauer über seine Feinde dahersfährt).

Klingt es uns nicht „wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall“ aus diesen Namen entgegen? Fürwahr, wir haben alle Ursache, auf unsere ebenso pontischen, wie kraftvollen Namen stolz zu sein!

Alle diese urdeutschen Namen waren ursprünglich aus zwei Bestandteilen zusammengesetzt, z. B. Bert-ram = Glanz-rabe; Hilde-brand = Kriegs-brand. Wo sich jedoch das Bedürfnis der Verkürzung geltend machte, verschwand der zweite Bestandteil und es entstanden aus Bernhard: Behr und Birr, aus Hildebrand: Held, aus Volkmann: Faull.

Bevor wir jedoch die Entwicklung unserer deutschen Namen noch etwas weiter verfolgen, seien die

### fremdländischen Namen

in den Kreis der Betrachtung gezogen, die durch die christliche Kirche bei uns eingeführt wurden. Wenn wir hier außer den Woldegker Urkunden das Wesenberger Bürgerbuch von 1529 ff. als eine sehr wichtige Quelle heranziehen, so erscheinen als Taufpaten:

1. von Erzwätern: Adam, Abraham, Daniel, David, Elias, Ephraim (vgl. Ephraim Lessing!), Isaac, Israel = Jakob, Joachim, Joel, Jonas, Samuel, Tobias, Zacharias (vgl. Zacharias Bräsig!);
2. von Aposteln: Andreas, Bartholomäus, Jakobus, Johannes, Matthäus, Mathias, Philippus, Paulus, Petrus, Simon, Thomas;
3. von Heiligen: Balthasar, Caspar, Melchior, die heiligen drei Könige; Gabriel und Michael als Erzengel; Mamertus und Pankratius von den drei Eiseiligen; ferner Alexander, Amandus, Ambrosius, Antonius, Anastasius, Ämilius, Augustus, Benediktus, Blasius, Christian, Christoph, Clemens, Cornelius, Cyriacus, Dionysius, Desiderius, Eustachius, Erasmus, Fabianus, Georgius, Gregorius, Hadrianus, Iodokus, Julius, Justus, Hieronymus, Kasimir, Kilianus, Kosmus, Laurentius, Liborius, Lukas, Maximilianus, Martinus, Markus, Mauritius, Nikolaus, Polykarp, Rochus, Stephanus, Sebastianus, Sulpitius, Theodorus, Tiburtius, Urbanus, Vinzens, Viktor, Valentinianus, Wenzeslaus.

Diese Namen haben sich im Volksmunde die allerseitsamsten Entstellungen gefallen lassen müssen, so daß sie in ihrer gegenwärtigen Form manchmal kaum noch zu erkennen sind. Es entstanden nämlich aus

Alexander: Zander,

Ambrosius: Brasch und Broße (Vorname im Wesenberger Bürgerbuch!),

Anastasius: Annas,

Andreas: Drewes, Dreus (im Wes. Bb. auch noch Vorname!),

Balthasar: Balzer, als Vornamen im Wes. Bb. auch Balter und Balthes,

Bartholomäus: Barthel, Wewes,

Erasmus: Asmus, Asmis,

Eustachius: Stech,

Georgius: Gories, Görß, Jürß, Jörges, Göhrndt, Gorke, Gurkow,

Gurckmann (eine Verkleinerungsform wie Friedemann, Hanne-

- mann, Paulemann) und als Vornamen: Jorgen, Gorge, Gurge, Gürgen,  
 Hieronymus: Rohn,  
 Johannes: Hans (vgl. Wagners Meisterfinger, 3. Akt a. A.), Henning, Hensch, Henseler, Jentsch,  
 Kasimir: Kasime (war der Verfertiger des Woldegker Stadtplans von 1580),  
 Kilian: Kielgast (= Kilians ?),  
 Laurentius: Lorenz, Sewerenz, in Friedland Lenz,  
 Mamertus: Memmert,  
 Markus: Marks,  
 Martinus: Martens, Merten,  
 Matthäus: Matthus, als Vornamen Tewes,  
 Matthias: Maaß, Maaß, als Vorname Matthes,  
 Mauritius: Morick, als Vornamen Mauriß und Moriß,  
 Melchior: als Vorname Melcher,  
 Michael: Michel, Muchil (!),  
 Nikolaus: Lajche, Lajsch, Lau (!); Kalaß, Klaas (vgl. Michael Kohlhas in Kleists Erzählung); als Vornamen Klawes und Klaus,  
 Pankratius: Kraaß,  
 Paulus: Pagel (vgl. Pagel Zarnewiß in Reuters „Dörchleuchting“), Pohlmann, als Vornamen auch Pawel, Pauwill,  
 Petrus: Peter, Dietsch, Petschow,  
 Polnkarp: Karwe, Gerven (?),  
 Rochus: Rochs,  
 Samuel: Schmuhl,  
 Sebastian: Paschen, als Vornamen auch Paschke, Bastian,  
 Stephanus: Steffen,  
 Sulpitius: Spieß (?),  
 Tiburtius: Ziburts,  
 Vinzens: Dietzent (polnische Schnitter nennen sich Dienty!),  
 Zacharias: Zarges,  
 Cyriakus: Zikursch,  
 Christianus: Kasten, Kasch (?), Kersten, Kirschstein (!).

An Zusammensetzungen kommen vor:

- Langnickel = der lange Nikolaus,  
 Maßnick = Matthias Nikolaus,  
 Jeferjahn = Joseph Johann,  
 Karstendieck = Christian Benedikt,

ferner in Neustrelitz:

- Jennerjahn = Johann, Sohn Johans,  
 Rönnpagel = Hieronymus Paul,

und im Volksmunde als Bezeichnung für einen einfältigen Menschen:

- Pawstoppel = Paul Christoph.

So mannigfaltig diese Namensformen auch sind, lassen sich doch gewisse Regeln herausfinden. Es zeigt sich z. B., daß die Umformung in —ies bei fremdländischen Namen sehr beliebt ist. Noch heute findet man ja an unserer Wasser-

kante den Vornamen Tönnies (von Antonius) vertreten, und der Dichter Freiherr von Münchhausen nennt sich mit Vornamen Börries (von Liborius). So finden sich auch in Wesenberg im 16. Jahrhundert noch die Vornamen Tonges, Borges, Friges (aus Onuphrius), Dinniges, auch Daundeß (aus Dionysius) und Gories (aus Georgius), woraus die Familiennamen Görß, Jürß, Jörges entstanden.

Im übrigen entsprechen die Formveränderungen bei den fremdländischen Namen denen der deutschen. Hauptächlich spielen

#### Verkleinerungen,

wie wir sie noch heute bei Kindern lieben, eine große Rolle. Als solche kommen vor:

1. Ein angehängtes —o, das sich vielfach in —e abgeschliffen hat. Es entstanden nämlich Bilow aus Bil, Otto aus Od, Kuhlrow aus Kol, Konow aus Kon, Tegge aus Tag, Budde aus Bod, Liskow und Liske aus Liut, Gorkow aus Georg, Milow aus Emil. Das weiter bisweilen angehängte —w ist in diesen Fällen unberechtigt.

2. Auch Konsonanten dienen zur Verkleinerung, z. B.:

—l in Ebel (zu Ebert), Keibel (zu Gipp), Engel (zu Eng), Töppel (zu Dopp), Stapel und — in Wesenberg — Stoppel aus Christoph, Borßell aus Liborius,

—z in Göß (zu Guth), Teetz (zu Tiedt), Rieß (zu Rohde), Streeß (zu Streit), Hünze (zu Hünen), Bolze (zu Bohl). Als Vornamen gehören Friß und Kunß hierher. Bisweilen ist das —z in —st umgekehrt, z. B. in Nehrenst = Nieriß, Brest = Breeß;

—f und —sch sind die Verkleinerungsform in Liese, Fölsch, Bretsch.

Am wichtigsten ist aber die Verkleinerungsform des niederdeutschen —k = —chen, wie man aus den Beispielen Bahske, Bülsk, Brunk, Dahske, Heinke, Kempke, Köhnke, Lüdke, Lembke, Meinke, Öhmcke, Päske, Peßky, Reinke, Rädke, Schuhrke, Wilke ersieht. Von fremdländischen Namen gehören hierher: Handk und Jahnke (aus Johannes), Köbke (aus Jakob), Plaske (aus Blasius).

Bisweilen finden sich diese Verkleinerungen auch zu mehreren gehäuft, z. B.:

—k und —o in Brunnckow, Barkow,

—f, —k und —o in Liskow,

—sch und —l in Reuschel,

—k (g) und —l in Mengel.

Neben diesen Verkleinerungen gibt es

#### A b s t a m m u n g s f o r m e n.

Als solche erscheinen:

—son in Johannesson, Nilson,

—ing in Ebeling, Belling, Henning, Steining,

—ung in Marung,

das genitive —s in Herms, Hardks, Hinrichs, Reinholz (= Reinholds), Jacobs, Peters, Mertens, doch kann in den letzten drei Fällen das

—s auch aus der lateinischen Nominativform hergeleitet werden.

Das genitive —en schließlich findet sich in Köppen (aus Jacobus), Gerven (aus Polshkarp).

Es bedeuten also: Ebeling Sohn des Ebel, Hinrichs Sohn des Heinrich, Köppen Sohn des Jakob.

Alle bisher behandelten Namen können ihrer Art nach sowohl als Vor-, wie als Familiennamen vorkommen, und tun es zum großen Teil auch. Doch ist es notwendig, ihrem Vorkommen und ihrer Entwicklung als

### männliche Vornamen

eine besondere Betrachtung zu widmen.

Als Erkenntnisquelle bietet sich hier außer den im wesentlichen nur bis 1300 zurückgehenden Woldegker Urkunden das bereits erwähnte Wesenberger Bürgerbuch von 1529 ff. an, das uns über die damaligen Namensverhältnisse auch für Woldegk heranziehen kann, da diese in Woldegk und Wesenberg sich damals geglichen haben werden wie ein Ei dem andern und jedenfalls in noch höherem Maße als heute. Es wird also berechtigt sein, die Wesenberger Vornamen des 16. und 17. Jahrhunderts den Woldegker Vornamen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts vorzureihen. Doch auch die männlichen Vornamen einer noch früheren Zeit werden aus den gegenwärtigen Familiennamen und aus den in Woldegks Umgebung verbreiteten Ortsnamen, wie Hinrichs-, Grauen-, Wolfs-, Hildebrands-, Otten-, Hornshagen, Petersdorf und Maßdorf, Friedrichshof und Ulrichshof ziemlich klar ersichtlich.

Die fremdländischen Vornamen unserer Männerwelt in der Vergangenheit sind aus den Aufstellungen ersichtlich, die oben gegeben wurden, um ihre Bedeutung und mundartliche Veränderung darzulegen. Von den in der Gegenwart noch gebräuchlichen fremdländischen Vornamen sind:

1. biblischen (hebräischen) Ursprungs: Johannes und Joachim,
2. lateinischen Ursprungs: August, Emil, Julius, Martin, Max, Paul,
3. griechischen Ursprungs: Alexander, Andreas, Georg und Theodor.

Hierneben sind gegenwärtig folgende Vornamen deutschen Ursprungs in Woldegk vertreten:

Adolf, Albert, Alfred, Alwin, Arnold, Arthur, Bernhard, Berthold, Eberhard, Eduard, Erdmann, Erich, Ernst, Erwin, Ewald, Dietrich, Ferdinand, Franz, Friedrich, Gerhard, Gottfried, Heinrich, Herbert, Hermann, Hugo, Karl, Leopold, Ludwig, Oskar, Otto, Reinhold, Richard, Robert, Rudolf, Ulrich, Voltrat, Walther, Werner, Wilhelm, Wolfgang.

Aus früherer Zeit sind folgende deutsche Vornamen erwähnenswert:

a) aus dem 19. Jahrhundert: Gottlob, Gottlieb, Helmut, Ehrenreich, Leberecht;

b) aus dem 18. Jahrhundert: Albrecht, Berend, Bott (Bott Friederich Düsel in Wesenberg, wahrscheinlich ein Vorfahr des bekannten Schriftstellers, der den heutigen Woldegker Geschlechtsnamen Budde noch als Vornamen führte), Hartwig, Leonhard, Ludolf, Sigmund;

c) aus dem 17. Jahrhundert: Arendt, Bulß (= dem jetzigen Woldegker Familiennamen Bolze), Conrad, Detlof, Ruprecht;

d) aus dem 16. Jahrhundert: Adelrich, Borke, Briz (im Anfang des 19. Jahrhunderts Familienname in Woldegk), Lieve, Markwart.

e) Für die noch frühere Zeit endlich lassen sich durch Rückschluß aus heutigen Familien- und Ortsnamen noch folgende Vornamen entnehmen: Adaldag, Adelsher, Agilman, Agilhard, Asco, Benno, Bilo, Bruno, Bertram, Baldo, Bado, Burgwalt, Burgward, Burkwig, Bogo, Danko, Ditmar, Dombert, Drudo,

Ebermann, Fulchar, Froto, Garibert, Gebhard, Gundlach, Gento, Godo, Grawo, Gasto, Hildebrand, Hildegwig, Hirdert, Horno, Hardrat, Hasulf, Hoffred, Halo, Heghard, Haido, Hagbert, Immo, Ingo, Kampe, Knobo, Kleinhard, Lufher, Lutbrecht, Campo, Liebkol, Maganbrecht, Maro, Marculf, Mauro, Nero, Notkar, Ommo, Osman, Raginald, Raginmar, Radulf, Rence, Rodo, Runo, Rusto, Sighard, Sigbrecht, Saffo, Schroto, Schuro, Schmucko, Schnello, Strenzo, Strido, Sturm, Staino, Swarzo, Swidher, Waldo, Wacar, Wilfred, Wilger, Wiso, Woderich, Wulfo.

Was nun die

### zeitliche Verbreitung

der männlichen Vornamen anlangt, so ist die Entwicklung ähnlich, jedoch noch viel ausgeprägter gewesen, als bei den weiblichen. Deutsche Vornamen sind sicher allein herrschend gewesen, bis etwa vom 12. Jahrhundert ab die christliche Kirche einen gewaltigen Umschwung in der Namensgebung herbeiführte. Dieser Umschwung war so gewaltig, daß im 16. Jahrhundert die deutschen Vornamen zum Beispiel in Wefenberg bis auf wenige, aber sehr beachtenswerte Reste verschwunden waren. Nur 6 v. H. der männlichen Einwohner trugen damals noch deutsche Vornamen und Namen wie Joachim (23 v. H.), Johannes (21 v. H.), Nikolaus (9 v. H.) herrschten vor. Seitdem ist der Hundertsatz der deutschen Vornamen in erfreulichem Wachstum begriffen. Er betrug in Wefenberg im 17. Jahrhundert 8, in Woldegk im Anfang des 18. 19, des 19. 51 und in der Gegenwart 84, so daß nur noch 16 v. H. Knaben in Woldegk gegenwärtig fremdländische Vornamen tragen.

Was die Entwicklung im einzelnen betrifft, so haben die Namen Joachim und Nikolaus seit dem 16. Jahrhundert ständig an Beliebtheit verloren und kommen gegenwärtig in Woldegk kaum noch vor. Etwas besser hat sich der Name Johannes gehalten: Nach einer gewissen Einbuße im 17. und 18. Jahrhundert stieg seine Verbreitung im Anfang des 19. Jahrhunderts noch einmal auf 20 v. H., um seitdem auch in der Form Hans zu geringer Bedeutung herabzusinken. Der Name Christian ist erst im 17. Jahrhundert bei uns Mode geworden, erreichte den Höhepunkt seiner Beliebtheit im Anfang des 18. Jahrhunderts mit 12 v. H. und verschwand dann bis zur Gegenwart allmählich ganz. Vorübergehend sehr beliebt waren ferner noch die Namen Jürgen und Andreas im 17., Michael und Christoph im 18. Jahrhundert.

Von deutschen Vornamen ist zuerst der Name Friedrich wieder stärker in Aufnahme gekommen. Um's Jahr 1700 hießen 8 % hundert Jahre später gar 24 % und gegenwärtig noch 9 % der Woldegker Männer Friedrich. Den Rang hat ihm der Vorname Karl abgelassen, der vor 200 Jahren nur erst vereinzelt vorkam, heute aber mit 16 v. H. vorherrscht. In Wettbewerb mit ihm stehen gegenwärtig außer Friedrich die Namen Wilhelm (14 v. H.), Hermann und Franz (je 7 v. H.).

Während die bisher behandelten Urnamen, seien sie nun deutscher oder fremdländischer (kirchlicher) Herkunft, sowohl als Vor-, wie als Familiennamen vorkamen, sind die erst nach dem Jahre 1200 bei uns fest gewordenen

### Beinamen

nur als Familiennamen möglich. Von ihnen seien die weniger wichtigen vorweggenommen:

1. **S a z n a m e n:** Bietendewahl = Beiß den Teufel; Stöwesand, ein forscher Reiter. In Friedland ferner: Rohrdanz = Rühr' den Tanz; Singewald = Seng' den Wald; Kehrwieder.

2. **Der wandtsch a f t s n a m e n:** Nebe, in Neustrelitz Nöbe = Nefte, ein Name, der am Oberrhein schon i. J. 755 nachweislich sein soll; Vetter; Freund.

3. **S p e i j e n a m e:** Suhr, wobei man an Weiß- und Schwarzsauer denke.

4. **P f l a n z e n n a m e n:** Behrbom und Kirschbaum = Kasbaum.

5. **Tiere und Geräte spielten,** wie oben bargelegt, schon bei den altdeutschen Namen eine Rolle; sie kommen auch unter den erst nach dem 12. Jahrhundert als Familiennamen fest gewordenen Beinamen vor. Solche

**Tiernamen** sind in Woldegk: Bars, Bley, Trohn = Kranich, Fink, Geyer, Hahn, Hase, Hecht, Krey, Specht, Doß, Witthuhn, in Friedland Wildegans.

Wie hiernach Tiere den Menschen Namen gegeben haben, so auch Menschen den Tieren; bedeuten doch im Tierepos Keineke den Fuchs, Lütke den Kranich, Hünze den Kater, Henning den Hahn, Braun den Bären usw.

6. **Gerätenamen:** Blindnagel, Bogen, Bunge, d. i. eine Trommel, Breitscheidel, d. i. eine Brettschüssel, und davon abgeleitet Scheidling, Ketel, Krog = Kreuzsch, Lücht, Rießstahl, Schlott, Spohnholz, Spieß (= Spieß?).

Vielsach werden die Tier- und Gerätenamen von der Wohnung, dem Beruf oder der körperlichen Beschaffenheit des Benannten entnommen sein. Wenn z. B. ein Kupferschmied als Zeichen seines Gewerbes einen Kessel zum Hause hinausging, so lag es nahe, ihn darnach „Ketel“ zu nennen. Einen Mann mit rotem Haar nannte man vergleichsweise „Doß“.

### 7. Körperrnamen.

Das Haar diente überhaupt oft zur Namensgebung, wofür die Namen Braun, Bruhn, Grese, Kruse, Schwarz, Schwarzer, Witte Zeuge sind. Von der Figur sprechen die Namen Kleine, Kort, Schmalcr; Groth, Lange, Langnickel, von der Hautfärbung Mohrmann, von körperlichen Fehlern Knickelbein, Luchterhand (= linkshändig), Schele (= Schieler).

Interessant ist es, bei diesen Namen zu beobachten, mit welcher Zähigkeit sich die in den Namen angedeuteten Eigenschaften oft bis heute, also durch mindestens 700 Jahre, erhalten haben.

### 8. Örtliche Personennamen.

Wie Personennamen oft zur Ortsbenennung gedient haben, so haben auch umgekehrt unsere Altvordern oft den Namen der Flur, auf der sie wohnten, zur eigenen Benennung verwendet. So entstanden die Namen:

Bergmann und Grundmann; Beckmann und Klinzmann, d. i. einer, der am Klinz, einem rauschenden Gebirgsbach, wohnt; Brinkmann, Hagemann, Sandmann, Brockmann, Diekmann, Sodemann, Spieckermann, Stegemann, Winkelmann, Dohrmann und Zingelmann, d. i. einer, der in der Stadt zwischen Innen- und Außentor wohnt, wie noch heute in Neubrandenburg zu sehen ist.

Brentführer und Steinführer (= Brand-, Steinfurter); Kämpfer, Kempert; Denner, Wischer; Hoffmann, Höper; Höpner, Höpfner, Hübener.

Biederstädt und in Friedland Babendererde.

Während hier die Flurnamen zu der Person durch Vorsetzwort oder Anhängsilbe in Beziehung gesetzt sind, finden sich noch häufiger Flurnamen, die ohne weiteres auf Personennamen übertragen sind, z. B.

Buchholz, Buchwald, Brand (durch Feuer entwaldete Stelle), Durchschlag (eine Waldlichtung), Dohrn, Bleidorn (= Blühdorn), Kieckbusch, Knirk, Lindhorst;

Dörnbrack, Grumbach, Kuzbach, Mühlbach, Tiefenbach, Masch, Springborn, Sump, Stemmwedel (= Steinsumpf), Springborn;

Kreibich (Bich = Bichl = Büchel = Hügel), Kreienbring, Steinbring, Wiese;

Haberland, Unmack, Weinberg (1809),

Stoltenburg, Bagemühl, Schlott;

Bullweg (? vielleicht entstellt aus Burcwig), Steinfurth;

Berg, Dahl, Grund, Haupt, Hövet, Silberberg, Wüstenberg;

Holzkamp, Markhof, Sprockhof, Rehfeld, Stading, Wendland.

Besonders nahe lag die Bezeichnung nach der Herkunft bei solchen Personen, die von fernher zuzogen. Solche nannte man nach ihrer Volks- oder Stammesangehörigkeit:

Wendland, Wendt, Wendisch (1810), Holland, Dähn, Behm, von Behmen, Sachs, Westphal, Friehse, Frank, Döring, Haß (Hesse);

oder nach der Stadt, aus der sie kamen:

Mießner (= Meißner), Klempensis, d. i. einer aus Klempin bei Stargard i. P., Güldner (aus Gölben i. Hannover), Elsner (aus Elsen in Westfalen).

Gewöhnlich jedoch übertrug man, wie bei den Flurnamen, den Namen des Herkunftsortes auf die Person ohne weiteres. Als solche übertragenen Ortsnamen begegnen:

a) aus Mecklenburg-Strelitz: Bassow, Blumenhagen, Dewitz, Gahlenbeck, Genzkow (Genschow), Gramelow, Glienke, Granzin, Granzow, Ihlenfeld, Käbelich (Köbel), Klokow, Konow, Kreckow, Laewen, Lindow, Maßdorf, Neuenkirchen (Nienkirche), Neuhaus, Plath (Ploth), Rehberg, Rödlin, Schönbeck, Schlicht (Schlichting), Stolp, Sponholz, Thurow, Trebbow, Zachow;

b) aus dem übrigen Mecklenburg: Boddin, Buchholz, Büßow, Gölzow, Grabow, Kittendorf, Massow, Mecklenburg, Penzlin, Petschow, Rossow, Schwerin, Sietow (Sidow), Siggelkow, Dielst (Fielitz), Zahren;

c) aus Brandenburg: Bagemühl, Brandenburg, Buchholz, Bullendorf, Buddenhagen, Dädelow, Königsberg, Kraak, Terschav, Lindhorst, Mezeltin, Pankow, Rehfeld, Rossow, Ruthenberg, Silberberg, Straßburg, Sonnberg, Streesow, Steinfurth, Sandow, Teek, Witstock;

d) aus Pommern: Buddenhagen, Brahmstädt, Buchholz, Benz, Benzin, Colberg, Gölzow, Gribenow, Jarkwitz (Jackwitz), Kolbak, Levenhagen, Lebbin (Lebahn?), Massow, Pankow, Pasewalk (Pasewald und Paselk), Penkun, Ravenstein, Sandow, Stettin, Strebelow, Sonnberg, Streiß, Streesow, Steinfurth, Danjelow;

e) aus dem übrigen Deutschland: Bielefeld, Bülk, Brahmstädt, Buchholz, Buchwald, Grumbach, Jarchau, Hornburg, Mansfeld, Mielenz, Nürnberg, Raßeburg, Schaffhausen, Tiefenbach, Scheven.

Auf untergegangene Orte dürften die Familiennamen Kieckheim, Sudrow, Telzerow, Tessenow zurückführen.

Aus dieser Zusammenstellung dürfte hervorgehen, daß erstens unsere Alvordern ihre Familiennamen nicht schon aus ihren Ursitzen in West- und Ostfalen mitgebracht, sondern sich erst beigelegt haben, als sie bereits im ostelbischen Lande

ansässig waren, ferner daß die Bestiedelung des Landes Stargard mehr von Osten und Süden, als von Westen aus geschehen ist, wie es der Zugehörigkeit des Landes zu Pommern, dann zu Brandenburg und erst zuletzt zu Mecklenburg entspricht.

Was endlich den Familiennamen Woldegk selbst betrifft, so ist seine Entstehung aus einer Eintragung des Kirchenbuchs vom Jahre 1753 erkenntlich, die lautet:

„Am verwichenen Martinitage a. p. wird vor dem neuen Thore ein Kind in einen Sack gewickelt gefunden von ohngefähr einem viertel Jahre alt, da man nicht die geringste Nachricht davon weiter erhalten können, ist selbiges auf gnädigste Verordnung heute den 17. May getauft und ihm der Name *M a r t i n* mit dem Zunahmen Woldek gegeben worden. Die Taufzeugen: der Herr Richter Rochs et assessores iudicii Dr. Knütte et Dr. Müller.“

### 9. Von Berufsnamen

endlich, die neben den körperlichen und örtlichen Namen die wichtigste Klasse der Beinamen bilden, kommen in Woldegk und Umgegend folgende vor:

- a) Schütt = Schütze, Förster, Hagemeister, Fischer; Köhler, Kähler, Köller; Bauer, Gebauer, Maibauer, Krickel (d. h. *apricola*, latinisiert aus Schnitter, wie z. B. ein Freund Luthers ursprünglich hieß), Meyer, Tafelmeier, Rosenmeier;
- b) Meister, Messerknecht (= Meisterknecht), Krüger, Krasemann, Krogmann, Kannemann, Küper, Schenk, Koch, Becker, Brauer, Grüzmacher, Müller, Böttcher, Zimmermann, Wagner (= Wagenbauer), Schöttler, Schädlar, Schüßler, Filter (= Filzhutmacher), Gerber, Schröder = Schneider = Wandschneider, Teschner = Beutler, Feschner (= Kürschner), Kandler (= Kannengießer), Spengler (= Spangenmacher, Klempner), Schmidt, Kopperschmidt, Guldner (?), Kammer (= Wollkammer), Brüser (= Schnürenmacher), Krämer = Pfröhschner = Ferschner (?)
- c) Doigt, Schulz = Gräfe, Füllgraf, Burmeister, Bürger, Neumann, Köster, Piper, Pfortner, Fandrich (= Fähnrich), Stöcker (Gefangenwärter), Schriewer = Prüvert (Briefschreiber), Stübener = Stüwert (im Volksmunde Stieper = Badstüber), Pilgrimm, Pählgimm, Mönck, Ritter, Herzog.

Hievon sind die Familiennamen Herzog, Ritter, Mönck wahrscheinlich nicht auf eine legitime oder illegitime Abstammung zurückzuführen; sondern sie deuten nur auf die Zugehörigkeit der Vorfahren zu einer Herzogs- oder Ritterburg, zu einem Mönchskloster, etwa als Dienstmann, hin.

Überraschend gering ist die Zahl der

### fremdsprachigen Familiennamen,

wenn man von den durch die Kirche eingeführten absteht, die ein internationales Gepräge haben.

Aus der Zeit von 600—1200 n. Chr., in der die slavischen Wenden und mit ihnen slavische Namen, wie Niklot, Pribislaw, Mistivoi, Burwq, bei uns im Lande herrschten, haben sich nur geringe Spuren erhalten, was auch kein Wunder ist, da die Familiennamen erst später fest geworden sind. Immerhin findet man slavische Personennamen aus jener Zeit in einigen Ortsnamen der Umgegend

erhalten, wie z. B. in Kreckow, Daberkow (= gut), Galenbeck, Dewiß (Dewa = Jungfrau), Leppin (= schön), Bessin (= Zauberer), Warbende, Rödlin. Spuren der Wendenzeit sind aber auch in unseren Personennamen vorhanden, und zwar nicht bloß in Namen deutschen Gepräges, wie Wendt und Wendland, sondern auch in wendischen Namen, wie Predöhl (= am Tal), Kiebel (= Fischer), Mielenz (in Rostock Mühlenz), Pietsch (slav. Form für Peter), Woisin, Koselleck, Studier, Postier, Bordier, Kesier. Zum Teil mögen die Träger dieser Namen freilich auch erst in späterer Zeit aus slavischen Gegenden außerhalb Mecklenburgs eingewandert sein, und mit Sicherheit ist dies anzunehmen von den Czirschky, Thomaschewski, Kotwиковski, Schostag, deren Namen nach Polen deuten.

Im übrigen deuten

- a) nach Littaun: Strasdarth, Bauschaj,
- b) nach Skandinavien: Andreson, Nilson, Hoiid, Sjöberg (im Volksmunde Schönberg, tatsächlich = Seeberg),
- c) nach Italien: Veronelli, in Neustrelitz Tomasini,
- d) nach Frankreich: Desrenne, Duvinage, Frommont, Gouby, deren Träger wohl ausnahmslos aus den benachbarten französischen Kolonien in Strassburg und Prenzlau zugewandert sind.

Unter den deutschen Namen lassen sich süd- und norddeutsche einigermaßen unterscheiden. Es weisen nämlich zunächst alle Namen mit den Verkleinerungsformen —l, —z und —sch, wie Töppel, Göz, Fölsch nach Süddeutschland. Aber auch von den „Beinamen“ werden eine ganze Menge in Süddeutschland entstanden sein, so etwa die Namen Grumbach, Tiefenbach, Mühlbach, Kreibich (Krei für Krähe ist nicht niederdeutsch, sondern altdeutsch), Schaffhausen, Nürnberg; Spengler, Schenk, Pfröhschner, Beutler, Österreich, Frank und Beyer.

Unvergleichlich viel größer ist natürlich die Zahl der Namen mit  
niederdeutschem Gepräge.

Es gehören dahin nicht bloß die zahlreichen Verkleinerungen auf —k, wie Handk und Rädke, sondern auch:

Bietendewahl, Stöwesand; Breitscheidel, Ketel, Licht, Rießstahl; Krohn, Heckt, Doß, Witthuhn; Kruse, Grese, Witte, Groth, Kort, Luchterhand, Schele; Brinkmann, Brockmann, Dieckmann, Sodemann, Spieckermann, Biederstädt, Höper, Höpner, Wischer; Kieckbusch, Knirk, Dörnbrack, Masch, Sump, Stemmwedel, Kreienbring, Unmack, Stoltenburg, Bagemühl, Dahl, Hövet; Schütt, Köller, Meyer, Mester, Filter, Krog, Krogmann, Küper, Schöttler, Piper, Schriewer, Mönck, Köster, Suhr, dazu alle, die ihren Namen von niederdeutschen Ortschaften entlehnt haben.

Bei Döring und Haß ist die Form niederdeutsch, während der Inhalt nach Mitteldeutschland zeigt und genau umgekehrt ist es bei den Namen Sachs und Friehse.

Eine durchgehende Trennung ober- und niederdeutscher Namen ist eben unmöglich. Denn einmal gehen viele Namen auf eine Zeit zurück, in der diese Trennung noch nicht bestand, zum andern sind viele niederdeutsche Namen erst im Laufe der letzten Jahrhunderte nachweislich von den Pfarrern bei der Kirchenbuchführung verhochdeutsch worden, so z. B. Schöttler in Schädler und Schüßler, wahrscheinlich auch Schult durchgehends in Schulz. Manche Namen kommen auch heute noch in beiden Formen vor, so z. B.

Hecht — Hecht, Doß — Fuchs, Höpner — Hübener, Schütt — Schütze, Köller — Köhler, Möller — Müller.

Einschneidender als diese Veränderungen der Namen sind diejenigen, die durch

### Ab- und Zuwanderung

ihrer Träger im Laufe der Zeit entstanden sind. Von den 400 oder mehr Namen, die man zur Zeit in Woldegk etwa zählen mag, waren 160—170 schon vor 100 Jahren und von diesen wiederum 70—80 schon vor 200 Jahren in Woldegk verbreitet.

Die Namen, die sich über 200 Jahre in Woldegk erhalten haben, lauten: Albrecht, Arndt, Bruhn, Bunge, Buse, Budde, Behndke, Braß, Buchholz, Brandt, Behrendt, Beyer, Degelow, Ewert, Filter, Fischer, Frese, Fröhlich, (Fröhliche), Göß, Grave (Graefe), Gülzow, Gurckmann, Genß, Granzow, Gorke (Gurkow), Hagemeister, Horn, Hagemann, Handk, Hacker, Haack, Hermann, Henning, Hornburg, Kandler, Krüger, Kruse, Koch, Korth, Kraatz, Kersten, Krämer, Lange, Lübke, Lausch (Lau), Lüder, Müller, Markhoff, Nehrenst, Neumann, Oldendorf, Ohmcke, Peters, Paepke, Reinhold, Rüz, Rätke, Rohde, Redlin, Rießstahl, Suhr, Seegert, Stoltenburg, Springborn, Stoll, Schröder, Schulz, Schöttler, Schmidt, Schurke, Tengler, Trebbow, Thiede, Voß, Voigt, Widtke, Wilcker (Wilk), Wolf, Wilfarth, Zimmermann.

Bis zum Jahre 1816 kamen von den gegenwärtigen Familiennamen hinzu: Äpinus, Adler, Bietendwahl, Breitscheidel, Barkow, Bruchmann (Brockmann), Bullweg, Bey, Bartel, Bahlke, Böttcher, Becker, Bertram, Biederstädt, Benzin, Conrad, Dähn, Dahl, Dörnbrack, Dewiß, Eilmann, Ewald, Frank, Gundlach, Grundmann, Hirschert, Hardrath, Hensch, Häker, Hoffmann, Hildebrand, Hübner, Heinrich, Herzog, Huth, Hinz, Hofert, Jacob, Jungtow, Kuhl, Knop, Küper, Kreienbring, Krasemann, Kolhof, Ketel, Köster, Kieckheim, Lemcke, Liskow, Ladwig, Sewerenz, Langnickel, Meink, Mönke, Michael, Meier, Mann, Nebe, Otto, Plaske, Penßlin, Peßkn, Pankow, Reinke, Range, Stegemann, Sump, Steinbring, Spieckermann, Siewert, Saße, Steining, Stöcker, Schenk, Schütte, Schwarz, Stapel, Schmalzer, Tesch, Wegner, Witte, Winkelmann, Witt-huhn, Wiese, Woldegk, Zingelmann.

Alle übrigen Woldegker Familiennamen der Gegenwart, also über die Hälfte, sind dort weniger als 100 Jahre alt. Umgekehrt sind viele Namen, die dort früher eine große Verbreitung hatten, aus Woldegk und Umgegend verschwunden, so die Namen:

Andreson, Adermann, Alwart, Briz, Bullendorf, Bordier, Brandenburg, Döpmann, Doß, Engelke, Glade, Hansman, Hardnack, Heinert, Helms, Krey, Klückman, Karstediek, Kind, Kortümb, Kolberg, Klinge, Luplow, Märborg, Mußel, Prenz, Ringhand, Rauch, Rundshorn, Radow, Richter, Rieman, Schallan, Schmolz, Silberberg, Sack, Sandow, Thoms, Wagniß, Weber, Wendt, Westfahl.

Nach den zeitlichen Veränderungen, die der Woldegker Namenskreis erfahren hat, sind auch seine örtlichen Beziehungen zu anderen Namenskreisen von Interesse. Solche bestehen insbesondere zu den umliegenden Bauerndörfern Pasenow, Petersdorf, Plath und Neugarten, in minderem Umfange jedoch auch zu den anderen Nachbarorten, und wo sich in Woldegk und den umliegenden Dörfern die gleichen Namen finden, wird vielfach auf eine Wanderung von diesen in die Stadt zu schließen sein, so etwa bei den Namen:

Brandt, Breeft, Ewert, Fischer, Hildebrand, Hofert, Ihlenfeld, Jahnke, Jungtow, Köller, Knickelbein, Kreienbring, Köhn, Kleinhard, Karberg, Lewerenz, Michael, Nürnberg, Pajchen, Rüz, Stapel, Schurcke, Sump, Schwarz, Saß, Stoll, Springborn, Studier, Sturm, Stäbener, Strandt, Schriewer, Utnehmer, Wacker.

Umgekehrt lassen manche sich auf dem Lande findende Namen, die auf einen städtischen Wohnsitz oder Beruf zurückgehen, wie Piper, Böttcher, Kopperschmidt, Zingelmann, Stäbener, Schriewer, darauf schließen, daß früher wenigstens nicht unerhebliche Wanderungen auch von der Stadt aufs Land stattgefunden haben.

Würde man weitere Kreise in Betracht ziehen, so würden sich Namen des Woldegker Kreises in allen umliegenden Städten nachweisen lassen. Es genüge jedoch der Hinweis, daß in unserer Residenzstadt Neustrelitz Namen wie Belling, Grundmann, Kittendorf, Lange, Markhof, eine Beziehung zu Woldegk oder Umgegend haben.

Trotz dieser regen Wechselbeziehungen sind auch heute noch eine Reihe von Namen für den Woldegker Kreis charakteristisch geblieben. Es sind dies etwa

a) für die Stadt Woldegk: Bertram, Braßch, Breitscheidel, Budde, Dädelow, (Dethloff, Degelow), Eilmann, Ehmcke (Öhmcke), Filter, Fröhlcke, Göß, Growe (Gräse), Gurckmann, Hanck, Hornburg, Imme, Kandler, Knoop, Liske (—ow), Möncke, Mester, Nehrenst, Nebe, Oldag, Oldendorf, Petschow, Rädke, Stoltenburg, Spieckermann, Schädler, Schüßler, Schütt, Schmalzer, Wilfarth, Witte, Woldegk, Zahrn;

b) für die ländliche Umgebung: Annas, Bahlke, Tikursch, Dähn, Dochow, Dill, Gerchow, Gülbner, Kobahn, Pagel, Toll, Denner, Winter, Wollenzin.

Von Allerweltsnamen finden sich umgekehrt besonders Krüger, Müller, Schmidt, Schröder und Schulz vertreten.

Umfassend, wie die Beziehungen des Woldegker Namenskreises zu anderen Kreisen sind die

#### g e s c h i c h t l i c h e n E r i n n e r u n g e n ,

die bei seiner Betrachtung wach werden. In mythische Zeiten zurück und zugleich in die jüngste Vergangenheit führt z. B. der Name Imme. Er bedeutet nicht das Bienlein, das die Woldegker daraus machen, sondern den alten deutschen Gott Irmin, der mit dem Griechengott Hermes identisch ist, und dessen Standbild, die Irminsul, vom großen Kaiser Karl im Jahre 772 zerstört wurde. Schon der Befreier Deutschlands von der Römerherrschaft, der Cheruskerfürst Armin, trug diesen Namen, doch nicht minder ist er in den Namen neuester Kriegshelden, wie Emmich und Immelmann enthalten; ja, sogar unsere neuesten Feinde, die Amerikaner, dürften ihren Namen auf dem Umweg über Amerigo—Emmerich auf besagten Germanengott Irmin zurückführen. Vergl. Dr. J. Stanjek im „Daheim“, 52. Jahrgang, Nr. 41, 50.

Wie der Name Imme mit Immelmann und Emmich zusammengehört, so die Namen Bülcck und Bahlke mit Böhlcke, dem Namen des bekannten Fliegerhauptmanns, und Balk, dem Namen des ersten Landmeisters in Preußen im Jahre 1250. Der Familienname Remus hinwiederum kehrt als Vorname beim Generalobersten von Woyrsch wieder.

Der Name unseres großen Reformators Luther findet sich sowohl in Woldegk, wie in Neustrelitz; doch nicht minder ist der einheimische Name Wolf mit dem des ersten Bibelübersetzers, des Gotenbischofs Wulfila, gleichen Sinnes und Ursprungs.

Es tragen ferner Dichternamen die Arndt, Bürger, Heyse, Doß und auch der Name Schele (in Strelitz Scheel) mag vielleicht mit dem unseres Friedrich Schiller von gleicher Bedeutung sein. Jedenfalls erinnern die Namen Göz (in Neustrelitz auch Göze) und Guth an Dichter und Dichtung zugleich; nannte doch Göthe jenes Drama, das ihn mit einem Schlage zum ersten Dichter Deutschlands machte „Göz von Berlichingen“. Ein gleiches kann man vom Namen Völcker sagen; ist er doch mit dem Namen Volkens von Alzen, des aus dem Nibelungenliede bekannten Sängers identisch.

Doch zurück von der Poesie zur Prosa! Ehrwürdig wie die Namen sind  
die Gewerbe,

die oft Jahrhunderte hindurch mit unseren Namen verknüpft blieben. So sind oder waren in Woldegk

die Bertram: Töpfer,  
die Brasch, Göz, Jacob: Landwirte,  
die Breitscheidel und Nebe: Sattler,  
die Budde: Müller,  
die Eilmann: Böttcher,  
die Lange: Weber,  
die Langnickel: Färber,  
die Markhof: Schneider,  
die Nehrenst und Schütt: Bäcker,  
die Wegener, ihrem Namen getreu: Stellmacher,  
die Wilsarth: Schlachter.

So enge Beziehungen gewisser Gewerbe zu unseren Namen setzen nicht bloß eine gewisse Bodenständigkeit, sondern auch Ruhe der Entwicklung voraus. Nun ist diese jäh durch den Völkerkrieg unterbrochen worden, und noch läßt sich nicht absehen, welche Wirkungen er auf unsere Namensverhältnisse haben wird. Doch werden die dadurch bewirkten Veränderungen sich dem Maße nach vermutlich nur mit denjenigen nach dem 30jährigen Kriege vergleichen lassen, die man in Woldegk wegen des Verlustes der Kirchenbücher im einzelnen nicht festzustellen vermag, die aber, wie aus mancherlei Anzeichen zu schließen ist, sehr erheblich gewesen sein müssen. So wird auch nach hundert Jahren der Beobachter ein stark verändertes Bild unserer Namensverhältnisse vorfinden, für dessen Erkenntnis jedoch gerade die gegenwärtige Feststellung von Wert sein dürfte.



## Hochzeitsitten in der „grisen Gegend“ bei Ludwigslust.

Von Pastor G. Romberg, Groß-Laaßch.

**N**och in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die Bauernhochzeiten in den großen Bauerndörfern um Ludwigslust herum und südlich in alter Weise drei Tage lang gefeiert; erst in den letzten Dezennien kamen die alten Sitten in Verfall, hauptsächlich wegen der veränderten Wirtschaftsform. Man hatte in der Bauernwirtschaft keine Zeit mehr, drei und vier Tage hindurch im Herbst zu festen, obendrein mehrmals, der intensivere Betrieb duldet solche Zeitvergeudung nicht mehr. Aus diesem Grunde besonders sind die Hochzeiten städtischer geworden und leben nur noch in den Erzählungen der Alten fort.

In der sog. grisen Gegend ging es vordem so zu. Vier bis sechs Wochen vor der Hochzeit, die immer im Hause des zukünftigen Wohnsitzes stattfand, wurde eingeladen durch den Hochzeitsbitter. In hohem Hut, mit Bändern und Kranz geschmückt, ritt er zu allen Leuten in Stadt und Land, die mit einer Einladung bedacht werden sollten. Er lud ein mit einem der Gedichte, die ja bekannt sind, erhielt überall ein Trinkgeld von 2—5 Mark, in der Stadt bei den Kaufleuten meistens ein seidenes rotes Taschentuch, das an den Hut geheftet wurde. Je größer die Hochzeit, je mehr Tücher prangten am Hut oder auch am Zaumzeug des Pferdes.

Die Hochzeit begann immer am Mittwoch mit der Einholung der Braut, am Donnerstag war die Trauung, am Freitag die Rückerei, am Sonntag der Kirchgang.

Am Mittwoch morgen wurde die Braut geholt nebst ihrer Aussteuer und Verwandten. Dazu zogen aus: ein sechsspänniger großer Erntewagen, auf dem die Musikanten, 12 an der Zahl, saßen, weitere zweispännige Wagen und acht Reiter; Pferde und Wagen mit Kränzen und Bändern geschmückt. Auf der Grenze des andern Dorfes wurden sie von acht Reitern der andern Partei, gewöhnlich also der Braut, erwartet, und nun ging's auf den Hof zum Essen und Aufladen. Nachmittags fand die Abreise statt. Auf dem ersten Wagen saßen mit der Musik auch die Braut und Frauen, warfen Nüsse und Äpfel, in denen Geld steckte, Dreilinge und Groschen, auf die Straße unter die Kinder. Ihnen folgten die andern Wagen nebst Reitern. Im Hochzeitshause wurde abends ausgeganz, Poltereie kannte man noch nicht. Zwei Stunden Tanz gab es dabei für die nicht geladenen jungen Leute des Ortes, für die „Taukiekers“. Um 12 Uhr nachts war der Tanz zu Ende. Am nächsten Morgen kamen schon rechtzeitig die Gäste, mit Musik begrüßt. Alle brachten außer Geschenken noch Lebensmittel mit, Eier, Butter, Hühner. Jeder führte auch bei sich einen Löffel, Messer, Tasse und, wer „mehr“ sein wollte, auch eine Gabel. Die Frauen banden sich alles immer wieder in ein Taschentuch, die Männer steckten den Löffel meistens ins Knopfloch, wodurch sie sich auch als Gäste auswiesen. Alle Männer hatten ledigen Männer hatten eine Blume, die Brautführer zwei besonders schöne, die andern verheirateten Männer zwei geringere Blumen seitwärts an der Mütze, die Musikanten dagegen eine Blume vorne am Hut, woran sie wieder kenntlich waren. Die Musik bezahlte übrigens der Bräutigam mit 12 Talern für ihre Arbeit am Mittwoch und Donnerstag bei der Trauung. Für das weitere Tanzen zahlte jeder Mann 1 Taler, die Brautführer 2 Taler, so daß die Musikanten bis zu 500 Mark einnahmen.

Im Pfarrhause wurde die Braut von der Pastorin mit der Krone geschmückt, ein Kranz von hohen Metallblumen, an dem lange bunte Bänder befestigt waren. An manchen Orten, z. B. in Gr.-Laasch, wurde dann die Braut mit brennenden Lichtern zur Kirche geleitet, wie noch in den 80er Jahren gesehen ist.

Nach der Trauung begann das Essen, welches auf dem Hofe in großen Kesseln gekocht wurde. Es gab stets Fleischbrühe, in der die ganzen Hühner schwammen, dann Braten von Rind, Kalb, Schwein mit Kartoffeln, dann dicken Reis mit Pflaumen und Sirupstunke. Als Teller gab es nur irdene Schalen, die das Hochzeitshaus lieferte, schön bemalt mit Tierbildern (bes. Hase, Hahn). Getrunken wurde nur Braunbier, oft selbstgebrautes, 1—2 Tonnen, dazu gab

es „Kloren“, nämlich Branntwein, oder auch Rum. — Viele der bekannten bunten Tänze wurden getanzt, stets gab es auch den „Kellentanz“ für die Bedienung, Frauen und Männer. Letztere tanzten mit großen Kellen bewaffnet, denn die jungen Leute suchten ihnen die Tänzerinnen zu entreißen, erhielten aber mit den Kellen Schläge. Der Tanz endete erst am Morgen. — Am Freitag war dann die „Rückerei“. Mittags zog der ganze Hochzeitszug durch das Dorf zu allen Häusern der Eingeladenen. Dorne an gingen junge Leute, die auf Blechpfannen und Deckeln lärmten, dann kam die Musik und die junge Frau im langen weißen Schleier, von zwei Brautführern an der Hand festgehalten. Letztere hatten ein zusammengerohtes Laken umgebunden, dessen loses Ende zu einem Knoten geschnürt war. Die jungen Leute suchten nun die Frau den Führern zu entreißen, welche sie durch Schläge mit dem Knoten abwehrten. Sämtliche Gäste folgten, und nun zog der ganze Zug durch jedes Haus der Eingeladenen. An der Haustür erwartete der Hausherr den Zug und schenkte dem Brautvater einen „Schluck“ ein. Während sich der Zug durch das Haus durchdrängte entstanden besonders heftige Angriffe auf die junge Frau, deren Schleier, oft auch noch Kleid und Armgelenke hierbei gehörig mitgenommen wurden. Der junge Ehemann mußte während der Zeit zu Hause bleiben. Gelang es den jungen Leuten, die Frau zu entreißen, so mußte der Ehemann sie mit einem Geldopfer lösen. Sonst empfingen die Frauen die Frau und nahmen ihr den Rest vom Schleier ab. — Dann begann wieder der Tanz. Als Zeichen, daß die Hochzeit zu Ende sein sollte, galt es, wenn Schwarzbrot und Käse auf den Tisch gesetzt wurde. Dann hörte die Musik auf zu spielen, und jeder ging nach dem letzten „Happen“ nach Hause, um auszuschlafen. —

Von diesen Sitten, denen ja ein erkennbarer sozialer und ethischer Sinn zugrunde liegt, besteht jetzt wohl noch wenig. Der behänderte Hochzeitsbitter ist noch manchmal zu sehen, auch der Kellentanz und der Tanz für die Nichteingeladenen, sowie ein Umzug im Dorf nach dem Essen mit Musik geschieht wohl, im übrigen verläuft alles städtisch mit Poltereien am Donnerstag abend. Trauung und Tanz am Freitag, Kirchgang am Sonntag mit etwas Tanz am Abend.

Unsere Zeitschrift hat schon einmal eine Schilderung mecklenburgischer Hochzeitsitten gebracht (Fornachon, Im Bauerndorfe, Jahrgang 1910 S. 110). Diese bezog sich auf das Dorf Domsühl, nördlich von Parchim. Domsühl und Gr.-Laasch sind nur 20 Kilometer voneinander entfernt, und doch zeigen sich sehr bemerkenswerte Unterschiede. Besonders eigentümlich scheint in der „grisen Gegend“ die „Rückerei“. Daß die Braut erkämpft werden muß, ist eine allgemeine Sitte, daß aber auch noch die junge Frau gegen ihre Sippe geschützt werden muß, ist seltsam, ebenso wie die passive Rolle, die der junge Mann dabei spielt. Daß dabei der Schleier zerrissen wird, entspricht Gebräuchen, wie sie schon im alten Griechenland im ausgelassenen Spiel der Anakalyptria üblich waren und in slawischen Ländern noch heute im Gange sind. Ob etwa die Abweichungen zwischen den beiden Dörfern auf einen stärkeren slawischen Einschlag der „grisen Gegend“ beruhen, kann hier nicht erörtert werden, ebenso wie auf die rechtlichen und kulturellen Verhältnisse, die den Sitten zugrunde liegen, nicht eingegangen werden kann. Das Beispiel zeigt aber, wie nötig es ist, jetzt die Erinnerung an diese verschwundenden Sitten, und zwar an die kleinen dabei erscheinenden Züge festzuhalten.

## Mitteilungen.

**Beiträge zur Naturdenkmalpflege.** Herausgegeben von H. Conwenz. Band VI, Heft 1. Bericht über die achte Konferenz für Naturdenkmalpflege in Preußen, Berlin, am 1. und 2. Dezember 1916. Berlin, Gebrüder Borntraeger, 1917.

Das Heft bringt den Wortlaut der auf der Konferenz gehaltenen Vorträge nebst den sich daran anschließenden Erörterungen und einer Anzahl kleinerer Mitteilungen über Naturschutzarbeiten in verschiedenen Teilen des Landes. Die Eröffnungsrede des Leiters der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Conwenz, enthält eine Reihe bemerkenswerter Einzelheiten und verbreitet sich ausführlich über die Ergebnisse der Bestrebungen zur Erhaltung einiger Moore als Naturdenkmäler. Die Gefährdung schöner Bestände und Einzelbäume der Walnuß und auch der Edelkastanie durch die im Kriege stark gesteigerte Nachfrage nach dem Holz behandelt ein Vortrag von Landgerichtsrat Dr. Wolf, Justizrat der Staatlichen Stelle. Es ist erfreulich zu ersehen, wie fürsorglich sich hier die Militärbehörden des Heimatschutzes angenommen und der zügellosen Spekulation einen Riegel vorgeschoben haben. Außerhalb Preußens sind bemerkenswerte Maßregeln zum Schutz des Pflanzbaums auch in Württemberg, Österreich und der Schweiz, getroffen worden. Dankenswerte Mitteilungen über die Natur und das Schicksal der Findlingsblöcke in der Mark Brandenburg bringt ein Bericht von Direktor Prof. Wetekamp, Berlin. Die Freunde der Vogelwelt und namentlich die Lehrer der Naturgeschichte seien ganz besonders auf den Vortrag von Prof. Schwarz, Rotenburg a. Fulda, hingewiesen, der in anziehender Darstellung reiche Anregungen und Fingerzeige für die Einführung der Schüler in die Kenntnis der Vogelwelt durch Beobachtungen in der freien Natur darbietet. In das östliche Okkupationsgebiet führt uns ein fesselnder Bericht von cand. phil. Lamprecht über eine Reise in das Naturschutzgebiet Morizholm, d. i. eine Insel im Usmatensee, der etwa in der Mitte des Nordzipfels von Kurland liegt. „Wie in Urvätertagen zeigt sich uns heute die Insel mit ihrem unberührten Wald. So muß es zu Drusus' Zeiten in Deutschland ausgesehen haben. Das regelmäßig feuchte Wetter begünstigt eine ungemein üppige Vegetation, in der fast alle Vertreter der Waldflora vorhanden sind. Manche Seltenheit hat dort noch ihre letzte Zuflucht gefunden. Die Üppigkeit der Pflanzenwelt gibt natürlich auch einer reichen Tierwelt Unterhalt und Unterkunft.“ Auf Anregung des Rigaer Naturforschervereins ist die Insel schon vor mehreren Jahren vom russischen Ministerium für Landwirtschaft zum Naturschutzgebiet für wissenschaftliche Zwecke bestimmt und ihre Durchforschung dem Rigaer Verein anvertraut worden. Doch ehe die ersten Arbeiten ausgeführt werden konnten, brach der Krieg aus. Lamprecht konnte gemeinsam mit Professor Claußen von der Berliner Universität zu Pfingsten vorigen Jahres von Mitau aus den Morizholm besuchen, und seine Schilderung, der eine Übersichtskarte und 9 Textabbildungen beigegeben sind, gibt eine lebendige Anschauung von der landschaftlichen Eigenart und der reichen Pflanzenwelt des Naturschutzgebietes. Aus dem übrigen Inhalt des Heftes seien die Ausführungen von Dr. Ulrich (Berlin) über die Erhaltung pontischer Hügel als Naturdenkmäler in der Provinz Brandenburg hervorgehoben. Mit dem Namen „pontische Hügel“ bezeichnet man sonnige, trockene Hänge mit kalkhaltigem Boden im Gebiet der Endmoränen- und Grundmoränenlandschaften, deren Pflanzenwuchs durch das Auftreten zahlreicher „pontischer Arten“ gekennzeichnet ist, d. h. von Steppenpflanzen, die ihre ursprüngliche Heimat an den Küsten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres haben und die nach der Eiszeit aus jenen Ländern des südöstlichen Europas zu uns eingewandert sind. Als lebende Beweise für die Art der Besiedelung unserer Heimat mit Pflanzenwuchs nach der Eiszeit sind diese pontischen Arten für die Wissenschaft wie für den Unterricht in gleicher Weise von großer Bedeutung, aber die fortschreitende Urbarmachung und Aufforstung bedroht ihre Wohnstätten mehr und mehr mit Vernichtung. Im Osten und im Westen unseres Landes sind bereits einzelne Gelände dieser Art vor der Zerstörung geschützt worden; es wäre sehr zu wünschen, daß auch in der Provinz Brandenburg einige der hier vorhandenen, durch Artenreichtum ausgezeichneten pontischen Hügel unter Schutz gestellt würden.

**Niedersachsenbuch 1918.** Ein Jahrbuch für niederdeutsche Art. Herausgegeben für die Niederdeutsche Vereinigung von Richard Hermes. Preis kart. M 2.—. Richard Hermes Verlag, Hamburg.

Niedersachsen (hier gleichbedeutend mit Niederdeutschland) ist heute nur noch ein literarischer und kultureller Begriff. Aber um so mehr wird es als völkische Pflicht empfunden, Stammesart und niederdeutsche Sprache zu wahren. Dazu soll auch das Niedersachsenbuch helfen. Das Niedersachsenbuch erschien zuerst für das Jahr 1914. Durch den Krieg verzögert, kommt jetzt eine neue Ausgabe heraus, die das zusammenfaßt, was während des Krieges auf literarischem und kulturellem Gebiete für Niederdeutschland Bedeutung gewonnen hat.

Die bekanntesten Dorkämpfer der niederdeutschen Bewegung haben zu dem ersten Abschnitt des Werkes, „Niederdeutsche Art“, Beiträge gegeben. So spricht Professor Dr. Richard Dohse über „Niederdeutschland im Weltkrieg“, Professor Dr. Borchling über die „Plattdeutsche Bewegung nach dem Kriege“ und Robert Garbe, Hamburg, über die „Plattdeutsche Lyrik“. Dr. Augustin Wibbelt behandelt den „Humor in der niederdeutschen Literatur“ und der in Heimatbündnissen schon bestbekannte Professor Dr. Much die „Plattdeutsche Bukunst“. Von Gustav Kohne erscheint ein Aufsatz über die „Niederdeutsche Bewegung in Hannoverland“ und von Albrecht Janßen über „Ostfriesland“, welche beiden Aufsätze eine Fortsetzung zu den im Niedersachsenbuch 1914 bereits behandelten Gebieten Schleswig-Holstein, Westfalen, Pommern und Mecklenburg bedeuten. Im nächsten Jahrgang sollen ferner das Unterwesergebiet, Hamburg, Braunschweig, Lippe und die niederdeutschen Teile Brandenburgs in solchen Sonderaufsätzen behandelt werden. Alle diese Aufsätze stehen im Zeichen der Zeit und wollen den Weg zeigen, den das Niedersächsentum nach dem Kriege zu gehen hat.

Ein weiterer Abschnitt ist den Jubilaren und Heimgegangenen während des Weltkrieges gewidmet. Lebenslauf und Schaffen sind kurz geschildert, wir finden dort viel uns Nahestehende.

Den weitaus größten Teil des Buches nehmen aber Proben niederdeutscher Dichtung ein. Die zahlreichen Skizzen, Proben und Gedichte geben einen Überblick über den augenblicklichen hohen Stand der niederdeutschen Literatur.

Sodann enthält das Niedersachsenbuch eine Zusammenstellung der niederdeutschen Vereine, der plattdeutschen Vereine und der Zeitschriften für niederdeutsche Sprache und Heimatkultur, sowie eine Zusammenstellung der Lebensdaten und Werke der niederdeutschen Dichter (Fortsetzung aus dem Niedersachsenbuch 1914) sowie der niederdeutschen Verleger. In einem Anhang erscheinen Berichte über die bisherige Tätigkeit des Niederdeutschen Verlages von Richard Hermes in Hamburg.

Das über 200 Seiten starke „Niedersachsenbuch“ ist noch auf vorzüglichem Papier in sorgsamster Ausführung gedruckt und für den Preis von 2 M sehr billig.

**Siller Kriegszeitung: „Die Sechste Auslese“.** Herausgegeben von Hauptmann d. L. Paul Oskar Hoedker. Mit 16 mehrfarbigen Einschaltbildern und zahlreichen Zeichnungen. 286 Seiten. Gebunden 4 M. Lille, Januar 1918. Druck und Verlag der Siller Kriegszeitung.

Auch dieser Band faßt das Beste und Bezeichnendste zusammen, was die letzten sechs Monate der „Siller“ gebracht haben: Erhebendes, Erschütterndes und viel Herzhaft-Lustiges. Der Leser steht in unmittelbarer Berührung mit den feldgrauen Kämpfern im Artois und in Flandern, die es selbst in den Großkampftagen des abgelaufenen Halbjahres drängte, ihrer „Siller“ von Schlacht und Erholung, Land und Leuten, guten Kameraden und allerlei drolligen Erlebnissen zu erzählen. Das vornehm gebundene Werk ist sorgfältig gedruckt, auf die schöne Ausführung des Bildschmucks dürfte jeder Friedensverlag stolz sein.

Schriftleitung: Professor Dr. B e i ß - Schwerin, Geh. Hofrat Professor Dr. G e i n i ß - Rostock,  
Geh. Oberbaurat P r i e s - Schwerin.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens in Schwerin.  
Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.

4. Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit. (Geh. Oberbaurat Pries.)
5. Volkskunde, Sprache, Trachten, Sitten und Gebräuche. (Prof. Dr. Wossidlo.)

### Arbeitsausschüsse.

1. für die Herausgabe der Zeitschrift (Prof. Dr. Veltz, Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz, Geh. Oberbaurat Pries).
2. für die Inventarisierung der natur- und vorgeschichtlichen Denkmäler (Forstm. v. Arnswaldt, Prof. Dr. Veltz, Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz, Forstm. Köppel-Rowa).
3. für Sammlung der Flurnamen (Geh. Hofrat Prof. Dr. Geinitz, Vors., Prof. Dr. Reinke-Bloch-Rostock, Distr.-Ing. Pelz-Güstrow, Archivrat Dr. Witte-Neustrelitz, Prof. Dr. Wossidlo).
4. für die Feststellung der Verbreitung der Bauernhausformen (Geh. Oberbaurat Pries, Vors., Senator Giesecke-Neubrandenburg, Architekt Korff-Laage, Landbaumeister Vosß-Güstrow.)

### Schriften usw. des Heimatbundes Mecklenburg.

1. **Wandbilder** des Heimatbundes Mecklenburg, 1 Serie: 1. Küstenbild (Stoltera). 2. Hünengrab (M.-Gönow). 3. Dorfbild (Banzkow). 4. Hafen (Wismar). 5. Schweriner Schloß. Serie 15 Mark.
  2. **Ausichtskarten** des Heimatbundes Mecklenburg (nach seinen Wandbildern). 5 Karten in Dreifarbendruck im Umschlag 50 Pfg. Vertrieb durch G. B. Leopold's Universitätsbuchhandlung, Rostock.
  3. **Entwürfe von kleinbäuerlichen Gehöften** (Büdnereien und Häuslereien). Ergebnisse des Preisauschreibens d. Heimatbundes Mecklenburg. (Architektur-Konkurrenzen II. 11/12.) 1907. 52 T. 7 S. 1,35 M. einschl. Porto.
  4. **Bauzeichnungen** zu 7 Büdneriei- und 5 Häuslereientwürfen.
 

1 Bauzeichnung (vollständiger Entwurf)	. . . . . 0,60 M.	}	einschl. Porto.
2 Zeichnungen desselben Entwurfs	. . . . . 1,— "		
jedes weitere Stück desselben Entwurfs	. . . . . 0,30 "		
- Massen- und Materialienberechnungen dazu gegen Erstattung der Abschriftgebühren (5—10 M. je nach Umfang).
5. **Rats schläge für das Bauen auf dem Lande und in den Landstädten.** Herausgegeben vom Heimatbunde Mecklenburg, Schwerin 1908, 26 S., 0,20 M. einschl. Porto.
  6. **Frühere Jahrgänge der Zeitschrift „Mecklenburg“**, broschiert 3 M. auschl. Porto, (Heft 1 des 2. und 5. und Heft 2 des 4. Jahrg. vergriffen). Einzelne Hefte 50 Pf. auschl. Porto.

Bestellungen zu 1 und 6 an Herrn Rechnungsrat Vosß, Schwerin i. M., Johann-Albrecht-Str. 3, zu 3—5 an Herrn Ministerialbauleitner Schloffer, Schwerin i. M., Regierungsgebäude I. Wenn der Betrag nicht mit der Bestellung eingeht, wird angenommen, daß Zusendung unter Nachnahme erwünscht ist. Postcheck-Konto: Heimatbund Mecklenburg-Schwerin, Hamburg Nr. 8078.

**Mitteilungen über Aenderung der Adresse und Bezug der Zeitschrift** sind an Herrn Rechnungsrat Vosß, Schwerin i. M., Johann-Albrecht-Str. 3, zu richten.

**Einbanddecken** der Zeitschrift „Mecklenburg“ liefert die Buchbinderei von A. Bode, Schwerin i. M., Grüne Straße, für 0,75 M., nach auswärts frei für 0,95 M.

Värensprungsche Hofbuchdruckerei  
:: :: Schwerin i. M. :: ::

Värensprungsche Hofbuchdruckerei  
::: Schwerin i. M. :::

mm 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

inch 0 1/32 1/16 1/8 3/16 1/4 5/16 3/8 7/16 1/2 9/16 5/8 11/16 3/4 13/16 7/8 15/16 1

1.5 1.0 0.5

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11

108 Raafsch 0515000

Image Engineering Scan Reference Chart TE33 Serial No. 033

the scale towards document